eg. m. 371 l

Freedau

Zum freundschaftlichen
Andenken
an gehr. Andr. Bezzel
Lauingen am 19 Aug. 1834.

Schnorr v. K. del. Stoelzel sc. Dresd. 1812.

TEUTONIA.

Teutonia

oder

Auswahl der vorzüglichsten Stellen

aus den

Original-Werken deutscher Schriftsteller

für

gebildete Söhne und Töchter.

Herausgegeben

von

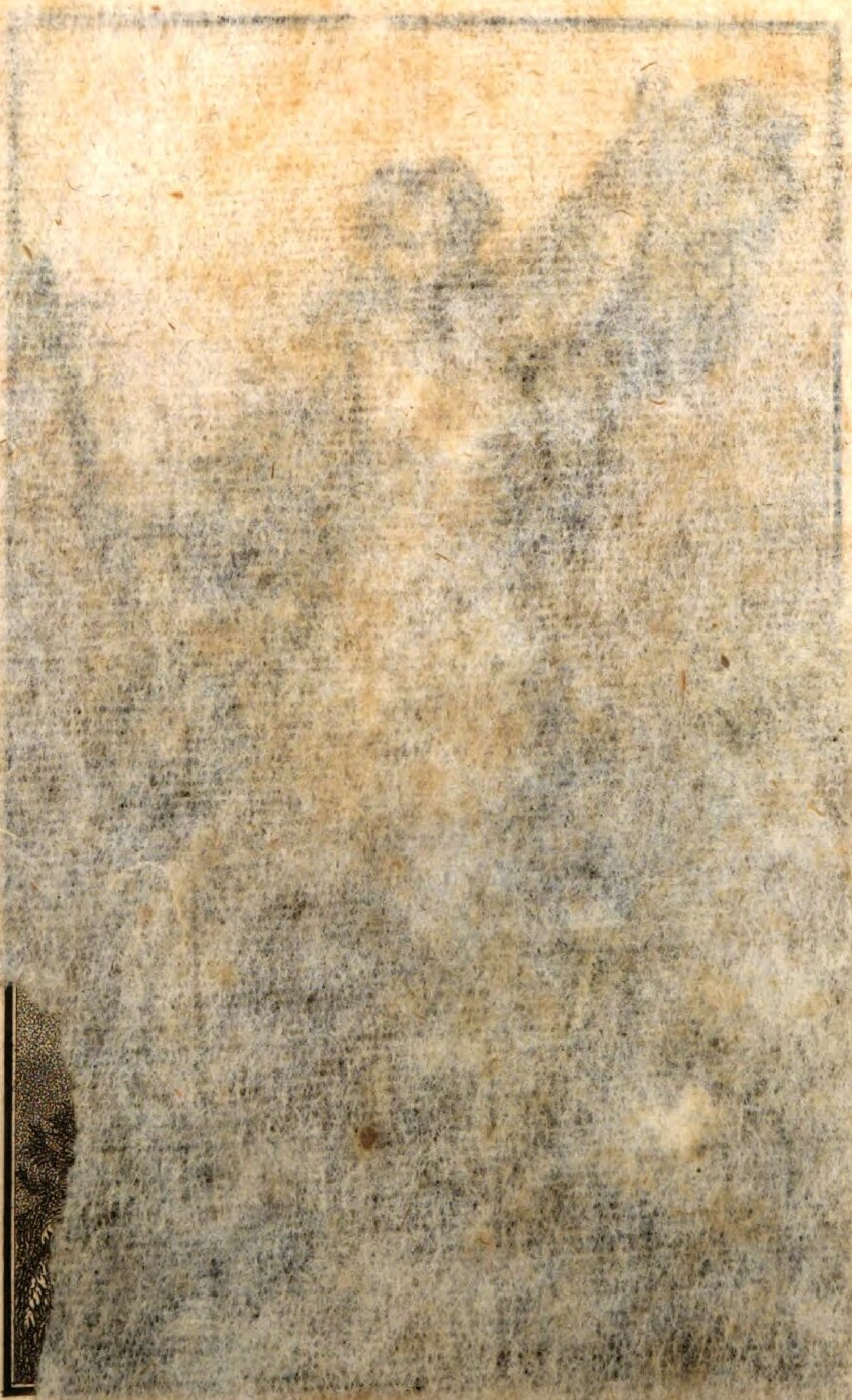
M. Fredau und G. Salberg,

Mitarbeiter an einer Schulanstalt.

Leipzig,

bei Friedrich August Leo.

1813.



Teutonia

oder

Auswahl der vorzüglichsten Stellen

aus den

Original-Werken deutscher Schriftsteller

für

gebildete Söhne und Töchter.

Herausgegeben

von

M. Fredau und G. Salberg,

Mitarbeiter an einer Schulanstalt.

Leipzig,

bei Friedrich August Leo.

1813.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Teutonia sey der Name der gegenwärtigen Auswahl aus den Werken unserer besten deutschen Schriftsteller, und in dieser Beziehung glauben wir den Titel nicht unpassend gewählt zu haben. Wir haben uns bei dieser Sammlung aus mehrern Gründen das Ziel vorgesteckt, der deutschen Jugend nur solche Produkte zu liefern, die der kultivirte Boden der deutschen Literatur erzeugt hat. Der deutsche Jüngling und das deutsche Mädchen sollen sich erstens an der segenreichen Fülle von deutschen Ideen bilden und bearbeiten, und wissen, daß auch in ihrem Vaterlande Männer gelebt haben und noch leben, die keinem Fremden zu weichen brauchen; Männer, die auf dem Ehrenfelde der klassischen Literatur im-

mer vorwärts drangen, und glücklich die Krone der Unsterblichkeit erkämpften. Sie sollen die Namen Haller, Lessing, Klopstock, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Voß, Kant, Garve, u. v. a. stets mit Ruhm und dankbarer Verehrung aussprechen, und, durch die hier sorgfältig gewählten Stellen angefeuert, aus ihren unsterblichen Werken Segensfülle genießen.

Wir würden zweitens bei unserm Vorsatze, die Aussprüche berühmter Männer über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, über Gott, Bestimmung des Menschen, Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w. in unserm Buche zu sammeln, und bei der uns aufgelegten Nothwendigkeit, die Bogenzahl nicht zu sehr anwachsen zu lassen, etwas sehr Unvollkommenes geleistet haben, wenn wir auch die klassische Literatur des Alterthums und des Auslandes hätten benutzen wollen. Wir würden alsdann von jedem Schriftsteller kaum eine bedeutende Stelle haben mittheilen können, und aus diesen kleinen Probekarten hätte man doch wahrlich den Geist des Schriftstellers nicht beurtheilen können. Und drittens hat man ähnliche ungemischte Sammlungen in griechischer, lateinischer, französischer und englischer Sprache — warum auch nicht ganz originaldeutsche? Hat gleich das

gelehrte Deutschland der Literatur des Auslandes vieles zu verdanken, so ist es doch keineswegs so arm, daß es erst bei ihr borgen müßte. Der deutsche Jüngling beherzige immerhin die trefflichen Muster des Auslandes, und bilde seinen Geist und sein Herz auch durch sie; aber h i e r soll er ungemischt die Früchte genießen, welche Denker in seiner M u t t e r s p r a c h e niedergelegt haben.

„Ob aber eine solche Sammlung nicht überflüßig sey?“ Darauf antworten wir folgendes. Wir besitzen zwar eine große Menge poetischer und prosaischer Chrestomathien und Anthologien, und sie haben gewiß ihren guten Zweck; allein bei genauer Prüfung stößt man nicht selten auf Manches, das man gern entbehrt hätte, und man geräth in Versuchung zu wünschen, die Verfasser hätten lieber Miniaturgemälde oder eine Chrestomathie aus der Chrestomathie geliefert. Bei gegenwärtiger Sammlung, ungeachtet wir das große, man möchte sagen, nur für die Primaner der Erde erreichbare Ziel, i n k e i n e m W o r t e z u f e h l e n nicht erstreben konnten, so haben wir uns doch vorzüglich bemühet, keine Stelle aufzunehmen, die in hohen Worten prangt und dem Ohre angenehm klingt, aber leer und ohne Gehalt dasteht, wenn das glänzende Gewand abge-

streift wird. Auch haben wir uns sorgfältig gehütet, solche Stellen zu wählen, die im Zusammenhange wohl an ihrem Orte sind, aber einzeln und abgesondert unverständlich bleiben, und nicht selten sich mehr zum Verbilden als zum Bilden eignen.

Vorliegende Auswahl, die keine flüchtige Sammlung von zerstreueten Motto's ist, hat nicht zur Absicht, bloß den Stoff zu Stammbücherinschriften zu vermehren. Dergleichen Blumenlesen gibt es genug. Wir haben aber in diesem Buche, wie schon angedeutet worden, eine höhere Tendenz zu erreichen gesucht: es soll ein Beitrag zu den Bildungsschriften für die gebildete Jugend unseres Vaterlandes seyn. Daher sind hier die gehaltreichsten Stellen über solche Gegenstände gewählt, die einem jeden wahrhaft Gebildeten am Herzen liegen und für das Wahre, Schöne und Gute zu entflammen im Stande sind. In dieser Absicht befinden sich hier nicht bloß kleine Sentenzen und Maximen, deren ein ganzes Mandel auf eine Octavseite gehen, sondern oft größere, ausgeführtere Ideen. Wer indessen einem geliebten Wesen ein zartes Blümchen der Liebe und Freundschaft in das Gemüth zu verpflanzen wünscht, wird hier gewiß einem reichen Vorrath finden.

Die gewählte Ordnung der Rubriken in dieser Sammlung scheint uns nicht unzweckmäßig zu seyn; die vorkommenden Gegenstände bilden unter einander gewissermaßen ein organisches Ganze — und dieß durfte hier keinesweges übersehen werden. Junger Leser! wenn dein Busen von dem großen und beseligenden Gedanken eines Gottes und dessen weiser Vorsehung entflammt ist — wenn du dich selbst mit Bewußtseyn fühlst, und das große Thema in dem offen liegenden Buche der Natur, der Mensch und dessen Bestimmung dich zu Betrachtungen anzieht — wenn das schönste Zwillingsgestirn an deinen moralischen Himmel, Religion und Freiheit, glänzt und dich zum Nachdenken einladet — wenn du dich der Huldgöttin auf Erden, der Tugend nähern, und der Hyder des menschlichen Geschlechts, dem Laster, entfliehen willst — wenn du mit dem, der alles ebnet und gleichet, mit dem Tode und der Trösterin der Leidenden, der Unsterblichkeit vertrauter werden willst — wenn du in das göttliche Wesen der beiden Genien der Menschheit, Glaube und Hoffnung, tiefer einzudringen und dich mit dem Talisman der Vernunft und Wahrheit zu bewaffnen wünschest — wenn du dich um die wichtige Bekanntschaft jener holden Schwestern Natur und Kunst bewerben, und der

Königin aller Augen, der Schönheit, mit Geschmack huldigen möchtest — wenn die Beglückerinnen des Erdenrundes, Liebe und Freundschaft, ihr inneres Heiligthum dir enthüllen, und du das Geschlecht kennen lernen willst, das die Natur so zart gebildet, und das dein Glück um so vieles zu erhöhen vermag — willst du wissen, was große Geister über des Glückes Launen sagen, und was sie von seinem Gegenfüßler, dem Unglücke halten, und wie man sich, um in beiden Mensch zu bleiben, mit Lebensweisheit bewaffnen muß — willst du den ernsten Stand der Ehe kennen, und lernen das werdende Geschlecht erziehen und bilden — so lese mit Bedacht und offenem Sinne diese Blätter, und dein Gemüth wird reiche Nahrung finden. Aber auch dann genieße von dieser Himmelskost nicht zu viel mit Einem Male; es gilt hiervon, was Herder treffend vom Epigram sagt: man muß es genießen als ein Desert — wenig — aber denke und beherzige! — Die Erfahrung hat es vielfach bestätigt, wie sehr solche Originalideen und Kernsprüche geeignet sind, sich dem Gemüthe tief einzuprägen, und nicht selten ein kräftiges Triebrad zum Schaffen und Wirken, eine trostvolle Aufmunterung zum stillen Dulden und Hoffen zu werden. Wir würden daher aus diesem Grunde der Jugend wohlmeinend

rathen, von ihrer bessern Lektüre jedesmal zweckmäßige und geordnete Auszüge zu machen, da sie hierdurch größtentheils die Resultate des Gelesenen vor sich hat, die sie alsdann leichter fassen und aufs Leben anwenden kann.

Bei der Ordnung der Stellen ist weder auf die Lebensfolge der Schriftsteller noch auf ihren literarischen Rang Rücksicht genommen worden, sondern bloß auf Mannigfaltigkeit und Abwechselung; — obgleich das erstere nützlicher gewesen wäre, so ist das letztere unstreitig für den Leser weit angenehmer. Indessen haben wir, zur Schadloshaltung für die hier fehlende Ordnung nach der Lebenszeit der Schriftsteller in dem beigefügten alphabetischen Verzeichnisse bei dem Namen eines jeden Schriftstellers dessen Lebenszeit bemerkt.

Wir glauben keinen Vorwurf zu verdienen, daß wir mehrere der schönen Gedanken einiger Braminen aus Herders zerstreuten Blättern unter originaldeutschen Stellen aufgenommen haben. Diese Gedanken haben durch den genialen Dichter eine ihm eigenthümliche Ausarbeitung erhalten, und verdienen in dieser Rücksicht wohl hier aufgenommen zu werden.

Mögen diese Blätter die Jugend veranlassen, selbst zu denken, zu prüfen, zu wählen und für das Heil der Menschheit zu wirken! Dann ist ihr Zweck vollkommen erreicht.

Dessau, im August 1812.

Die Herausgeber.

Inhalt.

A. Gott. Vorsehung.	1
B. Welt- und Menschenkenntniß.	23
C. Bestimmung des Menschen.	56
D. Religion.	69
E. Freiheit.	84
F. Tugend. Laster.	93
G. Tod. Unsterblichkeit.	125
H. Glaube und Hoffnung.	161
I. Vernunft und Wahrheit.	181
K. Natur und Kunst.	205
L. Schönheit. Geschmack.	227

M. Liebe. Ehe. 239

N. Freundschaft. 268

O. Weibliches Geschlecht. 290

P. Glück und Mißgeschick. 311

Q. Erziehung und Bildung. 333

R. Lebensweisheit. 358

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
    Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
    Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
    Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
    Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eig'ner Fülle schwellend,
Und aus Herzenstiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

v. Schiller.

Teutonia.

A. Gott. Vorsehung.

1.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott;
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben,
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallenliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft und fordert den Sieg nicht vergebens,
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

So laß uns denn zur Tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonieen,
Die fern ein höchstes Seyn uns vor die Seele stellt.
Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
Die uns umgibt, verriethe nicht
Der Schatten unsrer Nacht ein Licht,
Das hinter diesen Erdentagen
Wie durch zerrißne Wolken bricht.
Ein Stral von diesem Licht fällt in das innre Leben;
Mir ist ein Gott in's Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt,
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille.
Und dieser Will' ist Gott. Der hohe Weltengeist,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht,
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.
Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!“
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.
Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme,
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen;
Sie tönet laut in uns von Innen

Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.
Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!
Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme? —
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt!

In deinen Werken such' ich dich, mein Gott!
Draußen in der blaugewölbten Halle
Deines Tempels, such' ich deine Spur;
Suche Hoffnung, Trost und Ruh', und falle
Freudig in die Arme der Natur;
In diesem heil'gen Tempel, hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten.
Dort betet die Vernunft: Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

C. A. Tiedge.

2.

Das Geringe kann nicht das Höhere erzeugt haben; unsere sehnsuchtsvollen Gedanken sind Kinder eines edlern Vaters, sind Kinder der Macht und der Verheißung. Jene Vorsehung, die der arme, auf der untersten Stufe der Besinnung stehende Mensch, in Anspruch nehmen kann, muß göttlich vorhanden seyn, außer ihm, über ihm, mit ihm!

Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beider Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst, dann alsbald auch die Natur; dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennt, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahndet in der Natur, in seiner Brust vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Daseyn eines Gottes offenbarer und gewisser wird, als das eigne ist. Sie ist nicht, wenn diese Offenbarung nicht ist.

F. H. Jacobi.

3.

Ein Gott ist es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen,
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So stimmt in meiner Brust — dem jauchzenden Geschrei
Von allen Schöpfungen — ein stiller Zeuge bei.

Du bist, Unendlicher, den keine Größe misset —
Meer von Vollkommenheit, das immer überfließet,
Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen tränkt,
Und sich doch unversehrt, in dich zurücke senkt.
Du bist des Guten Quell, die endlichen Gemüther
Flieht deine Seligkeit, o Ursprung aller Güter!

— Ist von ungefähr
In Narrenschädeln selbst wohl jemals was geschehen?
Sogar wenn wir am irrsten gehen,
Führt eine Wolkenhand uns ungesehn einher.

C. M. Wieland.

4.

Gott.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,

Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt im ewigen Geheimniß
Unsichtbar sichtbar über dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu fliehn.

J. W. v. Göthe.

5.

Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Such' ihn nicht jenseit der Wolken; du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und du schauest ihn an; ergib dich ihm selber, und du findest ihn in deiner Brust.

J. G. Fichte.

6.

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Deß Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt.
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen —
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt in's Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt. —
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Scherz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

Genug, wer Gott leugnen kann, muß auch sich leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Daseyn spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht auf Erden

— Wie tröstend
Ist mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott, von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.

G. E. Lessing.

7.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Fr. v. Schiller.

8.

Kannst du einen Lichtstral mit Reisblei, und ein Feuer mit der Kohle wahrhaftig zeichnen? So kannst du Erkenntniß Gottes mit Linien, und göttliche Empfindungen mit willkührlichen Tönen ausdrücken.

Auf Einem Boden Millionen Blumen; auf einer Erde Millionen Menschen; in einem Menschen Millionen Gefäße; in allen Gefäßen, Nerven und Fibern ein Leben; in allen Blumen derselbe Geist; in allen Menschen derselbe Gott.

Wenn Gott nicht im Menschen ist, wo ist er denn? Wo Liebe ist, ist unmittelbar Gott; wo Liebe spricht, spricht Gott; wo Liebe handelt, handelt Gott.

Bei Gott ist jedes Mittel ein Zweck, und jeder Zweck ein Mittel.

O Mensch, es ist ein Gott in dir, dem alles Gute, und ein Satan, dem alles Böse möglich ist. Dieser Gott heißt — Liebe, dieser Satan — Eigensucht.

J. C. Lavater.

9.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle des Lebens, aller Wesen und Formen! Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt; ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobest du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe, und dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen! Das Innere deiner

Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja, wenn er dich gestalten wollte, hat er geirrt, und muß irren.

Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimmen vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt? —
So tönt alles um dich. Ein Strahl der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.

Allenthalben strömet dir zu das Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott! —

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Gottesklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien,

Durch der sanft Verschlung'nen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

J. G. v. Herder.

10.

Genug, es ist ein Gott, es ruft es die Natur.
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt, und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen, und nie ihr Lauf verirret —
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh' und jede Eigenschaft.
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.

Du wirst im Raum der Luft, wie in des Meeres Gründen,
Den Schöpfer überall und nichts als Wunder finden.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

A. v. Haller.

11.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann: für den sind alle andere Beweise verloren.

Der denkt Gott am erhabensten, wer ihn überall in seiner Güte, Macht, Weisheit uud Herrlichkeit denken kann. Er offenbart sich uns nicht unmittelbar, er hat aber dem Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu verkündigen, was er ist. Er hat unsere Einsichten nach dieser göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabene Geister erweckt, welche die Schönheit derselben erforschen.

Chr. F. Gellert.

12.

Wenn die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute: Gott? so laß' ich einen alten Deutschen antworten: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seele gelegen.“ Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt, so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte.

Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wär-

mer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann mit meinem Ich nicht allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutsfreund des Innersten, verläßt es so wenig, als das Ich sich selber; und mitten im unreinen und leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, auf dem Marktplatze und dem Schlachtfelde, steht der Allhöchste und Allheiligste wie eine verborgene Sonne in meiner Seele. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für ihn, so wenig, als ich mir selber eins bringen kann; ich liebe ihn bloß, ich mag entweder leiden oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opferaltar, und verzehrt das Thier; aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein Urfreund etwas verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meere, aber es ist mit Regenbogen bedeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber. Nur bösen, lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden, und dann erst gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwenglich macht, verbannt nicht bloß den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den, der versucht. Wie über dem höchsten Gebirge doch noch hoch der Adler schwebt, so über der schwer ersteigbaren Pflicht die reiche Liebe.

Es gibt nur zwei echte, vollendete Antiken — G o t t und die W e l t.

Was unsern Blick am meisten verdunkelt, ist, daß wir die große Ausgleichung des geistig freien Durcheinanderblühens und Welkens der Völker und ihr Zusammenreifen in irgend einem Jahrtausend, kurz die körperliche Gegenwart der Gottheit schon Anno Eins, oder als Geburtstagsangebinde begehren — Wir Eintagsfliegen wollen, wie an der Terzienuhr unseres Daseyns, auch an der Jahrtausenduhr der Sternenzeit den Zeiger eilen sehen. Wir finden daher oft leichter Vorsicht und Gerechtigkeit in einem kurzen Menschen-, ja Kindesleben, als in langen Völkeraltern, so wie wir den Umlauf des Erdballs um die Sonne früher entdecken, als den der Sonne um eine Ursonne, obgleich diese eiliger in ihrer weiten Bahn, als die Erde in der engern zieht.

In einem stillen frommen Herzen nennt sich der Geschichtsgott lauter als im rauschenden Weltgebäude.

Verzweifelung ist der einzige echte Atheismus.

Wie der alte ewige Ausbau des Blättchens und dessen Käfers eine stehende Vorsehung ist: so ist die Geschichte beider Wesen und der Völker eine wandelnde.

Das ist eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß sie das Größte an's Kleinste, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt, — sich bewußt ihrer Ueberfülle von Kraft, Zeit und Raum;

aber darf der kleine Mensch seinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben thut? —

Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrunde blickt.

Jean Paul Fr. Richter.

13.

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dieß ist der Gottheit liebster Dank.
Anbeter! liebet Recht und Wahrheit!
Dieß ist Gebet und Opferrauch.
Gesegnete, theilt aus den Segen!
Dieß macht euch eurem Geber gleich.

K. W. Ramler.

14.

Der Erkenntnißgrund, den das Sittengesetz für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes enthält, ist so fest und unveränderlich, als das Wesen der Vernunft selbst, auch so anschaulich und einleuchtend, als das Selbstbewußtseyn, das der Mensch von seiner vernünftigen Natur hat.

Reinhold.

15.

Ehre sey dem Hocherhabnen,
Dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!

Dem unsre Psalme stammeln;
Obgleich der Wunderbare, Er,
Unaussprechlich und undenkbar ist.
Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsre Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über Ihn erstaunen können!
Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.
Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab
Nicht aufzuhören.
Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unermeßlichkeit aussäte,
Und sie füllte mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig werden durch Ihn!
Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

F. G. Klopstock.

16.

Gott zum Freund, das Gewissen im Frieden und eine erfreuende Unsterblichkeit vor sich zu haben, das ist

Vortheil genug für den, der die Weisheit, die größte und würdigste Weisheit ausübt, nach dem guten Wege zu fragen, und darauf zu wandeln.

J. J. Spalding.

17.

Es ist einerlei Disposition der Seele, welche die Menschen zur Aufmerksamkeit auf sich selbst und die moralische Güte ihrer Handlungen, und die, welche sie zu dem Gedanken an Gott führt. Liebe zur Tugend und das Verlangen nach Gott, der erste Grund zur Ueberzeugung von seinem Daseyn in einem menschlichen Herzen, wachsen in demselben Boden und an demselben Samen hervor. Ihre Trennung ist etwas Unnatürliches und Seltenes.

Chr. Garve.

18.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Fr. v. Matthisson.

19.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet

Gesang: die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.
Gott ist die Lieb'! auch wann Gewittern
Der Städt' und Felder Flamme saust;
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust.
Gott ist die Lieb', wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

J. H. Voß.

20.

Der moralische Mensch bedarf eines moralischen Gottes, und kann sich keinen Gott denken, ohne den vollkommen guten Willen als Hauptmerkmal im Begriff desselben anzunehmen. Die Begriffe der Allvollkommenheit und der Nothwendigkeit des Daseyns selbst haben nur dadurch wahre Göttlichkeit, daß man sich in ihnen den letzten Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit der Moralität, der Quell des Guten vorstellt.

K. H. Heydenreich.

21.

Unser Gott ist Gott der Liebe,
Keine Göttin brauchen wir,

Die des Herzens edle Triebe
Mit dem Gift der Wollust trübe,
Und mit üppiger Begier.
Hoch und hehr, von Gott entsprossen
Ist der Liebe Zartgefühl,
Und von Harmonie umflossen,
Winkt sie uns zum Wonneziel!

Ihm — Ihm laßt uns Opfer bringen,
Diesem einz'gen, wahren Gott!
Ihm die höchsten Hymnen singen,
Des Triumphes Fahne schwingen,
Ihm, dem einz'gen, wahren Gott!
Nicht in Tempeln, nicht in Häusern
Wohnt der Schöpfer unsrer Flur;
Nein! er ruht bei grünen Reisern
In dem Schooße der Natur!

Fr. v. Kleist.

22.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig nieder siehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

A. Blumauer.

23.

Es ist ein Gott — ein Gott regiert die Welt!
Er wirkt und leitet es nach weisen
Gesetzen, wie und wo die hohen Sterne kreisen,

Und wenn und wie ein Haar vom Haupte fällt.
Ob du bethört der Gottheit Hand verkennest,
Das Werk der höchsten Huld und Weisheit — Zufall nennest,
Und dein begränzter Blick der Waltung Gang nicht sieht:
Gott wirket stets, nichts ist vergebens,
Nichts ist von ungefähr im Drama deines Lebens.
Ein jeder Umstand ist ein unentbehrlich Glied
Der großen Kette, die noch immer unergründet
Sich durch den weiten Kreis des Weltalls windet,
Was ist und war und künftig ist — verbindet,
Und die Natur in ihren Angeln hält,
Das ewige Gesetz, die Kraft der Welt.
Ihr Anklang ist von Gott und tönet Leben
Von Pol zu Pol; in Gottes Händen schweben
Die letzten Enden von der Kette der Natur;
Er hält allein und lenkt des Weltalls Wunderuhr.
Verlange nicht, daß er die ewigen Gesetze,
Die er der Welt erkohr, aus Gunst für dich verletze!
Dein Trotz verändert nicht die Ordnung der Natur,
Stört nur dein Glück, und ist durchaus vergebens.
Gott will dein wahres Wohl, und goß aus Liebe nur
Die Leiden in den Becher deines Lebens.

J. C. H. Gittermann.

24.

Gott erkennen ist unmöglich; ihm dienen unrichtig; ihn verehren natürlich und weise.

W. Huber.

25.

Es waltet, ja es waltet
Ein liebvoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blödsinn Zufall heißt;
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls wie des Schicksals Lauf;
Sieht sie gehorchend eilen,
Und windet ihre Räder auf.

C. Rudolphi.

26.

Suche den Ewigen nicht!
Du möchtest ihn desto weniger finden.
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
Und seine schönste Tochter, die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielin!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm ist der wandelnde Sternenhimmel.
Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel du kannst.

C. Ph. Conz.

27.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon
Eh' wir noch wurden unser Loos gewogen;

Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Die Hand der ew'gen Liebe wog das Glück:
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Blieb Gott nur und das eigne Herz uns Freund.

L. Brachmann.

28.

Gott ist ein Licht, in ihm ist keine Finsterniß. Er besitzt die reinste, hellste Kenntniß von dem, was sittlich gut ist; sein Wille ist auch allzeit darauf gerichtet, was sein unendlicher Verstand als gut erkannt hat. Nie kann er etwas Böses wollen, beschließen und ausüben; was er beschließt und vollbringt, ist alles vollkommen, heilig, recht und gut. Bei ihm ist keine Pflicht, der erfindet kein Widerstreben sinnlicher Neigungen — kein Kampf, also auch keine Nöthigung. Was er thut ist bloß unmittelbare Folge seiner unendlichen Vernunft, ist Aeußerung seiner Heiligkeit, wesentliche Eigenschaft seiner göttlichen Natur, die sich auf keine andere Weise in Thätigkeit offenbaren kann. Gott ist ein Licht, in ihm ist keine Finsterniß.

J. W. Schmid.

B. Welt- und Menschenkenntniß.

1.

Du, o Mensch, besitzest von allen Geschöpfen etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Uebung vollkommner werden, und du wirst es. Dein Leben ist eine beständige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer Verbesserung. Du magst als Säugling oder Greis sterben, so gehest du ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Denn der Weg von Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht größer, als vom Schulknaben zum Newton.

M. Mendelssohn.

2.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken.

— Es liegt im Innersten von uns
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns.
Vom Himmel stammt ihr Recht. Er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen;
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu.

Wir irren allesammt, doch jeder irret anders.

v. Haller.

3.

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Trau dem Spruche: noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Außendinge sind nur der Anstrich des Mannes — er ist sein Himmel und seine Hölle.

Ein großer Kopf und edler Geist wird selbst das Gemeine zu adeln wissen, und zwar dadurch, daß er es an etwas Geistiges anknüpft und eine große Seite daran entdeckt.

In seinen Thaten malt sich der Mensch.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viele Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Dem Menschen bring' ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Den blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.

Ein jeder gibt den Werth sich selbst.

Nicht der Tummelplatz des Lebens — sein Gehalt bestimmt seinen Werth. Zerstücke den Donner in seine einfache Sylben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne,
Vertrauen zu dir selbst. Entschlossenheit
Ist deine Venus! der Malefikus,
Der einzige, der dir schadet, ist der Zweifel.
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den schönen Schatz im Herzen trägt.
Den Menschen macht sein Wille groß und klein.
In engen Kreisen verengert sich der Sinn;
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

— Wer den Besten seiner Zeiten genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Mensch! herrliche hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldne Spiel zerstörte!

v. Schiller.

4.

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Fr. G. Klopstock.

5.

Will man den ganzen Menschen studiren, so darf man nur auf das weibliche Geschlecht seine Augen richten: denn wo die Kraft schwächer ist, da ist das Werkzeug um so künstlicher. Daher hat die Natur in das weibliche Geschlecht eine natürliche Anlage zur Kunst gelegt. Der Mann ist geschaffen über die Natur zu gebieten, das Weib aber, den Mann zu regieren. Zum erstern gehört viel Kraft, zum andern viel Geschicklichkeit.

J. Kant.

6.

Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen —
Doch selten etwas bessers.

Nur das Gemeine verkennt man selten.

Lessing.

7.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen's los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

Ueber vieles kann der Mensch zum Herrn sich machen,
Seinen Sinn bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Es ist wohl angenehm mit sich selbst
Beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre;
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur am Menschen, nur
Das Leben lehrt jedem, was er sey.

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.

Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.
Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählt und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Des Lebens Mühe
Lehrt uns allen des Lebens Güter schätzen.

Die menschliche Natur hat ihre Gränzen; sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewissen Grad ertragen, und gehet zu Grunde, sobald der überstiegen ist.

Ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist

eigentlich wenig Ernst zu finden; sie gehen gegen Arbeiten und Geschäften, gegen Künste, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke. Man lebt, wie man ein Pack Zeitungen liest, nur damit man sie los werde, und es fällt mir dabei jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer Gesellschaft, sehr zufrieden erzählte, daß er doch heute sechs Kirchen und zwei Gallerien bei Seite gebracht habe. Man will mancherlei wissen und kennen, und gerade das, was einen am wenigsten angehet, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Der Mensch ist ein wahrer Narziß; er bespiegelt sich überall gern, — er legt sich als Folie der ganzen Welt unter.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen stehet.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Thoren und gescheute Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die Gefährlichsten.

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen,
Und keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich!
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

v. Göthe.

8.

Der Mensch, auf der einen Seite dem Thiere des Feldes, auf der andern dem höhern Wesen verwandt, ist eben so unfähig, ein bloßes Thier, als ein bloßer Geist zu seyn. Aber nur alsdann lebt er seiner Natur gemäß, wenn er emporsteigt, daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, seine Glückseligkeit einst erhöhen wird

Tief im Heiligthum von unserer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,

Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wonach sich unsre Herzen sehnen.

Wieland.

9.

Es gibt schauerliche Dämmerungsaugenblicke in uns, wo uns ist, als schieden sich Tag und Nacht — als würden wir gerade geschaffen oder vernichtet — das Theater des Lebens und die Zuschauer fliehen zurück, unsere Rolle ist vorbei, wir stehen weit im Finstern allein, aber wir tragen noch die Theaterkleidung, und wir sehen uns darin und fragen uns: „was bist du jetzt, Ich?“ — Wenn wir so fragen, so gibt es außer uns nichts Großes und Festes für uns mehr — alles wird eine unendliche nächtliche Wolke, in der es zuweilen schimmert, die sich aber immer tiefer und tropfenschwerer senkt — und nur noch über der Wolke gibt es einen Glanz, und der ist Gott, und tief unter ihr ist ein lichter Punkt, und der ist ein Menschen-Ich.

Die Erde ist das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes — die dunkle Kammer voll umgekehrter und zusammengezogner Bilder aus einer schönern Welt — die Küste der Schöpfung Gottes — ein dunstvoller Hof um eine bessere Sonne — der Zähler zu einem noch unbekannten Nenner — wahrhaftig, sie ist fast gar nichts.

Der Mensch hat hier drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen, und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.

Liefert das Leben von unsern idealen Hoffnungen und Vorsätzen etwas anders, als eine prosaische, unmetrische, ungereimte Uebersetzung? —

Der Mensch gehet nicht allmälig von einer Ueberzeugung zur entgegengesetzten — vom Hasse zur Liebe — von der Liebe zum Hasse — vom Laster zur Tugend über, sondern mit Einem Sprung; bloß ein Wetterstrahl kehrt seine magnetischen Pole um.

Das Menschenherz verstäubt, aber nie sein Ziel.

An dem Menschen sind vorn und hinten — wie in den Büchern — zwei leere weiße Buchbinderblätter: Kindheit und Greisenalter.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Der bessere Mensch findet die Freude erst nach einer guten That am süßesten, das Osterfest nach einer Passionswoche.

Der Mensch schämt sich mehr eines Sprach- als Denkfehlers, mehr eines grammatikalischen als moralischen oder logischen Fehlers, so wie mehr eines körperlichen als geistigen, und zwar darum, weil die Fehler der erstern Art unwillkührlich, die der letztern aber willkührlich und also leicht abzulegen scheinen.

Wie an Menschen, die einem frostigen Wind entgegengehn, so sieht an Alten das Gesicht bleich und gerunzelt aus; kehren aber beide es um, so wird es warm und blüht wieder roth.

Müssen denn alle Freuden der Erde, wie genossene Kirschen und Beeren, wenigstens den Mund entstellen, der sie nimmt? —

Am menschlichen Instrumente sind die Cremoneser Saiten aus lebendigen Gedärmen gedreht, und die Brust ist nur der Resonanzboden, und der Kopf der Dämpfer.

Das Schicksal wirft mehr Pfeile auf unser Herz als auf unsern Kopf.

Man beklatscht die Menschen und die Akteurs bloß im Weggehn, und findet den Todten moralisch wie Lavater physiognomisch verschönert.

Mancher wird ein freier Diognes, nicht wenn er in dem Fasse, sondern wenn dieses in ihm wohnt.

Zuweilen werden mitten am Tage der Morgen- und Abendstern am Himmel gesehen, neben der Sonne, wenn — diese verfinstert war. Schönes Sinnbild! Wenn sich uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen, so erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben, Morgenstern und Abendstern.

Der Hauptfehler des Menschen ist, daß er so viel kleine hat, und der Nebenfehler ist, daß wir das ganze Jahr die Wahrheit: „wie sehr jeder endlichen Person durchaus einige Mängel zuzutrauen und nachzusehen wären,“ uns und andern vorpredigen, und gleichwohl bei jeder einzelnen nichts weniger erwarten als einen Defekt, sondern ganz außer uns darüber kommen vor Staunen und Grimm, besonders gerade über den gegenwärtigen Defekt; denn jeden andern, sagen wir, hätten wir ja von Herzen gern vergeben.

Am Buche unseres Lebens scheint nur an den durchgegangenen Blättern und an den restirenden etwas Gold zu kleben, nie aber an dem Blatte, das man gerade zwischen den Fingern hat.

Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergießet; und der schönste Blumen- und Zypressenkranz, den wir an theure Grabmähler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Der Pöbel und das Vieh schwindeln auf keinem Abgrunds-Abhang, aber wohl der Mensch.

Gastfreiheits-Wirth! willst du deinen Gast erforschen? Begleit' ihn zu einem andern Wirthe und höre zu! — Eben so: willst du deine Geliebte in Einer Stunde besser kennen lernen als in einem Monate Zusammenliebens? Sieh' ihr eine Stunde lang unter Freundinnen und Feindinnen (wenn dieß kein Pleonasmus ist) zu!

In der Jugend sieht man, wie ein operirter Blindgeborner, die Ferne für die Nähe an, den Sternenhimmel für greifbares Stubengeräthe, die Gemälde für Gegenstände; und die ganze Welt sitzt dem Jüngling auf der Nase, bis ihn, wie den Blinden, mehrmaliges Auf- und Zubinden endlich Schein und Ferne schätzen lehrt.

Jean Paul.

10.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gab' und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth: der ist der freundliche Mann.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt.)
Nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt.)
Nicht was du lernest; (auch das Thier lernt.)
Was du verstehest und begreifst; die Macht,
Die in dir wirkt; die innere Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft,
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knaul der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir:
Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie du.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.

„Was ist das, sinnende Göttinn?“
Spricht Zeus, der eben ihr naht
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott!“

„Wohlan denn, lebe! — Es lebet!
Und mein sey dieses Geschöpf!“
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!“

„Mein Finger hat es gebildet!“ —
„Und ich gab Leben dem Thon,“

Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus *) hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind!“
„Wohlan,“ sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn!“

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbt, den Geist.

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind,
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab.“

Des Schicksals Spruch ist erfüllt,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

v. Herder.

---

*) Die Erde.

11.

Der ist ein braver Mann, des eines andern Fehler
Entschuldigt und verschweigt —
Mehr als die eigenen, und Freundes Ehrenmäler
Dem, der sie recht nicht sieht, im vollen Lichte zeigt.

J. W. L. Gleim.

12.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

13.

Es kann nichts so Schönes, so Großes gedichtet werden, das nicht im Menschen läge, das man auch nicht hie und da himmelrein aus ihm hervorgehn sähe; nur ist er in allem seinen Thun ein durch und durch zweideutiges, armes, nichtiges Wesen. Er vermag überall zu viel und zu wenig; darum nichts Ganzes, nichts durchaus Bleibendes.

Der Mensch hat nur ein bestimmtes, sehr eingeschränktes Vermögen zu genießen, und erbeutet nur Mühe und Ungemach, wenn er Mittel des Genusses in zu großer Menge sucht. Ein Gefäß, dem man mehr

zugießt, als es halten kann, muß, um dem Ueberflusse Raum zu geben, von seiner ersten Fülle in gleichem Maße von sich lassen. So der Mensch, der sich alles zu verschlingen sehnt: um Neues zu gewinnen, muß er Altes daran geben.

Ein unzerstreutes, gefaßtes, friedliches Leben ist das einzige, was den Menschen recht eigentlich seine Lust am Menschen haben läßt; denn im Gedränge der Gesellschaften, wo der Mensch den Menschen nur als Hinderniß und kahles Werkzeug betrachtet, muß das Herz todt bleiben für die Angelegenheiten des Herzens.

F. H. Jacobi.

14.

Unsre Welt ist offenbar,
Immer, was sie immer war,
Ein verworrnes Weltgetümmel,
Wo, wenn alles steigt und fällt
Diese Wahrheit sich erhält:
Engel bauen ihren Himmel,
Menschen bauen ihre Welt.
Wer sein stilles Hüttenzelt
Kalt verschmähet, weil's nicht schöner,
Größer ihm das Schicksal bot,
O der wohnt so schlecht, als jener,
Dem es einzustürzen droht.

Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

Das Leben dieser Erd' hat ewig seine Mängel,
Ein Thor verlangt davon mehr, als es leisten kann.

Tiedge.

15.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Fr. v. Matthisson.

16.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir die Sonn' erblicken?
Und wohnt' in uns nicht Gotteskraft:
Wie möcht' uns Göttliches entzücken?

***

17.

Die Güter des Lebens sind wie die Annehmlichkeiten eines reizenden, ländlichen Aufenthalts. Schönheit, Witz und laute Fröhlichkeit sind die Blumen und Blüthen des Frühlings, glänzend, aber vorübergehend. Das Vergnügen des häuslichen Wohlstandes, der Freundschaft und der Lektüre ist dem mehr einförmigen, aber erquickenden Grün ähnlich, welches die Erde und deren Gewächse bis in den späten Herbst schmückt. Vernunft und Tugend endlich sind für den Geist, was Licht und Luft für die Sinne und den Körper sind, ganz unentbehrliche, aber auch nie sich uns entziehende Güter, durch die auch Wintertage reizend werden. Die Kunst zu leben, ist die Kunst der Natur zu folgen, — die vorübergehenden Freuden nicht zu verschmähen, — sein Herz nur an die dauerhaftern zu hängen, und die unentbehrlichen und ewigen sich ganz eigen zu machen. Die Kunst zu lernen, dahin geht die Bemühung.

Unsre Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Kopieen von guten Originalen malt. Jene sind ihre eignen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüsse; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lektüre erhalten. Gute Meister verfertigen die Kopieen nur als Schulen — so nennen sie ihre Uebungsstücke — um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen; schlechte bleiben dabei stehen, und gründen darauf ihren ganzen Ruhm.

Was der Mensch nicht durch Thaten beweist, das ist er nicht.

Chr. Garve.

18.

— Was der Mensch, die Völker leiden,
Verschuldet ist es oft, und Prüfung wird's
Doch steht ein Ziel. Die letzte, schönste Kraft,
Die lange schlummert, unerkannt und still,
Im Innersten des Lebens — sie erwacht,
Sie wird sich inne, wenn das feindliche
Sich nah' und näher drängt; dann wird die Glut,
Die uns Verderben schien, ein mildes Licht,
Ein Morgenroth; es blüht ein neues Leben,
Besonnen hell, und reif in schöner Kraft,
Aus der Bedrängniß Göttergleich empor;
Die Prüfung weicht, und in versöhnter Lieb
Tritt aus dem Kampf das Feindliche zurück.

G. A. H. Gramberg.

19.

Die Welt führt tausend Bilder vor unsern Augen vorbei, wir sehen ihre bunten Erscheinungen, belachen, beweinen und vergessen sie; aber an den Bildern unserer Jugend hängen wir mit Innigkeit, sie allein begleiten uns durch das ganze Leben, denn sie allein gaben dem ganzen Leben seine Richtung.

Schwermuth ist das Erbtheil edler Herzen,
Große Seelen lieben ihre Schmerzen,
Ihres Kummers Thränenparadies;
Seiner durchgeweinten langen Nächte,
Seiner Wunden freut sich der Gerechte,
Den des Glaubens Stärke nie verließ.

A. Mahlmann.

20.

Die Menschheit läßt sich nicht ihr süßes Vorrecht nehmen;
Wild ist der Blick, der nie in Thränen schmolz,
Und ihrer sich zu schämen
Ist Leichtsinn oder Stolz.

Fr. G. Gotter.

21.

Der Mensch ist unendlich besser, als eine gewisse theologische Bescheidenheit, und unendlich schlimmer, als eine gewisse philosophische Unbescheidenheit ihn haben will.

Wer sein Herz genau beobachtet, wird immer die Hölle und den Himmel darin finden; Liebe, die alles außer sich beleben; Eigenliebe, die alles außer sich zu zerstören arbeitet; Güte, die sich allem unterwirft; Eigensucht, die über alles herrschen will.

Kenntniß des Menschen ist die Seele des Umganges.

Menschheit in allen Verzerrungen ist immer noch bewundernswürdige Menschheit.

Es ist kein Mensch ganz ehrlich und keiner ganz unehrlich. Den ersten müßte man einen Gott, den andern einen Teufel nennen. Allein der Mensch ist weder ein Gott, noch ein Teufel, sondern — ein Mensch.

Lavater.

22.

Der Mann, der Einzelne,
Kann öfters mehr, als im Verein mit tausend;
Denn schwer zu lenken ist der Menschen Wille,
Und selten siegt der bessere Verstand.

L. Z. Werner.

23.

Der Mensch lernt, um zu glauben; glaubt, um zu hoffen; hofft, um zu faullenzen. Er saugt an der Vergangenheit um Appetit für die Zukunft. Geheimniß und Vortheil sind seine ewigen Puppen, Vorurtheil ist seine Amme, das Gewissen seine Ruhe, Klugheit ist sein Irrlicht, und Thorheit sein Loos.

Gesichtsmienen gleichen oft den Pulverminen; sie verbergen Gefahr und Verderben unter sanfter oder gleichgültiger Oberfläche.

Irrthümer sind die Zinsen menschlicher Schwäche: richtiger und reichlicher werden und wurden keine Zinsen bezahlt. Irrthum — heißt die Auflösung der meisten Probleme im menschlichen Leben. Der praktische Sinn reist als Fremdling durch die Welt, und gibt Räthsel auf: wer glücklich erräth, dem fällt er um den Hals, und wenn der Errathende in der Umarmung den Kopf nicht verliert, so erzählt er ihm alles übrige von selbst.

Der Mensch rechnet sein Leben nach Pulsschlägen und nach — Täuschungen. Grundsätze sind nur oft dem Menschen, was Paradekamaschen dem Soldaten sind — ein Putz, der nicht vor den Feind gebracht, sondern im Zelt gelassen, und erst beim Viktoriaschießen angelegt wird; hat aber dieß nicht Statt, und gehets auf die Flucht, so werden sie zugleich mit dem Mantelsack, worin sie stecken, aufgehockt; noch glücklich genug, wenn nicht beides dem siegenden Feinde im verlassenen Lager zum Raube wird.

Die Welt ist ein Tauschwerk von Räthseln, und wer glücklich seyn will, muß über sie und das Glück selbst erhaben seyn.

Jeder Mensch erhält bei seinem Eintritt in's Leben ein Loos in dieser bunten Lotterie; aber seine Kraft bestimmt den Einsatz, ihre Veredlung den Gewinn.

Das Herz ist ein Kind, bald schmollend, bald hüpfend, jetzt weinend, dann jubelnd. Wir ziehen

gestickte Röcke an, Harnische und Ordensbänder, setzen Alongeperücken auf, und machen alle gravitätische Gesichter; aber das Herz hat unter dem altklugen Gepräng' immer das Kinderjäckchen an, und treibt sich um den Purpurschrank herum, spielend und zerbrechend.

Schätzung des Alters ist ein wichtiger Beitrag zur Schätzung des Zeitalters, zur Charakteristik seiner Sittlichkeit; aber Selbstschätzung verbreitet helle Glorie um Silberhaare, unter welchen sich keine Schaamröthe durch die Falten der Zeit schleicht. Ein kräftiges Alter mit Kopfeshelle und Gewissensruhe ist die angenehmste Epoche des Lebens.

Der Menschenkenner — der Selbstkenner ist der Größte — bildet sich nur langsam, gleich dem Kapitalisten.

Die Menschen ringen alle nach dem Erwerb gutbelohnter Faulheit, und dann nach heuchelnder Schminke derselben. Ruhe ist ihr Günstlingswort; aber sie vergiften sie mit dem Arsenik der Unruhe, wenn sie nicht mit dem Kissen der Langenweile sie ersticken.

Das Herz des Menschen ist ein großer Poltron, aber ein schwacher Athlet.

Der Menschengeist ist ein Augenriese, sein Wille ein Kraftzwerg. Vom Himmel steigt der Gedanke, auf Erden wird er der Knecht der Leidenschaft; die Men-

schenliebe webte den Stoff für Alle, der Egoismus faßt und schneidet ihn für sich.

Menschengesichter sind Theater, und Mienen sind Dekorazionen.

Willst du den Menschen prüfen, so belausch' ihn am Busen der Freude; aber hast du eine Geliebte, die du ganz zu kennen fürchtest, so such' ihr an diesen Tagen auszuweichen — sonst fällt der Schleier, und du bist um den Engel, den er dir schön vorlog. Die Freude ist der Hauptschlüssel der Menschenkenntniß: niemand, als der sie darum fürchtet, mag sie einen Dietrich schelten.

Der Mensch bleibt ewig ein Schauspieler, der mehr auf das Parterre vor sich, als auf die Rolle in sich merkt.

Ein Mann ohne edeln Stolz gleicht einem Baume, dessen Schaft zur Krone empor wachsen sollte, aber geknickt am Boden blieb. Ein schönes Weib ohne Physiognomie gleicht einem Firmament ohne Sonne.

C. Gr. v. Benzel-Sternau.

24.

Alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust,
So muß der Mensch nicht seyn.
Vom Wurm, der voll größerer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel

Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt: —
Des Menschen himmlischer Verstand,
Entfliehet nie der engern Sphäre,
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.

J. P. Uz.

25.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

L. H. Chr. Hölty.

26.

Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerhaftes, Unvergängliches an mir, als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab, und umfaßt mich, als eins ihrer Glieder; durch den zweiten erheb' ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir; denn er selbst ist der Urquell von mir und von ihr.

Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

Fichte.

27.

Es strebet jeder nicht gemeine Mensch
Ein zart Gefühl sich anzueignen,
Deß innern Kraft die äußre Bürde trage,
Nicht trage nur, sie hebe — hoch und höher!
Bis sie ein Gott von müden Schultern nimmt.

A. v. Kotzebue.

28.

Unser Leben ist ein Thautropfen, der am Felsen hängt, und vor der Morgensonne in's Meer fällt.

S. Geßner.

29.

Alle vergnügt nicht alles, darum ist die Welt so gefüget, daß
Sie jedem gewährt, was ihm am meisten behaget.
Brich du die Rose, doch schelte nicht ihre Dornen,
Ein anderer gönnt dir die Rose, und wärmt sich am Dornenstrauch.

30.

Der Mensch ist für uns die größte Schönheit, und ein glücklicher Mensch der rührendste Anblick in der Natur. Ohne Menschen wird die schönste Aussicht in kurzer Zeit für uns ermüdend.

J. F. W. Jerusalem.

31.

Den sogenannten großen Männern geht es wie den Pastellmalereien — sie verlieren bei näherer Betrachtung.

Trotz, Muth, Standhaftigkeit sind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn sie eine männliche — und Güte und Sanftmuth und Duldung, wenn eine weibliche Hand sie abschießt.

Es gibt Verdienste, die nicht emporkommen, aber kein Emporkommen ohne einiges Verdienst.

F. Schulz.

32.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingeprägt. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

F. Chr. v. Kleist.

33.

Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch, die müssen allein stehen können und sich nirgends anlehnen.

A. W. Iffland.

34.

Die Erde ist kein Himmel, aber noch weniger ein Jammerthal; die Menschen sind keine Engel, aber eben auch keine Teufel. Und laß dir das lieb seyn; denn du stehest gerade auf dieser Erde unter diesen Menschen auf deinem rechten Platze. Du würdest im reinen Aether des Himmels ersticken; aber was wolltest du unter lauter Engeln?

C. G. Demme.

35.

Der Mensch ist in sich reicher, als Himmel und Erde, und hat, was sie nicht geben können. Die Weisheit und Ordnung, die er in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt; denn er könnte ihrer ja nicht ge-

wahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in sich hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur die Bestätigung von einem Wissen, deß er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt, alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles, was ihn umgibt, und sehnt sich nach etwas anderm.

M. Claudius.

36.

Die mehresten Menschen haben nur Mitleid mit stillem Kummer, empfinden aber Ueberdruß bei lauten Klagen, vielleicht, weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, Theil daran zu nehmen.

A. v. Knigge.

37.

Das Alter macht nie häßlich, dem eine Seele zugehört, die sich ohne Maske zeigen darf.

Der Stolz des Menschen ist ein seltsames Ding: es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zustopft, ehe man sich's versieht, zu einem andern Loch B wieder heraus; und hält man dieses zu, so stehet es hinter dem Loche C u. s. w.

G. Chr. Lichtenberg.

38.

Der Mensch ist das Bild Gottes, die strahlende Krone der Schöpfung, ein Engel als Kind, ein wohlthätig höheres Wesen als Mann, ein weises Orakel als Greis, eine lieblich verkörperte Grazie als Mädchen, ein Leiden zerstreuender Genius als Weib, eine Gottheit an Lieb' und Wohlwollen als Mutter.

Fr. v. Oertel.

39.

Das Gefühl von Gerechtigkeit und Mitleiden, der Trieb zur Geselligkeit, der Stolz, nützlich und hülfreich gewesen zu seyn, ist allen Menschen gemein; es kann durch das Elend der einsamen Wilden aufgehalten, nicht ausgerottet werden. Allein diese Triebe erhalten ihre Entwickelung in dem gemeinschaftlichen Leben und ihre Lenkung durch Ueberlegung und Nachdenken. Der Wachsthum der Sittenlehre hängt also von der Aufklärung ihres Verstandes ab.

J. A. Eberhard.

40.

Für uns ist völliges Licht — Finsterniß; lauter Wohlleben — Tod! Das Böse macht das Gute besser.

W. Huber.

41.

Ein vollkommen guter oder böser Mensch ist auf Erden gar nicht anzutreffen; Tugend und Laster sind

bei jedem in größerm oder minderm Verhältniß durch einander gemischt. Jeder hat, gleich den Metallen, von Natur einen Zusatz unedlerer Theile, wenn gleich der eine voller von Schlacken ist, als der andere.

***

42.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz; — was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie ein Duft zerfließt.

Fr. Bouterwek.

43.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wenn beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

Fr. v. Logau.

44.

In der zarten Unschuld Hülle,
Eine liebliche Idylle,
Tritt die Kindheit vor uns hin.
Bald als Ode braust die Jugend,
Oder schmilzt in Elegie'n,
Wenn der Liebe, wenn der Sehnsucht
Aetherstrahlen sie durchglüh'n.

Wenn die schönen Stunden weichen,
Jetzt des Mannes Tage gleichen,
Enggebunden von der Pflicht,
Oft dem trocknern Lehrgedicht.
Selig, wem ein Gott gegeben,
Wem die Muse es beschert,
Daß sich ihm sein ganzes Leben
Rein als Poesie verklärt.

C. Ph. Conz.

C. Bestimmung des Menschen.

1.

Wir sind moralischen Ursprungs, ein höchstes moralisches Wesen hat dieses Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt. Unsere Bestimmung ist moralisch, ist — selbstverdiente Glückseligkeit. Mit uns, als moralischen Geschöpfen, ist es auf eine Ewigkeit angelegt, die Forderung recht zu thun, dieses befolgte übersinnliche Gesetz in uns, muß mit der dafür verdienten Glückseligkeit in einer andern Welt, als dieser sinnlichen, ausgeglichen werden.

Wir erkennen von Gott nur so viel, als von der Moral, in der er sich dem Herzen geoffenbart hat; in diesem Geiste sehen wir ihn, wie er für uns ist. Mehr können und brauchen wir vom Uebersinnlichen in einer Welt nicht zu wissen, wo wir offenbar zum Guthandeln, und nicht zum unnützen Spekuliren gesetzt sind; denn zu dem erstern haben wir die Richtschnur und das Vermögen in uns, zu dem letztern fehlt uns beides.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlet ihm? worüber wollt' er klagen?

v. Herder.

2.

Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln,
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf.
Gebraucht er dann die Augen nicht zum Sehn,
So ist es seine Schuld.

Wieland.

3.

Wir sind von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn; berufen und gewidmet, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen und das Beste zu thun; berufen und gewidmet anzubeten und wohlzuthun.

M. Mendelssohn.

4.

Der Mensch soll, so viel es in seinen Kräften steht, thun, um ein besserer Mensch zu werden, und unter dieser Voraussetzung, aber auch dann gewiß, kann er hoffen, daß das, was nicht in seinem Vermögen ist, werde ihm durch höhere Veranstaltung zu Theil werden.

I. Kant.

5.

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen;
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Sey vollkommen! zahllose Harmonieen schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen. Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit.

Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser; laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe an einander anschließen. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu seyn. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders, als eine Neigung zur Pflicht.

v. Schiller.

6.

Nicht bloßes Wissen, sondern nach deinem Wissen Thun, ist deine Bestimmung — so ertönt es laut im Innersten meiner Seele, sobald ich nur auf mich selbst merke. Nicht zum müßigen Beschauen und Betrachten deiner selbst, oder zum Brüten über andächtigen Empfindungen, — nein zum Handeln bist du da; dein Handeln, und nur dein Handeln bestimmt deinen Werth.

Es ist die Bestimmung unseres Geschlechts, sich zu einem Einigen, in allen seinen Theilen durchgängig mit sich selbst bekannten, und allenthalben auf die gleiche Weise ausgebildeten Körper zu vereinigen. Die Natur, und selbst die Leidenschaften und Laster der Menschen haben vom Anfang an gegen dieses Ziel hingetrieben.

Fichte.

7.

Werden und blüh'n und vergehn ist das Loos des Einzelnen. Ewig
Dauert allein das Geschlecht, waltend in üppiger Kraft.
Mitten im Wechsel der Zeit, besteht es die Stürme der Zeiten,
Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals Gewalt.

Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet;
Mit dem Schwerte des Kriegs paart sich der Seuche Geschoß;
Und die Thräne des Grams verzehrt, was beide verschonen:
Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden Kampf.
Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung vernehmlich
Aus dem großen Gesetz, dem wir gehorchen, uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich läutre, bedarf sie
Mehr als die Spanne der Zeit, die du dem Einzelnen gabst;
Denn ihr Ziel ist ihr diesseit gesetzt, unsicher die Wirkung
Und der Kräfte so viel, die sich, begegnend, entzwei'n.
Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden.
Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.
Jenseit strahlt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher,
Außer der Zeit und dem Raum, treibt er sein ernstes Geschäft.
Die ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert, gedenket,
Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet und keinem erliegt.

Die ihr den flüchtigen Traum des Lebens beweinet, erwachet!
Nur durch eigne Schuld wird euch das Leben zum Traum.

J. K. F. Manso.

8.

Des Menschen Bestimmung ist, stets das ernstlich und thätig zu wollen, was er soll, und was er für recht erkennt; stets in der Besserung fort zu gehen, und durch Tugend allein die begehrte Glückseligkeit zu suchen.

J. J. Spalding.

9.

Stets vor, und nicht lang säumend stille stehen,
Nicht hinter sich mit Stolze sehen,
Nicht auf dem Wege sich im Kreise drehen,
Darauf kömmt's an, ihr Söhne meines Vaterlands!
Steil ist hier und da die Bahn
Den Felsenberg hinan;
Allein wer steigen konnt' und stieg, der fands.

Klopstock.

10.

Worin bestehet der Werth des Mannes, wenn nicht in der Brauchbarkeit zu möglichst Vielem, in der Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, in der Entschlossenheit zu allem Vernunftmäßigen.

Joh. v. Müller.

11.

Die Menschheit ist des Menschen Ziel.
Der Hang zum Mehr macht uns zu Thoren,
Das Minder macht uns Thieren gleich.

Der Mensch ist selbst sein Gott, und sein Beruf ist Handeln.

Fürwahr, der Mensch ist hoch erkoren.
Der Ruf zur Pflicht ist Ruf zum Himmel, ist ein Schwur,
Womit die Ewigkeit uns Dauer zugeschworen,
Hier, bei dem feiernden Altare der Natur.
Ja! dem Gewissen ist ein hohes Wort gegeben;
Es spricht: — Der Götterwelt, o Mensch, gehört dein Leben. —
Dieß Daseyn ist ein sinkendes Geschwätz,
Das am Zypressenhain verklinget;
Zu einem Leben, das sich höher schwinget,
Ruft uns im Innersten ein heiliges Gesetz.

Tiedge.

12.

Ordnung ist das höchste Gesetz der Natur, Vernunft der größte Vorzug des Menschen, und Fleiß und Arbeitsamkeit seine Bestimmung.

G. J. Zollikofer.

13.

Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermißt,
Erst durch des Irrsals Nächte diesem Wesen,
Das sich zu schaffen nur geschaffen ist.

A. W. Schlegel.

14.

Jeder verbessere und revolutionire nur vor allen Dingen statt der Zeit nur sein Ich; dann gibt sich alles, weil die Zeit aus Ichs bestehet. Er arbeite und grabe still mit der Lampe an der Stirn in seinem dunkeln Bezirke und Schachte fort, unbekümmert um das Auf- und Abrauschen der Wasserwerke; und falls die Flammen, worein die Grubenlichter die Bergschwaden setzen, ihn ergriffen: so wäre doch für die künftigen Knappen die Luft gesäubert.

Jean Paul.

15.

Im größten aller Staaten
Soll jeder Bürger seiner Thaten
Schöpfer und Vollender seyn;
Durch der Wege tausendfache Krümmen,
Sollen alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht.

Wenn gänzliche freie Uebereinstimmung des Willens mit der Vernunft Heiligkeit ist, so sagt man mit Recht, wir seyen zur Erwerbung der Heiligkeit des Willens verpflichtet, d. h. wir seyen unbedingt verbun-

den, uns unablässig zu bestreben, dieses Ideal zu erreichen. Diese Wahrheit verliert dadurch gar nichts, wenn man einsieht, es sey dasselbe für ein endliches Wesen nie völlig zu erreichen. Dieß ist der Standpunkt des moralischen Menschen, bestimmt genug, um nicht verkannt, aber äußerst schwer, um fest gehalten zu werden.

K. H. Heydenreich.

16.

Alles predigt uns die große Wahrheit: Tugend ist die Bestimmung des Menschen, sein größter Vorzug, und macht seine ganze Würde aus. Du findest zwar hienieden keine Vollkommenheit, aber Annäherung zur Vollkommenheit.

Demme.

17.

Gott redt in uns durch den Verstand
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.
Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freiheit ist's, sie wählen;
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! — Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ähnlich werden.

Gellert.

18.

Das Ziel, wohin wir streben, ist uneingeschränkte Herrschaft der Vernunft bei unveränderter Reizbarkeit des Gefühls. Diese Vereinigung ist das größte, bis jetzt noch nicht aufgelöste Problem der Humanität.

G. Forster.

19.

Nicht eitler Sinne Zeitvertreib
Ward uns verliehn das Leben;
Zu Gott emporzustreben
Ward eingepflanzt der Geist dem Leib.

J. H. Voß.

20.

Wir müssen uns zu der so großen, als unbezweifelbaren Wahrheit erheben, daß die Ewigkeit unser Ziel, und daß ein unendlicher Fortgang in der Vollkommenheit unsere Bestimmung sey.

J. Iselin.

21.

O Mensch! nicht Gold, nicht Lust, nicht Ruhm
Beziele: nein! dein Heiligthum
Sey Recht, sey Ordnung, Freiheit, Pflicht;
Das Leben lasse — diese nicht!

Lavater.

22.

Menschengrößen gibt es zwei hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben d'ran:
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts in Stillen Gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke,
Rauschet jene, laut und fürchterlich!
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoleen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur;
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen,
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt.
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

A. Blumauer.

23.

Die höhere geistige Natur in sich zu stärken und auszubilden, dem Ideale der höchsten Vortrefflichkeit unermüdet nachstreben, der Tugend und dem religiösen Glauben immer mehr Einfluß auf seine Stimmung und auf sein Leben zu verschaffen, sich von der Herrschaft der Sinnlichkeit zu einem großen und reinen Sinne zu erheben: das ist die Aufgabe der Veredlung an den Menschen.

Sich selbst besiegen, ist das schwerste — sich selbst veredeln, das höchste von Allem, was die menschliche Natur leistet.

Fr. Ehrenberg.

24.

Der Mensch ist der König der Schöpfung, die Welt ist sein Vaterland, und wenn er in träger Ruhe sich auf einen einsamen Winkel der Erde beschränkt, so vergißt er seine Bestimmung, und ist uneingedenk seiner Würde.

C. A. Buchholz.

25.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und beßre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

C. Streckfuß.

D. Religion.

1.

Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter unsterblich!
Schön wie der Seligen einer! und süß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unaussprechliche! nennt —
Wenn dein lichtheller Strahl in edlere Seelen sich senket.

Klopstock.

2.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heil'ger Altar seyn,
Ist Religion; und diese Freundinn
Geht mit uns, wenn Alles einst zurücke bleibt.

Nicht Buchstabe, Zeremonie, Vorurtheil, Herkommen, Gesetze oder Zwangspflichten, sondern Geist, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit soll uns als Religion gelten.

Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dieß ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.

v. Herder.

3.

Das moralische Gesetz führt durch den Begriff des höchsten Guts, als das Objekt, und den Entzweck der reinen praktischen Vernunft zur Religion, das ist, zur Erkenntniß aller Pflichten als göttliche Gebote, nicht als Sanctionen, das ist, willkührliche für sich selbst zufällige Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentliche Gesetze eines jeden freien Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen.

Religion ist das Gesetz in uns, in so fern es durch einen Gesetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält; sie ist auf Erkenntniß Gottes angewandte Moral. Verbindet man Religion nicht mit Moralität, so wird Religion bloß zur Gunstbewerbung. Lobpreisungen, Gebete, Kirchengehen, sollen nur dem Menschen neue Stärke, neuen Muth zur Besserung geben, oder der Ausdruck eines von der Pflichtvorstellung beseelten Herzens seyn. Sie sind nur Vorbereitungen zu guten Werken, nicht aber selbst gute Werke, und man kann dem höchsten Wesen nicht anders gefällig werden, als dadurch, daß man ein besserer Mensch werde.

Die Gesinnung und Denkart des reinen Religionsglauben ist der Geist Gottes, der in aller Wahrheit leitet, und man kann in der Schrift nur in so fern das ewige Leben finden, als sie von diesem Geiste zeuget.

J. Kant.

4.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
Was ist das heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

v. Göthe.

5.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdige Begriffe bei allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen — ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

Lessing.

6.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion.

Allen gehört, was du denkst, dein eigen ist nur, was
du fühlst;
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott,
den du denkst.

v. Schiller.

7.

Die Religion ist das Band der Liebe, der innigsten Vereinigung zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, und zwischen allen denkenden, empfindenden und vernünftigen Geschöpfen unter sich, der Grund der genauesten Verbindung der natürlichen mit der moralischen Welt, und des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen.

Die Religion macht mich weise, sie macht mich gut, sie macht mich froh und zufrieden; sie lehrt mich das Gegenwärtige recht gebrauchen und genießen; sie öffnet mir die schönsten Aussichten in die Zukunft, verspricht mir da höhere ewige Glückseligkeit, und macht mich dieser Glückseligkeit wirklich fähig. Erkenntniß der Wahrheit, Lust und Kraft zum Guten, ein ruhiges, zufriedenes Herz, Mäßigung im Glücke, Trost und Muth im Unglücke, Hoffnung und Zuversicht im Leben und im Tode: Dieß alles sind Geschenke der Religion; und wie kostbar, wie unentbehrlich zu meiner Glückseligkeit sind nicht diese Geschenke!

Nicht der Name, nicht das Bekenntniß, nicht die blinde Verehrung der Religion macht uns weiser und

besser und glückseliger. Sie wirkt nicht gleich einem magischen Mittel ohne unser Wissen und ohne unser Zuthun auf uns; sie thut solches nur, in so weit wir sie kennen, darüber nachdenken und sie wirklich gebrauchen.

Religion, die sich auf Irrthum gründet und in ängstlichen Aberglauben ausartet; Religion, die in leeren Gebräuchen und Zeremonien, oder in dem unfruchtbaren Glauben an unbegreifliche Dinge bestehet; Religion, die bloß auf Wissenschaft, als Theorie über gewisse Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt den Verstand des Menschen beschäftiget, aber sein Herz ungebessert und unberuhigt läßt; Religion, die nicht ganz moralisch ist, nicht geradezu zur Besserung des Menschen abzielt, oder die wohl gar die Sünde und das Laster begünstiget: eine solche Religion hat keinen Werth. Nein! nur Religion, die sich auf Wahrheit gründet, die uns Gott und unsere Verhältnisse gegen ihn kennen und denselben gemäß denken und leben lehrt; die unsern mannigfaltigen Bedürfnissen abhilft; die uns weiser und besser mache, und nach allen ihren Theilen zu unserer Vervollkommnung und Glückseligkeit bestimmt und geschickt ist: nur die hat einen wahren Werth; nur die ist unserer tiefsten Verehrung und innigsten Liebe würdig.

G. J. Zollikofer.

8.

Ein Mann ohne Religion ist ein kränkelndes Wesen, das sich bereden will gesund zu seyn, und keines Arztes zu bedürfen. Aber ein Weib ohne Religion ist ein wüthendes, abscheuliches Geschöpf. Ein Weib mit einem Barte ist nicht so niedrig, als ein Weib, daß den Freigeist spielt. Die weiblichen Geschöpfe sind zur Andacht und Religion gebildet.

Lavater.

9.

Die göttliche Religion verhält sich gegen Handlungen nicht anders, als gegen Gesinnungen, weil sie Handlung bloß als Zeichen der Gesinnung besiehlt. Sie ist eine moralische Person, aber ihre Rechte kennen keinen Zwang; sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am Seile der Liebe. Sie zückt kein Racheschwert, spendet kein zeitliches Gut aus; maßet sich auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äußerliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit; die Strafen, die sie androht, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich dich, Tochter der Gottheit! Religion! die du in Wahrheit allein die seligmachende bist, auf der Erde, so wie im Himmel.

Es ist kein Religionssystem so verderbt, das nicht wenigstens einigen Pflichten der Menschheit eine gewisse Huldigung gibt, die der Menschenfreund verehren, und der Sittenverbesserer, wenn er nicht seiner eigenen Pflicht zuwider handeln will, unangetastet lassen muß. Von Zweifel in Religionssachen zur Leichtsinnigkeit, von Vernachläßigung des äußerlichen Gottesdienstes zur Geringschätzung alles Gottesdienstes überhaupt, pflegt der Uebergang sehr leicht zu seyn, besonders für Gemüther, die nicht unter der Herrschaft der Vernunft stehen, sondern von Geiz, Ehrsucht oder Wollust regiert werden.

Die Religion kennt keine Handlung ohne Gesinnung, keine Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen ohne religiöse Gedanken sind leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst.

M. Mendelssohn.

10.

Hörst du von Wunderkraft entflammte Zeugen schrei'n:
Auf unserm Markt ist Himmelsbrot gemein!
So geh' vorbei, und glaube keiner;
Der Koth wird immer fort gemeiner
Als Himmelsbrot auf ihren Märkten seyn.

M. A. v. Thümmel.

11.

Religion ist anfangs Gotteslehre: daher der hohe Name Gottesgelehrter — recht ist sie Gottseligkeit. Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Thiere und alles All. Jedes Leben ist ja ein beweglicher Tempel des Unendlichen. Alles Irdische verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an Ihn; nur ein Irdisches bleibt finster übrig: die Sünde, das wahre Seelennichts, oder der unaufhörliche Tantalus, der Satan

Der Staat braucht Ströme und Breite, die Religion Quelle und Höhe.

Religion ist etwas anders als Religionsmeinungen; es gibt nur Eine Religion, aber unzählige Religionsmeinungen.

Der Kern der Religion, ihr geistiges Herzblut und Gehirnmark, welches fortpulsirt unter den zufälligen Herzbeuteln und Gehirnhäuten aller Landesreligionen, ist von allen Bestreitungen der letztern unabhängig, und lebt bloß von der Sitte und vom Herzen. Sie kann von Philosophie nicht erzeugt und erklärt, folglich nicht vernichtet werden; umgekehrt gibt erst Religion dem Denker Richtung und Stoff. Alles denken kann nur das Gemeine, nie das Göttliche, nur das Todte, nicht das Lebendige auflösen und ändern: so wie uns nur die runde Erde, nie der gewölbte Himmel eben und platt erscheinen kann.

Wie Republiken gewinnen Religionspartheien durch Kleinheit an Dichtigkeit und Tüchtigkeit; je enger der Blumenkasten und je weniger Erde, destomehr Trieb und Blüthe.

Weniger über die politische als über die Religions-Freiheit können wir am gewissesten seyn. Die Verstandeskraft der Zeit, die Gewalt und der Glanz großer Beispiele und Gesetze, ganz mit Licht bedeckte Länder, und selbst der Mangel an Religionsfeuer sagen dem Religionslichte die alte Fortbreitung zu; löscht heute den Fixsternhimmel aus, er leuchtet noch viele Jahre in unsere Nächte hinein, bloß weil sein Licht schon lange unterweges ist.

Jean Paul.

12.

Unabhängig von Talenten, Fähigkeiten, Einsichten und allem, was Gabe der Natur und des Glückes in irgend einem Sinn heißen kann, gehört die auf Moralität gegründete Religion zu demjenigen Werth, den der Mensch allein in seiner Gewalt hat, zu dem einzigen Gute, was ihm nicht gegeben und nicht genommen werden kann. Ihre Ueberzeugung ist die Weisheit des Himmels, die den Weltkugeln und den Mächtigen dieser Erde ein Geheimniß bleibt, und nur denen, die in den Augen jener eingebildeten Großen klein sind, geoffenbart wird.

Eine moralische, das ist, lediglich auf das Bewußtseyn der Freiheit und des Gesetzes des Willens, und gleichwohl auch zugleich auf Wunder gegründete Ueberzeugung, ist ein viereckiger Zirkel.

Reinhold.

13.

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste: nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt sie!

J. H. Voß.

14.

Nach dem Gange der Entwickelung des menschlichen Geistes läßt sich erwarten, daß einst die positive Religion von den Gesetzen, welche Zeitbedürfnisse in derselben eingeführt und bisher erhalten haben, allmälig gereinigt, zur reinen Vernunftreligion wird erhoben werden, sobald das Menschengeschlecht in seiner Ausbildung überhaupt diejenige Stufe wird erreicht haben, wo die Wahrheit ohne Hülle es nicht mehr blenden wird. Es ist eine herzerhebende Aussicht, unser Geschlecht zu jener Stufe der Vollkommenheit bestimmt zu wissen; und wir können uns jenes glücklichen Tages freuen, sollten wir auch, wie Abraham den seinigen, ihn bloß im Geiste sehen!

F. J. Niethammer.

15.

Göttlich leben, siehe, das ist der rechte Gottesdienst. Darum es schändlich ist, wenn die Leute mit dem Kirchengehen und Schreien in den Himmel zu kommen gedenken, und dabei nicht das Herz reinigen und bessern, sondern zu Hause Böses thun. Unsere Tempel sind nicht Holz und Steine, sondern wir selbst sind der Tempel Gottes; unser Herz ist das Ding, das da beten soll, und worin wir sollen Gott dienen. Gleichwohl ist es fein und lieblich, mit andächtigen und frommen Herzen unter dem Haufen seyn, da man Gott lobt und dankt.

Martin Luther.

16.

Eine Religion, welche ganz nach den Forderungen der Sittenlehre eingerichtet und gegründet ist, und dazu beiträgt, daß wir tugendhafter werden, welche hingegen nichts enthält, was uns in der sittlichen Vollkommenheit hindert, ist eine moralische Religion. Da nun die Befolgung der Moral unser höchster Endzweck, und Religion nur in so fern das ist, was sie seyn soll, in wie fern sie diesen Zweck befördert: so ist die moralische Religion auch die einzig wahre.

F. H. C. Schwarz.

17.

Die Menschen lehren eine allgütige, allweise, allmächtige Gottheit kennen, welche nichts als das größte

mögliche Wohl des Ganzen will, und der nichts gefällt, als Unschuld, Tugend und Vollkommenheit; sie lehren, daß des Beifalls und der Wohlthaten dieser Gottheit durch Wohlthun und Gerechtigkeit sich würdig machen, der erhabenste Gottesdienst ist; ihnen die enge Verknüpfung eines vergänglichen Daseyns mit einem unvergänglichen Leben zeigen: das sind die großen Absichten der wahren Religion, und die Kennzeichen derselben.

J. Iselin.

18.

Religion und Tugend sind ihrer Natur nach eins, wie die Vollkommenheiten in Gott eins sind; ihre Anwendung ist verschieden, aber ihre Natur bestehet in der einfachen, unveränderlichen Liebe zum Guten.

Jerusalem.

19.

Der Glaube an Offenbarung setzt Glaube an die Wahrhaftigkeit des göttlichen Willens, dieser den Glauben an Sittlichkeit Gottes überhaupt, dieser Glaube aber setzt endlich einen Begriff und eine Ueberzeugung von sittlichen Grundsätzen voraus, die höhern und ältern Ursprunges seyn müssen, als alle Offenbarung.

C. C. E. Schmid.

20.

Es wird eine Zeit kommen, wo man unter **Andacht** das Andenken an Gott bei seinen Handlungen versteht, wo man sich überzeugt, daß die Gottheit nicht Buchstabengerechtigkeit, sondern Verstopfung der Quelle zum Bösen fordert, — daß **Freiheit** Befolgung der Gesetze, und Bevölkerung der Erde auch Bevölkerung des Himmels sey.

Eine sichtbare Vernunftreligion ist das, was man Offenbarung nennt.

T. G. v. Hippel.

21.

Gebet aus dem Herzen ist Vorgefühl der Seligkeit; doch die Menschen beten gerne, wie sie essen — nicht um des Endzwecks willen, sondern nach der Menge, und froh über die große Portionen.

Religion und Moral sollten die Prosa des Menschen seyn, und sind ihm zur Poesie geworden: er hört lesen, liest, skandirt, exzerpirt, aber das Papier ist nur der Sancho Pansa des Denkens. Findet er mit alle dem hie und da eine kleine Reminiszenz, so sind es zufällige Brosamen in der Tasche.

v. Benzel-Sternau.

22.

Wenn ich hinaus gehe in Gottes herrliche Schöpfung, in das freundliche Thal, in die Mitte der Einsamkeit, oder auf die luftigen Höhen: dann säuselt mir der Geist der Religion Andacht und Frieden Gottes zu. Wenn ich am frühen Morgen, am heitern Abend oder in der sternenhellen Nacht hinaufblicke zum Himmel: so steigt sie hernieder vom Himmel, und erfüllt meine Brust mit seligem Wohlseyn. Wenn ich im Hause des Herrn meine Stimme zu Gott erhebe: so senkt sie mir eine fromme Begeisterung für Tugend und Frömmigkeit in's Herz.

C. W. Spieker.

23.

Religion soll dem Menschen keine Zuchtmeisterin, sie soll ihm eine sanfte, leitende Freundin auf dem Pfade des Lebens seyn. Sie leitet den Menschen, der ihr huldigt, durch die Hallen der Tugend zum Tempel der Seligkeit. Sie reicht ihm die unverwelkliche Blüthe heitrer Seelenruh, und Beruhigung lächelt ihr Blick dem Wanderer, wenn des Lebens Dornen ihn verwunden. Die Aegide der Göttlichen wehrt den vergifteten Pfeil des Lasters, und es blühet unter ihrem Schutze die Blume der Unschuld bescheiden und sicher. Sie lehrt den Menschen: Ehre Gott und deine Bestimmung; liebe die Menschheit auch in deinem Feinde; thue Gutes, wo du kannst; täglich mehr erleuchte deinen Verstand, täglich mehr veredle dein Herz; genieße

die Erdenfreuden, als solltest du sie immer genießen; aber erfülle jede Pflicht, als wäre sie die letzte deines Lebens. So lehret die Göttin, und ihre Lehren reifen im guten Menschen zu Thaten. Sie wachsen empor zur Höhe der Unsterblichkeit. Dort reift ihre Frucht, und diese Frucht heißt Seligkeit.

L. Pflaum.

24.

Möge immer die Philosophie dem Manne Trost gewähren — sie ist ein Schwert zum Angriff, und ziemt dem Manne; des Weibes schwächere Kraft bedarf nur eines Schildes, der schützenden Religion.

A. v. Kotzebue.

E. Freiheit.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht der Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig seyn.

Der Wille des Menschen stehet vollkommen zwischen Pflicht und Neigung, und in dieses Majestätsrecht seiner Person kann und darf keine physische Nöthigung greifen.

Leben und Freiheit im größten möglichen Umfange ist das Gepräge der göttlichen Schöpfung.

Es gibt im Menschen keine Macht, als seinen Willen, und nur, was den Menschen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseyns, kann die innere Freiheit aufheben.

Der moralischgebildete Mensch, und nur dieser ist ganz frei.

Freiheit und Kultur, so unzertrennlich beide in ihrer höchsten Fülle mit einander verbunden sind, und nur durch diese Vereinigung zu ihrer höchsten Fülle gelangen, so schwer sind sie in ihrem Werden zu verbinden. Ruhe ist die Bedingung der Kultur, aber nichts ist der Freiheit gefährlicher, als Ruhe.

Der Wille ist der Geschlechtscharakter des Menschen, und die Vernunft nur die ewige Regel desselben. Vernünftig handelt die ganze Natur. Sein Prärogativ ist bloß, daß er mit Bewußtseyn und Willen vernünftig handelt.

v. Schiller.

2.

Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern,
Und Tugend ist der Freiheit Götterkind.

Wir sind nicht, um zu seyn, wir werden um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That.

Im Götterhimmel nicht, nur im Gebiet der Sünde
Stellt sich die Tugend uns in ihrem Glanze dar.
Die Ruhe weicht dem Zwist, daß sich die Kraft verkünde;
Des Zwanges Druck macht uns die Freiheit offenbar.

Die Freiheit flieht den Markt, und weihet im Gemüthe
Des Weisen ihren Thron, wenn sie die Welt besucht.
Wer recht thut, der ist frei, um zwischen Schmerz und Lust
Zur Freiheit kämpfend fortzuschreiten.

Die Freiheit der Vernunft ist unser wahres Leben.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Das Unrecht dürfen, und nicht wollen,
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Tiedge.

3.

Blind eilt zum Ziel ein abgeschnellter Pfeil:
Des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da wählet:
Sich selbst zu lenken ist des Freien Theil.

Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,
Steigt fest und fester aus der Täuschung Fluth,
Und wird zur Weisheit durch Entschluß gestählet.

A. W. Schlegel.

4.

Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkte zweier gerade entgegengesetzter Welten, einer sichtbaren, in der die That, einer unsichtbaren und schlechthin unbegreiflichen, in der der Wille entscheidet; ich bin eine der Urkräfte für beide Welten: mein Wille ist es, der beide umfaßt.

Nur durch die gründliche Verbesserung meines Willens geht ein neues Licht über mein Daseyn und meine Bestimmung mir auf; ohne sie ist, so viel ich auch nachdenken, und mit so vorzüglichen Geistesgaben ich auch ausgestattet seyn mag, eitel Finsterniß in mir und um mich. Nur die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit.

Der gute Wille nur kann es seyn, und muß es seyn, durch den wir für ein anderes Leben, und für das erst dort aufzustellende, nächste Ziel desselben arbeiten; die uns unsichtbaren Folgen dieses guten Willens sind es, durch die wir in jenem Leben erst einen festen Standpunkt, von welchem aus wir dann weiter in ihm fortrücken können, uns erwerben.

Fichte.

5.

Niemand ist mehr Sklave, als der sich frei hält, ohne es zu seyn.

Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

Frei will ich seyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.

v. Göthe.

6.

Der Weis' ist frei, du magst ihn gleich in Ketten
schließen;
Ein Halbgott, der das Rad des Glückes tritt mit
Füßen.

M. Opitz.

7.

Obgleich der Einzelne frei ist, — zur schwärzesten und zur lichtesten That, — so ist die Masse doch nur eine beseelte schwere Körperschaft. Daher in der Geschichte, wo bisher die meisten Völker niedrig standen, die Völkermassen allen Stößen des Mechanismus gehorchen und erliegen. Aber die Freiheit des Einzelnen, es sey des Sünders oder des Heiligen, kann geradezu sich entgegengesetzte Gesetze und Bahnen wählen und

wühlen, und auf Jahrhunderte die Welt irren und segnen und der Nemesis trotzen. In der Geschichte des Menschenreichs nur wiegt ein Mensch so überwiegend; ein Luther hatte in seiner Gehirnkugel den festen archimedischen Punkt außer der Erde, um gerade diese anders zu drehen.

Sein eigener Sklave seyn — ist die härteste Sklaverei.

Glaubst du, es gebe keinen kleinern Freifelsen und Freistaat, als St. Marino in Welschland? Es gibt einen Freistaat, der in einer Brust Raum hat — oder hast du kein Herz? —

Jean Paul.

8.

Liebe knüpft das Ewiggleiche,
Das der Freiheit Wage hält;
Einklang herrscht im Geisterreiche,
Ordnung ziert der Dinge Welt.
Wo der Freiheit Hauch verschwindet
Liegt erstarrt die Lebenskraft,
Und der Eintracht Arm erschlafft,
Der die Menschen segnend bindet.

Chr. Schreiber.

9.

Wer Freiheit zu erretten
Der Tugend sanfte Bande löst,
Der schließt mit zehnfach starken Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Drum lerne selbst dich überwinden!
Dieß ist der Tugend schönste Pflicht;
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

Fr. A. Gallisch.

10.

Gerecht, tugendhaft, edel, vortrefflich ist, was der gerechte, tugendhafte, edle, vortreffliche Mensch, seinem Charakter gemäß, ausübt, verrichtet und hervorbringt; das edle Gemüth erzeugt sie aus sich selbst, und erkennt kein höheres Gesetz, als seinen bessern Trieb, seinen reinern und höhern Geschmack; — oder: wie das Kunstgenie, durch den Eindruck seiner Werke, der Kunst Muster und Gesetze gibt, so das sittliche Genie der Freiheit und dem menschlichen Verhalten.

Selbstbestimmung, Freiheit ist die Seele der Natur, und auch die erste Quelle aller Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche.

So lange wir selbst handeln, handeln wir nothwendig frei, und es ist unmöglich, die Selbstregierung auszuschlagen; unmöglich an die Stelle der Vernunft und des eigenen Gewissens ein anderes Wahr- und Gutfinden zu setzen, dessen Ansehn höher, dessen Entscheidung zuverläßiger wäre.

Freiheit der Seele ist der Tugend eigenthümliche Kraft. Sie ist der Tugend Wurzel, sie ist auch ihre

Frucht. Sie ist reine Liebe des Guten. Ein hohes Wesen — wie die Gottheit verborgen — unerforschlich wie die Gottheit. — Nur durch Freiheit fühlt sich der Mensch als Mensch, durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich — worauf unter Menschen alles beruhet.

F. H. Jacobi.

11.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden:
So muß ihm jeder Stoffgestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

Fr. Schlegel.

12.

Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig, seine Vernunft ist ihm Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette, sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist theilweise in ihm. Diesem soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigenen Handlungen, soll er dem allgemeinen Prinzipium der Welt genau anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituirt sich selbst.

v. Herder.

13.

Freiheit wünschst du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir die Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du.
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod?
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die gött-Tochter.
Wirb! und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

G. A. Bürger.

14.

Der Geist allein ist Zeit und Raum entbunden,
Er selbst legt sich des Zwanges Fessel an,
Und freien Flugs strebt er zur Freiheit hin;
Doch Zwang und Freiheit stehen fest im Bunde,
Zwang ohne Freiheit ist ein beugend Joch,
Und Freiheit ohne Zwang ist flücht'ge Willkühr.

A. H. M. Kochen.

15.

Kühnes und Großes vermag der mit Kraft ausdauernde Wille;
Aber es wolle der Geist nie, was das Herz ihm verbeut.

C. G. v. Brinkmann.

16.

Alle vernünftige Geschöpfe sind ihrer Natur nach frei; sie sind es durch ihre eigene Vernunft, durch ihren gesetzgebenden und gehorchenden Willen. Moralität der Handlungen ist nichts anders als Freiheit der Seele.

C. C. E. Schmid.

17.

Das ist die wahre Kraft des Menschen, daß er sich selbst ein Gesetz gibt, und nie etwas ist, was er nicht seyn will, und zwar deswegen nicht seyn will, weil er dieß für das Beste erkennt. Der echte Mann hangt von nichts ab, als von seiner Ueberzeugung; er duldet nichts in sich, und gibt sich an nichts hin, als was seiner Ueberzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht und gebilligt hat. Er hat nicht allein Willen — sein Wille siegt auch überall, und unterwirft sich alles.

Fr. Ehrenberg.

18.

Freiheit sind des Geistes heil'ge Rechte,
Ohne sie schläft er den Todesschlaf.
Sich verhüllen können feile Knechte,
Doch der wahre Weise wird nie Sklav.

* * *

19.

Wer immer frank und frei sich fühlt
Von Sklaverei der Nahrungssorgen,
Und wenn des Abends Hauch ihn kühlt,
Nicht zittert vor dem nahen Morgen;

Wer frei von jeder Reue Schmerz
Und böser Thaten Schlangenbissen,
Wer um das bravste Fürstenherz
Nicht tauscht sein ruhiges Gewissen;

Wer frei vom Grillenfang und Neid,
Die Welt so nimmt, wie er sie findet,
Und selbst sich durch Zufriedenheit
Ein Königreich im Busen gründet;

Wer frei vom Sklavensinn das thut,
Was recht ist, dann vor Niemand zittert,
Und dessen felsengleichen Muth
Sogar nicht Todesfurcht erschüttert: —

Ha! wer so frei ist, gönnet gern
Den Fürsten, daß sie Fürsten bleiben,
Und sich, geschmückt mit Kron' und Stern,
Von Gottes Gnaden ferner schreiben.

Von Gottes Gnaden ist auch er
Ein Mann, der, traun, in allen Fällen
Sich unerschrocken fest und behr
Kann neben jeden Fürsten stellen.

A. F. E. Langbein.

20.

Der Freie nur kann mit Kühnheit erspähen,
Was fest in der Seele verschlungenen Tiefen
Verschlossen erscheinet dem sterblichen Blicke.
Nur ihm erglänzen die göttlichen Strahlen,
Nur ihm erschließen sich ewige Siegel;
Von selber springt das Schloß an den Pforten,
Und froh durchwandelt er tönende Hallen,
Bis hin zu des Heiligthums heil'gen Altäre.
Hier netzet ihn sanft die verklärende Weihe,
Und plötzlich erkennt er die Gottheit im Geiste.

J. B. Vermehren.

21.

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann,
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe,
Kühn auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann,
Der ist ein freier Mann.

G. K. Pfeffel.

22.

Die wahre Freiheit sucht, wie das echte Glück, sich in sich selbst zu concentriren, ihre Organisation fest zu gründen, das Schreckende ihrer Verhältnisse zu fixiren, den Tugenden Zeit zu ihrer Entwickelung zu geben, um jenen großen Charakter hervorzubringen, der wie ein im dunkeln Schachte erzeugter Diamant das Werk der Zeit ist und einer concentrirten Vernunft, niemals aber die Frucht einer flüchtigen Einbildungskraft, die von allen Leidenschaften berauscht den Stürmen der Ehrsucht preis gegeben wird, fern von aller Ruhe, fern von jeder friedlichen Tugend.

Gerechtigkeit, Energie, Achtung für die Sitten und die daraus herfließenden Gesetze — das sind die Elemente der echten Freiheit.

K. v. Bonstetten.

23.

Wer frei darf denken, der denkt wohl!
Wer laut darf denken, der denkt frei!

* * *

24.

Bist du frei — nicht Zeit, nicht Schicksal werden dich zwingen;
Die Nothwendigkeit selbst schaffst du zur Freiheit dir um.
Bist du's nicht — o so hoffe du nie der Freiheit von außen:
Was du selber dir raubst, gibt dir kein Zufall zurück.

L. M. Büschenthal.

F. Tugend. Laster.

1.

Ohne Tugend kann der Mensch nicht dauern, so wenig als ohne Speis' und Trank. Er muß, durch seinen menschlichen Instinkt gezwungen, aus den Tiefen seines Wesens sich eine Tugend wieder hervorschaffen, wenn sie ihm einmal entflohen.

Der sittliche Trieb im Menschen kann zu wirken und in Absicht des Ganzen der Menschheit sich thätig zu beweisen nicht aufhören: er ist die wahre eigentliche Menschenenergie; Gott im Menschen. Der Gegenstand dieses Triebes ist — Tugend in eigner Gestalt; nämlich: reine Tugend, Tugend als Zweck an sich. Auf eine bewundernswürdige Weise hat sich diese Energie in Zeiten, wo Unsittlichkeit und Unvernunft alles zu verschlingen drohten, mehrmals bewiesen.

Tugend ist eine freie Kunst.

Die bezaubernden Reize des Lasters verderben die Einbildung, verwirren durch die Einbildung den Verstand, und lassen in dem Herzen, das sich ihnen hingab, eine unheilbare Schwäche zurück. Die reinste Seele, wenn übrigens keine zu große Verschiedenheit der Kräfte vorhanden ist, wird sich immer auch als die stärkste beweisen.

Wo Tugend lebendig ist, da bestehet sie durch sich selbst. Es ist damit wie mit der Freundschaft, die sich

nicht machen, nicht zusammensetzen läßt, sondern durch gegenseitiges Verhältniß, wie aus einem Stücke, entweder da ist oder nie da seyn wird: ohne unmittelbaren Geschmack ist sie eitel Heuchelei.

Tugend muß mit Bedürfniß und Leidenschaft zusammen fließen, wenn sie zuverläßig seyn soll; Lage und Umstände müssen ihre Thaten zum bürgerlichen Gewerbe, zu einem zünftigen Handwerksgeschäfte machen.

Treu und beständig seyn — das ist die Seele der Tugend!

F. H. Jacobi.

2.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bei ihrer Uebung bricht!

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen.

Schon eine große Tugend wird verlangt, die Macht, die sich unsern liebsten Wünschen entgegensetzt, nicht als eine feindliche zu bekriegen.

Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.

Hart kann die Tugend seyn, doch grausam nie.

Nur zwei Tugenden gibts; o wären sie immer vereinigt!
Immer die Güt' auch groß, immer die Größe auch gut.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Jede Unthat
Trägt ihren eigenen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Die Tugend ist weit mehr geschickt, sich selbst zu belohnen, als das glückliche Laster, sich zu bestrafen. Eben deswegen wird der Rechtschaffene im Unglück weit eher der Tugend getreu bleiben, als der Lasterhafte im Glück zur Tugend umkehren.

Es muß eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unsterblichkeit ausreicht, und auf Gefahr der Vernichtung das nämliche Opfer wirkt.

Auch die Tugend hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

Etwas geschaffen zu haben, das nicht untergehet, fortzudauern, wenn alles sich aufreibt, ringsumher — o Freund! ich kann mich der Nachwelt durch keine Obelisken, keine eroberte Länder, keine entdeckte Welten aufdringen — ich kann sie durch kein Meisterwerk an mich mahnen — ich kann keinen Kopf zu diesem Torso erschaffen; aber vielleicht eine schöne That ohne Zeugen thun.

v. Schiller.

3.

Tugend, du bist das Leben des Geistes, sein inniges, wahres,
Unabhängiges Seyn; sein Ohr, sein Gaumen und Auge,

Sein scharftrennender Blick zu scheiden Beßres von Schlimmern,
Sein festschreitender Gang auf graden Pfaden des Rechtes,
Seine Königsgewalt, zu steuern den lüsternen Sinnen,
Daß sie in Fluthen der Wollust den göttlichen Geist nicht ersäufen,
Daß sie mit störrischem Schmerz den Helden Gottes nicht beugen!

Was glühet, soll verglühen,
Was blühet, soll verblühen,
Was sterblich ist, soll sterben,
Was irdisch ist, vergehen;
Doch ewig unvergänglich,
Doch selig überschwänglich
Bleibt Gottes Flammenodem, —
Ein Geist, der Tugend liebt!

L. Th. Kosegarten.

4.

Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben;
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.

Durch Ueberraschung nur, nicht durch Verführung kann die Unschuld ungewarnt — gewarnt niemals — fallen.

Der grose Punkt, in welchem, wie ich denke,
Wir alle einig sind, ist der: Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben —
Wofern sie nur im Kopfe liegt.

Wieland.

5.

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke;
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlet nimmer.

Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.

v. Haller.

6.

Alcides.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens *)
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler itzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten **) leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.

---

*) Herkules, mit dem Beinamen Alcides.

**) Das Laster.

„Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“ —

Zauber sprüht aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage,“
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit.“ —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder,
Als in Lerma's Sumpf, den Tod.

Ach daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole *)
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

---

*) Tochter des Königs Eurytus von Oechalia.

Plötzlich fällt die Eumenide *)
Des Gewissens ihm an's Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung
Auf den Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

Die Tugend kann nicht untergehen,
Die werth des Himmels ist, und keinen Himmel fand.

Gott gab die Tugend, als eine sichre Spur,
Und als ein Unterpfand der höhern Natur.

Das Glück entfliegt mit wilder Schwinge,
Nur Tugend steht und Wahrheit bleibt,
Wie auch die Ebb' und Fluth der Dinge
Ihr Wesen auf und nieder treibt.

*) Eumeniden — ein Beiname der Furien, Rachegöttinnen.

Das Herz und nur das Herz ist die geweihte
Sphäre,
Wo zwischen Lieb' und Huld der Tugend Engel geht,
Der unbekümmert, ob ein Ohr sein Wandeln höre,
Die Freuden seiner Stille sä't.

Tiedge.

7.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.

Aber sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können.

Klopstock.

8.

Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch von Begierden. Gerechtigkeit, Mäßigung, Mannhaftigkeit, Weisheit, sind kein Tausch von Lastern gegen einander.

M. Mendelssohn.

9.

Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man, sey die Tugend, sey die Liebe,
Die ihr verwandt ist.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsere Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

v. Göthe.

10.

Gebrauch schwächt den Magnet und auch die Tugend nie;
Je mehr man beide nützt, je mehr vermögen sie.

Die Tugend auf der Probe findet
Viel harten Kampf mit Tod und Zeit.
Wer diese fesselt, jene überwindet,
Nur der hat und verdienet Ruhm und Ewigkeit.

K. Fr. Kretschmann.

11.

Man kann fromm seyn, kann die zärtlichsten Empfindungen haben, ohne deswegen im mindesten tugendhaft zu seyn. Es gibt immer zehn Fromme und zwanzig Sentimentalisten ohne Tugend, gegen einen wirklich Tugendhaften. Tugend ist moralische Kraft gegen sinnliche; Festhalten unsichtbarer Pflicht beim Reize sichtbarer Schädlichkeit.

Lavater.

12.

Die Neujahrs-Nacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster, und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sennenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, von zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe.

Ach! die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.

Sinnlos und mit unaussprechlichem Gram rief er zum Himmel hinauf: Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich," sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine, im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmälig seine Züge an. — Mitten in dem Kampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: O ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte. — Ach, ich könnte glücklich seyn, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im fieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“

— — Und sie kam wieder; denn er hatte nur in Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich auf die Sonnenbahn zurück begeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen!

Jean Paul.

13.

Der Tugend Preis ist Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand, reich ohne Erdengüter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereu't,
Wird immer in Geduld ihr Weh sie still begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

Erhöht uns wohl der Name starken Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt die Heldenkraft, die auf sich selber baut.
Sie zittert, flieht und läßt die Maskenkleider fahren,
Die ihr zu schwer bei Flucht und Schrecken waren.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten;
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel;
Ihr Stand ist echter Weisen höchstes Trachten,
Und Witz ist ohne sie nur Dunst und Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit vollem Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

J. Ch. Rost.

14.

Die Tugend in ihrer eigentlichen Gestalt erblicken, ist nichts anders, als die Sittlichkeit von aller Beimischung des Sinnlichen und allem mächtigem Schmuck des Lohns oder der Selbstliebe entkleidet darzustellen. Wie sehr sie alsdann alles übrige, was den Neigungen reizend erscheint, verdunkle, kann jeder, vermittelst des mindesten Versuchs seiner nicht ganz für alle Abstraktion verdorbene Vernunft, leicht inne werden.

Kant.

15.

O Tugend, wenn du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wann du schweigst.
Das Laster selbst erkennt, in glänzend schönen Zügen,
Dich auf des Weisen Stirn. Dich sehen, ist Vergnügen.
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.

J. P. Uz.

16.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weisen Brust, und trozt der Fluth entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von innen
Dieß unverloschne Feu'r, und führt die wachen Sinnen
Noch siehet er das Recht; so lang' er's sieht, so weiß
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge großer Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und jauchzt so lang' die Hoffnung mit ihm schifft.

Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grause Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu dem verwandten Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geschick, und faßt, in wüthendster Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; danieder schmettern können
Die Wogen ihn bei ihr, jedoch nicht von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick,
Nur bleibt's, im Untergang nicht minder als im Glück,
Ihm Greuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

K. L. Spalding.

17.

Es ist kein höheres Gut, als sittliches Daseyn, sittliche Gesinnung und Handlung. Dieses macht unsern ganzen Werth aus, charakterisirt uns als die unbedingten Zwecke der Schöpfung, als die vollkommensten Geschöpfe der Welt, hebt uns über alle Sinnlichkeit und Zufälligkeit hinweg, und verbindet uns in einem Reiche, wo wir als ewige Bürger unter ewigen Gesetzen, gesetzgebend und uns selbst gehorsam, souverain und durch uns selbst verpflichtet leben, und des Lebens froh sind.

J. H. Tieftrunk.

18.

Nicht der Schein, nicht die Figur macht das Unterscheidende der wahren Sonne aus, sondern ihr Ort, den sie im Weltgebäude einnimmt, und die Dauer ihrer Erscheinung. Eben so gehet es mit den Aftertugenden. Die wahre einzige Tugend unterscheidet sich von ihnen durch ihren wahren Platz. Sie ist eine anhaltende Beschäftigung, nach der richtigsten Unterordnung der Zwecke, die gesetzmäßigsten Mittel, um sie zu erreichen, hervorzubringen. In dieser richtigen Unterordnung liegt ihr Platz; weicht sie davon ab, so ist sie nicht mehr die wahre Tugend, sondern eine Aftertugend, deren Werth ohnedieß auch nur eine Zeitlang dauert.

Th. Abbt.

19.

Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie, und reift zu einer neuen Aussaat Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmilzt, der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können berechnet werden.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebt. In's Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.

v. Herder.

20.

Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben;
In ihrem Kampfe rastlos sich mit ernster Müh'
Auch dann noch, lohnete der Kranz den Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben;
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung Spiel
Und reizenden Gewinn das innere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang bestechen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen;
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen; —
Dieß ist das große Aufgebot an euch
Ihr Bürger in dem Sittenreich!
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zügen,
Stark, wie es euch im eignen Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.

* * *

21.

Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt, welcher sein Tagewerk im Schweiße seines Angesichts oder in Anstrengung des Geistes vollbracht hat: so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

Fr. Max. Klinger.

22.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich: denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und beim Hirtenstabe eben so glücklich, wie beim Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bei widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

E. C. v. Kleist.

23.

Tugend — das schönste unter allem, was wir kennen — was ist sie? Was ist sie anders, als das

Bestreben des Menschen gut zu handeln? — Und worin bestehet dieses nun? Da die sittliche Vernunft mit der Sinnlichkeit in beständigem Widerstreite steht, so besteht die Tugend also in dem Bestreben, dem sittlichen Gesetze die ausgebreitetste Herrschaft über unser Thun und Lassen, über alle unsere Trieb' und Neigungen zu verschaffen. Oder: die Tugend bestehet im siegenden Kampfe des sittlichen Gefühls über die Sinnlichkeit.

F. H. C. Schwarz.

24.

Wohl dem Menschen, der in seinem Herzen
Heil'ge Unschuld, deine Farbe trägt;
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

K. Müchler.

25.

Mag auch die Tugend kämpfen!
Es kommt ein Ruhetag!
Kein Sturmgewölk vermag
Den Sonnenstrahl zu dämpfen.

Die Verläumdung und Medisance will nicht für das gelten, was sie ist, sondern sie macht vor allen Dingen Anspruch auf Unschuld und Wahrheit. Sie geht einher in Schafskleidern, aber inwendig ist sie

ein reißender Wolf — auswendig hübsch, wie die übertünchten Gräber, inwendig aber voller Todtengebeine und Moder.

F. A. Krummacher.

26.

Immer bleibt sie dieselbe, die göttliche Tugend! dieselbe,
Die des Duldenden Brust wapnet mit himmlischer Kraft,
Die den Helden beseelt im eisernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hinabreißt in der Schatten Gebiet,
Leuchtend tritt sie zur Seite dem Sänger und Maler, er schildert
Ihre Thaten und grüßt: heil'ge Begeisterung sie.

Nur gleiche Tugend schließt die Bande,
Die selbst der kalte Tod nicht bricht.

L. Brachmann.

27.

Reiner, edler kann der Mensch nie werden als durch die Sittenlehre; alles geht in derselben auf wahre innere Vollkommenheit. Nichts soll aus Heuchelei, aus Eigennutz, aus Menschengefälligkeit geschehen; nichts um gesehn zu werden, nichts halb. Sie umfasset die Pflichten nach ihrem ganzen Inbegriff; kein anderer Bewegungsgrund, als der Beifall Gottes, keine Rücksicht auf Vergeltung in diesem Leben, alles um

der Ewigkeit willen, nämlich um derselben fähig und würdig zu werden.

J. F. W. Jerusalem.

28.

Habsucht ist die Krankheit aussätziger Seelen; eine Schmach der Menschheit, sie mag den Bettelstab oder den Pranger umwerfen. Glänzend folgt dem Scheusal die Ehrsucht; sie sieht stolz über die schleichende Vorgängerin hinweg, wie die blühende Schönheit über die zahnlose Matrone. Aber die Ehre, die sie liebt, ist ein Irrlicht aus Pfützen; sie gehört dem Geschlecht der Sternschnuppen, nicht der Fixsterne. Wahrer Ehre zum Opfer erliegend, fällt es sich schön, und — selten.

Das moralische Gleichgewicht ist wichtiger für jeden Einzelnen, als das Europäische, und oft nicht minder schwer zu erhalten.

Das Herz, besonders das durch erwiederte Sehnsucht zu sehr erweichte, gereizte Herz ist die Omphale unseres moralischen Helkules.

v. Benzel-Sternau.

29.

O Tugend, die der Erde Söhne
Des Himmels Bürgern ähnlich macht,
Und mit erhabner Heldenschöne
Aus froher Weisheit Augen lacht;

Du, die allein den Fürsten adelt,
Und Sklaven Rang und Kronen gibt,
Dich kennt kein Thor, der frech dich tadelt,
Du bleibst gekannt nie ungeliebt!

Ihr Weisen! reißt das Schreckbild nieder,
Das Vorurtheil und Wahn gebaut,
Und lehrt, voll Mitleid, eure Brüder,
Was euch ein Göttersprüch vertraut!

Rein, wie das Licht, froh wie die Jugend,
Im Schmerze selbst nie ohne Lust,
Senkst du den Himmel schon, o Tugend,
Hier dem Geweihten in die Brust.

Du lachst, wo Lieb' und Unschuld scherzen,
Und fühlst, wo Frühlingsanmuth blüht;
Du zähmst die Schwermuth edler Herzen,
Die streng das Mißgeschick erzieht.

Die Welt heißt dir der Welten beste,
Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit;
Sey Kampf auch deiner Pflichten größte:
Dich krönt am Ziel Unsterblichkeit.

Chr. J. Sukro.

30.

Die wahre Tugend quillet
Aus Liebe gegen Gott allein.
Nur der kann tugendhaft, wie wir es sollen, seyn,
Dem Gott und Pflicht allein das Herz erfüllet.

J. C. H. Gittermann.

31.

Die Tugend hat auch ihre Genies; vielleicht hat sie deren mehrere noch, als die Wissenschaften. Nur bemerkt man sie seltener, weil es schon nicht mehr Tugend seyn wird, wenn sie, wie jene vorzüglichen Lieblinge der Musen, nur darauf ausgingen, Lärm in der Welt zu machen, um nach einem gewöhnlichen feinen Mißverstande einer guten Lehre, ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten.

M. A. v. Thümmel.

32.

Auf Rache wendet nur die Einfalt alle Kraft;
Vergeben ist der Rache Wissenschaft.

Chr. Wernike.

33.

Bescheidenheit ist für die Tugend, was der Schleier für die Schönheit ist: sie erhöhet ihren Glanz.

Ehrerbietung vor uns selbst ist eine Quelle der Tugend, und eine starke Schutzwehr der Unschuld.

* * *

34.

Eine unversuchte Tugend ist keine. Aber nicht nur das Stehnbleiben, sondern auch das Wiederaufstehen nach dem Falle ist Tugend, und eben darum oft die schönere, weil sie die schwerere ist.

v. Göchhausen.

35.

Wahre Tugenden umschweben den Sterbenden in Engelsgestalten, und folgen ihm in's Land der Vollendung. Auch die glänzendsten Scheintugenden gleichen im Tode den Seifenblasen: sie spielen einen Augenblick schöne Farben, und verschwinden.

Es ist ein herrliches Bewußtseyn, nie gestrauchelt zu haben; aber — wieder aufgestanden zu seyn vom Falle, ist das Bewußtseyn eines Mannes, der den Kampf mit einer Hyäne bestand.

Gerechtigkeit ist der Inbegriff aller Tugenden. Weisheit, Untadelhaftigkeit muß daher diejenigen auszeichnen, die ihre Priester seyn wollen.

B. L. N.

36.

Es gibt noch Menschen! — du, in deiner Tonne, *)
Lösch' aus dein Licht! Weg mit dem frost'gen Scherz!
Es gibt noch Tugend! — Unter jeder Zone
Klopft hin und wieder noch ein fühlend Herz.
Die Tugend selbst ist Lohn, wird also nicht belohnet;
Sie gibt den Himmel dem, in dessen Brust sie wohnet.

---

*) Diogenes von Sinope.

G. Tod. Unsterblichkeit.

1.

Sterben! was heißt das? Siehe, wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen sterben gesehen; aber so eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie für ihres Daseyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. — Wie kann ich vergehen? Wie kannst du vergehen? Wir sind ja! — Vergehen! was heißt das? Das ist wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz.

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben; und lehrt ihn handeln;
Diesem stärkt es — zu künftigem Heil — in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

v. Göthe.

2.

— Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Und des Schweißes der Edeln werth!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wageschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen.

Einst lös't des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann bei trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder.

Wiedersehn, o du der Liebenden Wiedersehen,
Wenn bei dem Staube des Einen nun auch des Andern Staub ruht,
Selbst nur der Gedank' an dich ist ein Traum von den Freuden
Jenseits! — —

Klopstock.

3.

Alles in dem irdischeu Daseyn des Menschen ist — Nichts. Das allein ist Etwas, daß er fähig ist dieses Gedankens: daß ihm das Leben im Gesichtspunkte des

Todes, den Tod im Gesichtspunkte der Unsterblichkeit darstellt, und alle seine Neigungen der großen Regel unterwirft, welche die Summe der wahren Philosophie ist: mit Ernst genießen und mit Lust entbehren.

So sichtbar die menschliche Seele mittelst der Sinne geknüpft ist an das gegenwärtige Leben, so sichtbar hängt sie durch die Vernunft und durch die Ideen, Schlüsse, Aussichten und Bestrebungen, auf welche die Vernunft sie leitet, mit Gott und mit der Ewigkeit zusammen.

Der unsern Sinnen vorschwebende Anblick zahlloser Himmelssysteme ist, vermittelst der Schlüsse, auf welche dieser Anblick führt, eine höhere Hinweisung zu dem Gedanken der Unsterblichkeit der Seele, und eine vorhergegönnte Offenbarung des großen Planes der Schöpfung und des wichtigern Antheils, den der Mensch, sowohl an der Einsicht, als auch an der Bewirkung dieses Planes haben soll, in einer vollkommnern Erkenntniß des höchsten Wesens, in einem reinern Genuß und in einer wirksamern Beförderung der Glückseligkeit.

E. Plattner.

4.

Auf Pfaden der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Strahl Unsterblichkeit.

Jenseits schwindet die Trauer,
Treue wird sich wiedersehn!

Wer im Tode trauert
Glaube: ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus verhüllter Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

v. Salis.

5.

Unser Leben ist hier ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwer errungene Krone. Den Läufern stehet das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten, und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten.

Glück, Hoheit, Macht und Reichthum gehn vorüber;
Ein guter Name der Verstorbenen bleibt.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Du wirst nicht, was du warst;
Was du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, was du seyn wirst.

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir keine Mühe; die Sonne, die deinen Tag beleuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf.

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Genüge gethan zu haben.

Alles andere bleibt hinter ihm, dem Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Kapitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut; und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

Was in mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebt, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennt keinen Untergang.

v. Herder.

6.

Der Mensch hört auf zu seyn, und schon beginnt der Engel,
Wenn er in sich den Himmel nicht vermißt,
Wenn, trotz dem Schmerzgefühl der Mängel,
Der Gott in ihm auch mit ihm ist! —

Vernichten kann der Gott der Liebe,
Vernichten kann der Gott des Lebens nicht.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Dieß ganze Daseyn ist ein Spiegel,
In den ein blasses Bild der hellern Zukunft fiel;
Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel,
Wohin? Ein ewig Dort ist ihr entferntes Ziel.

Vom Seyn zum Seyn geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur,
Und die Erscheinung schwebt vorüber.
Zum Nichtseyn ist kein Schritt in der Natur.

Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
Das ewig, ewig weiter führt.

Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Was zur Unendlichkeit erkohren ist.

Seyn werd' ich, weil ich bin. Nur die Vergött'rung fordert
Den ernsten Opfertag. Aus dunkler Asche lodert
Die leuchtende Verherrlichung empor.

Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf.

In einem reinen Leben
Verwelkt nichts, alles ist darin Unsterblichkeit;
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen. —

Ein feiner, innrer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle lag, wird glorreich aufer[illegible]hn;

Wird jede Geistesblüth' entschleiern,
Und wird das Große Wiedersehn
Der Tugend und der Liebe feiern.
Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn,
Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
Ein leichter Hauch verhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern;
Die Tugend wird die Tugend wieder finden.
Dann wird sich wie das klare Bild
Der Sonn' auf mildern Au'n und sanftern Hügeln,
Im zarten Schleier, der es hüllt,
Das innre Leben reiner spiegeln.

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit,
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Tiedge.

7.

Das gegenwärtige Leben läßt sich vernünftiger Weise nicht als die ganze Absicht meines Daseyns und des

Daseyns eines Menschengeschlechts überhaupt denken; es ist in mir etwas, und es wird von mir etwas gefordert, das in diesem ganzen Leben keine Anwendung findet, und für das Höchste, was auf der Erde hervorgebracht werden kann, völlig zwecklos und überflüßig ist. Der Mensch muß also einen über dieses Leben hinausgehenden Zweck haben.

Die Sonne geht auf und geht unter, und die Sterne versenken und kommen wieder, und alle Sphären halten ihren Zirkeltanz; aber sie kommen nie so wieder, wie sie verschwanden, und in den leuchtenden Quellen des Lebens ist selbst Leben und Fortbilden. Jede Stunde, von ihnen herbei geführt, jeder Morgen und jeder Abend sinkt mit neuem Gedeihen herab auf die Welt; neues Leben und neue Liebe entträufelt den Sphären, wie die Thautropfen der Wolke, und umfängt die Natur, wie kühle Nacht die Erde.

Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tödtendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben; nicht der Tod tödtet, sondern das lebendigere Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm selbst ähnlicher darzustellen.

Ich bin unsterblich, unvergänglich, ewig, so bald ich den Entschluß fasse, dem Vernunftgesetze zu gehorchen; ich soll es nicht erst werden. Die übersinnliche Welt ist keine zukünftige Welt, sie ist gegenwärtig; sie kann in keinem Punkte des endlichen Daseyns gegenwärtiger seyn, als in dem andern; nach einem Daseyn von Myriaden Lebenslängen nicht gegenwärtiger seyn, als in diesem Augenblick.

Das sichere Ende alles Schmerzes und aller Empfänglichkeit für den Schmerz ist der Tod; und unter allem, was der natürliche Mensch für ein Uebel zu halten pflegt, ist es mir dieser am wenigsten. Ich werde überhaupt nicht für mich sterben, sondern nur für andere — für die Zurückbleibenden, aus deren Verbindung ich gerissen werde. Für mich selbst ist die Todesstunde Stunde der Geburt zu einem neuen herrlichern Leben.

J. G. Fichte.

8.

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebehrde; —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den Dunkel schaffenden Schooß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Saamen.

In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Heilig! Heilig! Heilig! bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren liebend dich im Schmerz!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

v. Schiller.

9.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehenden bestehen. Die Blüthe, die ein Nord-

wind herabwirft, das Samenkorn, so nicht zum Gedeihen kommt, zerstieben, werden aufgelöst, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuen Organisation Absichten Gottes. Würden sie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Samenkorn gewesen wäre? —

Mich dünkt, wir können und sollen uns wegen der Zukunft mit einer allgemeinen Antwort begnügen: der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit! — Will man umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauern werden, in welcher Region, mit welchem ätherischem Leibe, mit welcherlei Sinne und Gliedmaßen wir dort leben werden? so tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann über das Umständliche unseres Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unseres ganzes Wesens vorher zu sagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen? —

M. Mendelssohn.

10.

Im stillen Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget,
Wo keine Kette mehr die freie Seele treibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sich alles, was sich liebte, wieder finden.

Nichts begleitet uns aus dieser Welt hinüber,
Nichts als der gute Schatz, den wir in unser Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlichen Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Uns nie vom treuen Hang an unsre Pflicht geschieden.

Wieland.

11.

Ich will es dulden, was die Noth befiehlt.
Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
Wi d von der Qual, ein Berg — vom Sturm, umspielt.

A. W. Schlegel.

12.

Nur die Lehre von der Unsterblichkeit, die Hoffnung eines andern Lebens, vereinigt die beiden Begriffe von Tugend, welche beide aus der Erfahrung geschöpft, von dem Gewissen eines jeden bestätigt werden, und doch so unverträglich scheinen: den einen, daß die Tugend ein Kampf sey, daß sie in Selbstverläugnung bestehe und in Aufopferungen, daß sie in Uebernehmungen des Schmerzhaften, in freiwilligen Entbehrungen des Vergnügens ihren wahren Werth und ihren Ruhm suche; den andern, daß die Tugend Vollkommenheit des Geistes sey, die Disposition zur leichtesten Aeußerung aller seiner Kräfte, der Zustand desselben, worin er am natürlichsten handle und empfinde, und also die Bedingung und Ursache des größten Vergnügens.

Chr. Garve.

13.

Sprich nicht, daß uns der Tod stets übereile;
Wer so spricht, kennt den Tod nicht allzugut.
Er leitet uns beständig, wie am Seile.
Das schönste Kind, das reinste Götterblut
Bezahlet ihm mit manchem seiner Theile, —
Zwar unbemerkt — den täglichen Tribut.
Er ist bereits bei der Geburt zugegen,
Und mahnet uns. Wir sterben jeden Tag.
Was Sterbliche den Tod zu nennen pflegen,
Ist nicht der Tod, ist nur sein letzter Schlag.

J. N. Götz.

14.

Das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet: so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkronen von seinen Wunden ab.

Der Geist erwacht und wir erwachen, wenn das Sinnenlicht auslöscht, so wie Schlafende erwachen, wenn das Nachtlicht auslöscht.

An den Obeliskus der Unsterblichkeit ist das Leben aller unserer Geliebten, wie an den des Ramasses *),

*) Ein ägyptischer Pharao, der seinen eigenen Sohn an der Spitze eines Obelisk befestigen ließ, um die Arbeiter bei Errichtung desselben desto vorsichtiger zu machen — da es das Leben des Thronerben galt.

gebunden, damit die Gefahr die Kraft verdoppelt, und sie werden zerschmettert, wenn er zurückstürzt.

Warum sollen nicht Erinnerungen der Unsterblichkeit unsere Freuden eben so verzieren, als Sarkophage englische Gärten? —

Die kurze Unterbrechung unseres Ganges durch das Alter, und die längere durch das Sterben heben diesen Gang so wenig auf, wie die kürzere durch den Schlaf. Wir halten beklommen wie der erste Mensch die totale Sonnenfinsterniß des Schlummers für die Nacht des Todes, und diese — für den jüngsten Tag einer Welt.

Zum Engel der letzten Stunde, den wir so hart den Tod nennen, wird uns der weiseste, gütigste Engel zugeschickt, damit er gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben pflücke, und es in warmen Händen und ungedrückt aus der kalten Brust in das hohe wärmende Eden trage. Sein Bruder ist der Engel der ersten Stunde, der den Menschen zweimal küsset, das erste Mal, damit er dieses Leben anfangen, das zweite Mal, damit er droben ohne Wunden erwache, und in das andre lächelnd komme, wie in dieses Leben weinend.

— Und wenn wie im Haydnschen Konzert *) ein Konzertist um den andern sein Licht auslöscht und

*) Als Esterhazy sein Konzert entlassen wollte; machte der genialische Haydn eine Symphonie, worin ein Spieler nach

mit dem Instrumente hinaus geht, und ich etwa der Kontrabassist seyn sollte, der zuletzt spielt — ach nein, ich werde schon eher mein Licht ausblasen und die Noten einstecken; aber wär's auch: wir kommen doch alle wie im Haydnschen Stücke mit unsern Lichtern wieder.

Nicht jede Unsterblichkeit ist wünschenswerth; auch die Verdammten sind unsterblich. Der Ruf muß dem Namen, wie die Aegypter todten Körpern, nicht bloß Unverweslichkeit, sondern auch Wohlgeruch schenken.

„Bin ich den reif für die Obstkammer der Kirchhöfe? — Aber ist denn jeder Mensch reif? Ist er nicht im neunzigsten Jahre so unvollendet, wie im zwanzigsten?“ — Ja wohl, der Tod nimmt Kinder ab und Feuerländer; der Mensch ist Sommerobst, das der Himmel brechen muß, ehe es zeitigt. Die andre Welt ist keine gleichgeschnittene Allee und Orangerie, sondern die Baumschule unsrer hiesigen Samenschule.

Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder, und

dem andern am Notenpult das Licht auslöschte und fortging, bis zuletzt nur der Kontrabassist übrig blieb, der's auch so machte. Dieß rührte den Fürsten so sehr, daß er die Kapelle restituirte. Dazu verfertigte Haydn wieder eine Symphonie, worin in umgekehrter Ordnung einer nach dem andern eben so kam.

arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene.

Nicht nur der Aus- und Eingang des Lebens, das Leben selbst ist vielfach verschleiert und zugehüllt. Wie um einen ägyptischen Tempel, liegen Sphynxe um die zweite Welt, und anders als in Aegypten löset der das Räthsel, welcher stirbt.

Jean Paul.

15.

So sterben, wie man wünscht zu leben,
Und seines ganzen Lebens sich bewußt,
Die Freundeshand dem Tode geben:
So sterben, das ist Lust.

Alles, Tod und Leben,
Ist durch Gottes Wort!
Aus dem Tod' in's Leben
Gehn wir alle fort!

Gleim.

16.

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl und Schmachten
Nach Unsterblichkeit,

Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit in's Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?
Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hatten dieses Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

J. H. Voß.

17.

Vom Verwes'ten stammt das Itztentstandne;
Daseyn ist des Todes krankes Kind.
Gräber öffnen sich für das Vorhandne,
Eh' ein Körnchen Stundensand verrinnt.

Fr. Bouterwek.

18.

Starr wird mein Leib und schrumpfet ein,
Mir sonst so Hungrigen, mir ekelt vor der Speise;
Im selbstgesponnenen Gehäuse
Schließ ich mich melancholisch ein.
Nacht legt sich um mich her. Was mag dieß Ahnen
seyn?

Gewiß der Tod, zu dem wir alle gehn;
O hartes Schicksal unsrer Art!
Gehab dich wohl, o Welt, auf ewig ist's geschehn.
Die Raupe sagte dieß, als sie zur Puppe ward.

Leicht und glänzend in der Sonne,
Voller Leben, voller Wonne,
Flog ein Schmetterling herbei,
Und vernahm ihr Angstgeschrei.
Lächelnd sprach er: in dem Grabe,
Das du fürchtest, blödes Thier,
Lag auch ich, da wuchsen mir
Diese Flügel, die ich habe.

L. H. v. Nicolai.

19.

Leben heißt, vor den Augen des Vaters wandeln zur ewigen Heimath; Gutes thun heißt, aussäen für die Ewigkeit; Leiden heißt, den irdischen Blüthenstaub abwerfen, damit die himmlische Frucht in uns reife; Sterben heißt, das Verwesliche ablegen, damit das Unverwesliche aufblühen möge.

Mag Hoffnung auch erschrecken!
Mag jauchzen Grab und Tod!
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst erwecken.

Krummacher.

20.

O du, die sich in mir, ein Leben, begreift,
Und staunt, daß sie ist, und sich ahnet:
Du ahnst Unsterblichkeit, Seele, dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist, ein Hauch, der verweht,
Deß leb' ich, deß sterb' ich, vergehn!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zum Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

H. W. v. Gerstenberg.

21.

Zum Staube wird, was Staub ist, nur versenkt,
Des Himmels Funke kehrt zum Himmel wieder.

— Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert
Beglückt! wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Feu'r, im reinen Herzen lodert.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden *)
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,
Wonne! Wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! Schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

---

*) Drei Töchter der Nacht, Aegle, Erythia und Arethusa. Sie hatten an der Küste des atlantischen Meers einen Garten mit goldnen Aepfeln, der von einem Drachen bewacht wurde.

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel sinkt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene *) stieg.

---

*) Die Auftauchende, ein Beiname der Venus.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia *),
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

v. Matthisson.

22.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchsterhabner Muth, ist Welterlöser-Tod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

*) Diana. Ihr Geliebter war Endymion.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter *) ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Bürger.

23.

Nur der ist groß und glücklich, der den Tod nicht scheuet, und die mächtige Kunst versteht, als ein Mann zu sterben.

Verachte den Tod! Sieh mit Lächeln der Erscheinung des Schreckenphantoms entgegen! Es ist nichts, als die Nebelform des träumenden Menschen, bevor seine Vernunft erwachte. Lerne daraus die große Wahrheit, daß der Mann jede Furcht, jede Leidenschaft bezwingen kann, wenn er will. Scheue dich nicht mehr vor dem großen Geheimniß deiner Entwickelung, und denke an deine letzte Stunde, wie an den letzten Abendstrahl, der in seinem Glanze einen noch schönern Morgen verkündet.

K. V. v. Bonstetten.

*) Unter Leonidas.

24.

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen.
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet umher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub,
und
Kehrt zur Sonne zurück!

M. Claudius.

25.

Nein, meine ganze Existenz kann sich mit meinem Tode unmöglich endigen. Ich sehe ihm ruhig entgegen. Er kann nicht anders als eine Verwandlung, als ein Uebergang zu einer höhern Sphäre seyn, wo ich einen so schweren Leib, so stumpfe Sinne nicht hinnehmen kann; mein Tod ist nichts als eine neue Geburt, er ist das Principium von einem neuen vollkommnern Leben. Dafür hielt ihn Sokrates; er schloß, er müsse leben, weil er sterbe, und sein Entschluß hatte für ihn so viel wahres, daß er seinen Giftbecher mit Freuden trank.

Jerusalem.

26.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,

Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen,
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freu'n:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' erstehen.

J. G. Jacobi.

27.

Traumgesicht.

Kummermüd' entschlief ich unter Schatten,
Mir erschien auf nachtumflohrten Matten
Ein Altar. Sieh! schauervoll stand da
Eine Sanduhr, dem Verrieseln nah.

Eine Aeolsharf', ein Lämpchen hatten
Ihren Platz zunächst. So weit ich sah,
Schien mit Schwermuth alles sich zu gatten.
Trübe Ahnung sagte, was geschah.

Schnell verrann das letzte Stäubchen Sand,
Die verhängnißvolle Uhr stand stille.
Ein Orkan erwachte mit Gebrülle,
Daß der Lampe Licht verweht' und schwand.
Plötzlich, von des Sturmwinds Hauch gespannt,
Sang die Harfe Harmonien-Fülle.

Deutung:

Bild meines Lebens, das zu Ende rinnet!
Sein Licht erlischt im ungeheuren Leid.
Doch Wunder! in der Todesnacht beginnet
Der Jubelhymnus der Unsterblichkeit.

C. K. E. Buri.

28.

Nicht auf immer sinkt der Vorhang nieder,
Deinen Gram triffst du in Eden wieder,
Ew'ge Freude ist nicht ew'ges Glück;
Nichts von allem, was du fühlst, verschwindet,
Seine Wonnen — seine Thränen findet
Ueber Gräbern der verklärte Geist.

N. P. Stampeel.

29.

Was flammet am Himmel, was blühet im Moose,
Wiegt ewig das Daseyn im sicheren Schooße;
Unsterblich des Veilchens verwehender Duft!
Unsterblich der Leichnam in grausiger Gruft!

K. H. Heydenreich.

30.

Glänzend, hehr, im Sonnenlichte,
Kündigt sich der Schöpfer an,
Wie er einst beim Weltgerichte
Mit der Wahrheit Goldgewichte
Unserm Blick erscheinen kann!

Zwar umgibt die düstre Hülle
Ferner Zukunft unsern Geist;
Doch es ist des Schöpfers Wille,
Daß auch diese einst zerreist.

Ja, der Schleier wird einst sinken
Der jetzt unsern Blick noch deckt;
Einst Unsterblichkeit zu trinken,
Hat mit hohen Geistes Winken
Die Natur uns schon entdeckt.
Finden werden wir dann wieder
Wann die Zukunft sich enthüllt,
Gattin, Freunde, Eltern, Brüder,
In dem Paradiesgefild'.

Auf des Aethers Strahlenthrone
Werden wir die Schöpfung sehn;
Unsern Tugenden zum Lohne,
Werden wir die Sternenkrone
Seiner Gottheit dann erspähn;
Werden unter Engelchören
Geistig wandeln, ewig seyn;
Werden ihre Psalter hören,
Und uns Gottes Lobe weihn!

Fr. v. Kleist.

31.

Das Grab ist eine heilige Werkstätte der Natur! Ein Formzimmer, Tod und Leben wohnen hier zusammen, wie Mann und Weib. Ein Leib sind sie — eins

sind sie. Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Schaudre nicht vor der Verwesung: das Weizenkorn fault, und ein hundertfältiger Halm entsteht. Alles muß sterben, was zum Licht und Leben hervorbrechen soll. Dieß Erdenall, dieser Erdenball hat alles, was schön und gut ist, erzeugt und ernährt. Er ist das Herz, unter dem jedes gelegen, die Brust die jedes gesogen. Nimm doch diesen Staub in die Hand, vor dem du bebst: es ist Bein von deinem Bein. Aus Erde sind unsere Windeln und unser Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die letzten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetreide ist aufgespeichert, und wird zu seiner Zeit vom lieben Gott wieder aufgestreuet werden, auf einen schönern Acker. Die Natur ist das Perpetuum mobile *), sie steht nicht still, sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durcheinander, daß es eine Lust ist anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat. Der Geist ist in Gott, in dem er lebt, webt und ist.

Der Schlaf war eher in der Welt, als der Tod, das Vorbild eher, als die Erfüllung. — Gehest du aus der Welt, wenn du stirbst? Deine Seele entschwebt nur den Dünsten dieser Erde. Ewiger Geist der Liebe weht im Athem der Natur; wo der weht, ist Leben.

T. G. v Hippel.

*) Das sich immerbewegende, nie stillstehende Triebrad.

32.

— O, wir träumen alle;
Doch daß wir träumen können, das bewährt
Das Daseyn mir von jenen heilgen Höhen,
Die Kühlung auf die Wüste niederwehen,
Wenn der Sirocco uns das Mark verzehrt.

L. Z. Werner.

33.

Man fürchtet weit weniger den Tod, als die Operation des Sterbens. Da macht man sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnoth, der gewaltsamen Trennung der Seele von ihrem Körper u. dgl. m. Aber dieß alles ist völlig ungegründet. Gewiß hat noch kein Mensch das Sterben selbst empfunden, und eben so bewußtlos, wie wir in's Leben treten, eben so treten wir wieder heraus. Anfang und Ende fließen hier wieder zusammen.

Man lasse sich also nicht durch die Zuckungen, das Röcheln, die scheinbare Todesangst irre machen, die man bei manchen Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für die Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der davon nichts empfindet.

C. W. Hufeland.

34.

Der Tod — ein Schlaf! ein schönes, mildes Bild! Das älteste Bild des Todes. Das Lieblingsbild aller

Dichter und Weisen. Was ist der Schlaf? Eine Abspannung unserer schlaffgearbeiteten Sehnen. Eine Betäubung unserer ermüdeten Sinne. Eine wohltätige Unterbrechung unserer Thätigkeit. Eine Ueberraschung unserer Kräfte. Ein leises Gewölk, das unsere Seele umhüllet. Das alles ist auch der Tod. Vernunft und Naturweisheit beweisen, das der Tod nichts anders sey.

Furchtbar ist das Grab!
Kalte Winde sausen,
Dumpfe Schauer grausen,
Gram und Grauen hausen
Um das stumme Grab!
Furchtbar ist das Grab!

Lieblich ist das Grab!
Linde Stille flüstert,
Kühler Schatten düstert,
Tiefer Friede säuselt
Um das stille Grab.
Lieblich ist das Grab!

Nicht ewig hüllt das Grab! —
Monden verwallen,
Jahre verrollen,
Immer noch hüllt das Grab.
Aus den Jahren erschwellen Jahrhunderte,
Aus Jahrhunderten lange Jahrtausende.
Immer noch hüllet das Grab.

Aber nun sind sie verrollt, die Hunderte, Tausende alle;
Aber schon schimmert die Berge herüber der Tag der Vollendung.
Schau! es kreisen die Gräber! die Särge gebähren! die Urnen
Bersten! der welkende Staub wird Seele! die Asche wird Leben!
Jene Enge weitet sich aus zu unendlichen Räumen!
Jene Dunkel hüllen sich auf zu unendlichem Tage!
Jene lange Stille wird unauslöschlicher Jubel!
Jenes öde Schweigen wird nie erschlaffende Thatkraft!
Drum zage nicht! Ewiglich hüllt nicht das Grab!

Triumph! auf Herbstes Dämmerung
Folgt milder Frühlingsschimmer,
Auf Trennung folgt Vereinigung —
Vereinigung auf immer.

Kosegarten.

35.

Die Gestalt vergeht im weiten Raum,
Der Wechsel zerstöret die Welt;
Doch Menschheit, sie ist kein leerer Traum
Von täuschenden Bildern erhellt;
Das Geistige flieht der Vernichtung Spuren,
Und erhebt sich über den Kreis der Naturen.

Ja, der Unschuld ward ein schützender Engel gegeben,
Und der bessere Mensch tritt wie entfaltete Blüthen
Aus der Hülle des Staubes hervor zu schönerem Daseyn.

Wer frei sich opfert, Großes zu erstreben,
Ist frei und groß, und wird unsterblich seyn.

C. Schreiber.

36.

Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wieder den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

J. P. Uz.

37.

Zwar kämpfen, ringen, streben,
Im großen Zirkus wunderbar
Die Kräfte; — aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,

Wie Licht den Finsternissen,
Wie Seelenlust dem tiefsten Schmerz.
Wo heut noch Thränen fließen,
Zerrinnt in Freude bald das Herz!

C. Rudolphi.

38.

Gräber kann die Fluth der Zeit zerstören,
Doch den hohen Geistesfunken nicht;
Mag die ganze Hölle sich empören,
Wir erblicken einst des Himmels Licht.

K. Müchler.

39.

Nur beim Sonnenstrahle froher Hoffnung
Reift der Glaube zu dem schönen Morgen;
Ahnung der Heimath durchzittert die Seele,
Licht durchstrahlt die Wolken unsrer Sorgen,
Und ein tröstender Genius spricht:
Psyche schwebet im schönern Lauf
Einst zu dem Lande der Liebe hinauf.

Dunkel ist die Gegenwart,
Selig sind der Zukunft Hallen;
Denn was ist, wird nie vergehn,
Und kein Blatt vom Baume fallen,
Ohne schöner aufzustehn.

A. Mahlmann.

40.

Durch die Schöpfung weht der Hauch des Lebens;
Doch im Menschen lebt der Geist der Liebe!
Alle zarten, alle starken Triebe
Streben nach Erhebung nicht vergebens!
Kann der Hauch des Lebens je verderben?
Kann der hohe Geist der Liebe sterben? —
Steigernd webt der Weltgeist durch's Vergehen
Ein veredelt höher's Auferstehen.

Christine Westphalen,
geb. v. Axen.

41.

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit erschaffen; diese Wahrheit wird sich einem jeden gleichsam von selbst aufdringen. Das ganze menschliche Leben ist ein Räthsel, ein Schauplatz der Verwirrung und des Elends, wenn keine Zukunft wäre, welche den Knoten auflöset, die Anlagen unserer vernünftigen Natur zur Vollkommenheit bringt, und die Vorsehung rechtfertiget. — Die Kräfte nehmen ab; die Werkzeuge der Sinne verlieren ihre Lebhaftigkeit und Stärke: der äußerliche Mensch verfällt; — aber unter diesen Trümmern der sichtbaren Natur schwingt sich der bessere Theil, der der Gottheit verwandt ist, zu einem ihm würdigern Zustand empor, und genießt im Vorschmack schon die Seligkeiten der Zukunft, die sein Glaube ihm versichert.

J. J. Spalding.

42.

Sieh! alles bürgt uns, daß dieß Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen:
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

K. Fr. Drollinger.

H. Glaube. Hoffnung.

1.

Die wandelnde Aurora.

Als der Mensch die leuchtende Morgenröthe zum erstenmale am Himmel sah, so nahm er sie für die Sonne und rief ihr zu: „Sey gegrüßt mit Rosen überschütteter Phöbus, auf deinem weit lodernden Wagen!“ Aber bald trat der Sonnengott aus dem Rosengebüsche, und vor dem langen Blitze des Tages blätterten sich die Frührosen Aurorens ab.

Siehe Abends, da Apollos Wagen in den Ocean und unter die Wellen fuhr, und nichts am Himmel stand, als wieder Aurorens Wagen voll Rosen: da kehrte der Mensch den Irthum des Morgens um und sagte: ich kenne dich schöner Frühling am Himmel, du führest nur die Sonne herauf, aber du bist sie nicht! — Und er hoffte auf die Sonne, und hielt den Abendstern für den Morgenstern und den Abendwind für Morgenluft.

Aber er hoffte umsonst; der Stern der Liebe stieg nicht höher, sondern sank von Wolke zu Wolke; der Rosenwagen ragte nur mit einigen falben Knospen aus dem Oceane und fuhr hinter der Erde tief watend und einsinkend zur kalten Mitternacht. Todesfrost wehte vor ihr herauf. „Jetzt kenne ich dich, sagte der Mensch, du treibst den Phöbus, den schönen Jüngling, vor dir her durchs Meer und in den Orkus!“ Und müde und zagend schloß er das dunkle Auge zu.

Erwache doppelter Träumer, und schaue am blühenden Morgenhimmel Aurora wieder durch ihre weiten Rosenfelder ziehen, und der ewige Jüngling Apollo, schreitet mit der Handvoll Morgenblitze hinter ihr herauf.

Und erwache auch du, tieferer Träumer, der du die Aurora der Menschengeschichte im Westen erblickst, und das Abendroth anfangs für Morgenroth ansiehst, und den Aufgang der Sonne erwartest — und dann verzagst, weil sie verhüllt um Norden zieht! — Erwache, denn sie kommt wieder an ihrem Morgen und jedesmal zu einem längern Tag! —

Wir brauchen vielerlei Hoffnungen, schon das Glück kann ohne diese nicht genossen werden, geschweige das Unglück ertragen und geheilt.

Goldarbeiter erholen ihr Auge vom Feuer und Golde am Grün und am Spiegel. In jedem Falle ist Hoffen besser als Fürchten; wer nach Osten um die Erde schifft, gewinnt einen Tag; wer nach Westen, verliert einen.

Schafft und hofft; euch helfen und bleiben Gott und Tod.

Hohe Seelen hoffen immer länger als gemeine, und wenn an der Alpe der Schatten liegt, so glüht am Eisberge noch die Abendsonne fort.

Stets zwischen zwei Disteln reift die Ananas; aber stets zwischen zwei Ananassen reift unsere stechende Gegenwart: zwischen der Erinnerung und Hoffnung.

Jean Paul.

2.

Hinab und hinauf von der Wiege zum Grab,
Zieht vieles den Menschen von Erde.
Stets tiefer und tiefer zum Staube hinab
Drückt irdische Lust und Beschwerde:
Doch sorgen drei Himmelgeborne für ihn,
Ihn wiederum aufwärts, zum Himmel, zu ziehn.

Noch trägt nicht der Fuß, noch greift nicht die Hand;
Was Vernunft ihm verbiet' und erlaube,
Noch weiß er es nicht; noch schläft der Verstand:
Da erwachet ihm leitender Glaube.
Auf Menschen, die Stützen und Führer ihm sind,
Ruht fröhlich vertrau'nd das sichere Kind.

Bald können's nicht endliche Menschen mehr seyn,
Die das Sehnen des Sterblichen stillen.
Hoch strebt es, und höher, und ruhet allein
Im höchsten unendlichen Willen.
Allmächtig erhebt sich der Glaube zu Gott,
Steht sicher dem Felsen und trotzet dem Spott.

Ihn faßt der Verstand nicht, das Herz nur allein
In der Tief' unermeßlicher Triebe:
Das fühlt im Unendlichen, menschlich und rein,
Den ewigen Vater der Liebe.

Fühlt nun sich von Huld und von Segen umringt,
Und Lieb' ist es, Liebe, die ganz es durchdringt.

Mag reizen und locken vergängliche Lust:
Nun kann er im Kampf nicht erliegen;
Ihm hilft in der Gottgeweiheten Brust
Die Liebe des Heiligsten siegen.
Und was nicht Gesetze, was Weisheit nicht thut,
Leicht thut es die Liebe, macht heilig und gut.

Sie senkt von dem Vater mit höherm Gemüth
Dann auch auf die Kinder sich nieder,
Fühlt Allen sich näher in ihm und entglüht,
Zu erfreun, zu beglücken die Brüder;
Umschlinget den Herrn und den niedrigsten Knecht,
Umschlinget mit Freuden das ganze Geschlecht.

Doch weint sie. Des Elends der Brüder ist viel,
Nur wenig vermag sie zu lindern.
Die Unschuld ist mächtiger Bosheit ein Spiel;
Sie sieht es, und kann es nicht hindern.
Sie sieht mit Entsetzen den kommenden Tod,
Der ewige Trennung den Liebenden droht.

Hier dann aus der Liebe gerechtesten Schmerz
Entspringet die Hoffnung, die Hohe;
Und hebet im Kummer das sinkende Herz,
Weiht höhern Freuden, das Frohe.
Hoch stehet sie auf der Verwesungen Thor,
Blickt, lächelnd auch da noch, zum Himmel empor.

Die Seel' ist unsterblich. Es trinke das Grab
Des Leibes zerrinnende Säfte!
Nicht sinken mit ihnen zum Moder hinab
Des Geistes erhabene Kräfte.
Unendlich Verlangen ist, das in ihm lebt,
Unendlich die Höhe, zu welcher er strebt.

So bleibet denn, Himmelsgesendete drei,
Du, Hoffnung, du, Lieb' und du, Glaube!
Ihr machet ihn groß, ihr machet ihn frei,
Ihr hebet den Menschen vom Staube.
Ihr führet ihn sicher mit schützender Hand
Hinauf in der Heimath ersehnetes Land.

Chr. Schreiber.

3.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem schönen, glücklichen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt, und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn schließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

— Nur der Glaube Aller stärkt den Glauben;
Wo tausende anbeten und verehren,
Da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott;
Das Wort ist todt, der Glaube macht lebendig.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eig'nen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

v. Schiller.

4.

Verzage nicht, wenn in der trübsten Nacht,
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Wieland.

5.

Die Erde wär' kläglich,
Der Gram unerträglich;
Das Leben zu schiren,
Wenn Hoffnung nicht wär'.

O süße Schmeichelei der Hoffnung, nicht vergebens
Macht sie uns zur Erwartung dreist.
Die Tugend ist die Seele dieses Lebens,
Die Hoffnung ist des Lebens Geist.

Kretschmann.

6.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

(Ein Gemälde von Heinrich Meyer.)

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, sie hangen dir an Wang' und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, du beutst leitend den Kleinen die Hand.
Und aus deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.

Seyd getrennt uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder —
Wahrheit ist die Sonne.

v. Herder.

7.

Kein Glaube ist uns unentbehrlicher als der Glaube an die Menschheit; denn wenn es irgend einen seligmachenden gibt, so ist es dieser. Mit ihm geht zugleich der Glaube an die Tugend, der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an uns selbst verloren.

J. G. Marezoll.

8.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram umschleierst,
Der eine zarte Seele quält, o Hoffnung
Laß durch dich empor gehoben
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt.

Wenn längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
Wenn unter ausgestorbnen Zweigen

Verödet die Erinnrung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlaßner trauert,
Und, von der Mitternacht umschauert,
Er auf versunkne Urnen sitzt.

Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Strahlen untergehn:
Dann laß ihn um den Rand des Erdentraumes
Das Luchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne sehn. —

Tiedge.

9.

Der Aberglaub' in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Der Aberglaube schlimmste ist, den seinen
Für den erträglichsten zu halten.

Lessing.

10.

Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Werth;
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

v. Göthe.

11.

Wer sich des Kleinods des Glaubens erhält,
Der bildet sich selber die schönere Welt.

Der Glaube an Gott ist wie ein himmlischer Lichtstrom, der in unsre Seele fällt und auf dem Geist gen Himmel, wie auf einer Jakobsleiter hinauf und heruntersteigt.

Mag auch der Glaube zagen! —
Ein Tag des Lichtes naht —
Zur Heimath führt sein Pfad,
Aus Dämmrung muß es tagen.

Krummacher.

12.

In dem Felde der unmittelbaren Erkenntniß unserer Vernunft bestehen verschiedene Arten von Ueberzeugungen mit gleicher Gültigkeit neben einander, als Wissen, Glaube und Ahnung. Der Streit um Wahrheit und Gültigkeit der Erkenntniß tastet das innere Wesen der Vernunft gar nicht an; in dieser ist lauter Wahrheit unter einer oder der andern Form, des Endlichen oder Ewigen, des immer Beharrenden in der Natur, oder des immer Wechselnden der Schönheit.

P. A. Fries.

13.

Dem Glauben an eine Macht, die höher ist als alle irdische Gewalten, hat der menschliche Geist nie ausweichen können, selbst wenn er es unternahm, ihn in sich zu vertilgen. Der Name des Schicksals ändert wenig in dem Begriff. Ein leeres Nichts kann das Nachdenken nicht befriedigen. Sich selbst unbewußt und in Widerspruch mit seinem System, kommt der Mensch doch immer auf ein Wesen zurück, das der Urquell alles Seins und der Machthaber über alles ist. Wohin sich auch der Abgerglaube verirren mag, um das Schicksal zu erkennen und zu beschwören, unter die Erde oder unter die Sterne — im Hintergrunde seines Wahnens liegt doch der Glaube an den, der über den Sternen wohnt und dem man nicht ausweichen kann, ob man sich auch in die Erde bettete. Wie sich auch der Unglaube gebehrden mag, alles, was das Auge nicht sieht, was den Sinn nicht berührt, in Zweifel zu ziehn, — er erreicht es doch nie ganz über sich, und ändert sich seine Sprache oder sein inneres Gefühl nicht früher, so geschieht es in Zeiten der Noth und des Verzagens an aller menschlichen Hülfe. Wie man überhaupt in dem Gebrauch des Verstandes den Charakter des Menschen erkennt, so soll man es selbst an dem kühnsten Forscher der Höhen und Tiefen der Gottheit wahrnehmen, von welchem Geist er durchdrungen ist, ob ihn ein heiliger Schauer ergreift, wenn er zu dieser Höhe hinauf — oder in diese Tiefe hinabblickt, oder ob er stolz genug ist, zu glauben, er werde sie messen und

ergründen können. Er darf seine ganze Denkkraft aufbieten, um seinem Glauben an eine Versehung auch in der Vernunft, nicht bloß in dem Gefühl, eine Stütze zu geben. Aber nur dann, wenn er sie bescheiden gebraucht und mit frommer Ehrfurcht forscht, wird er vom Wahnglauben an sie gesichert, zu dem rechten Glauben gelangen.

A. H. Niemeyer.

14.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt;
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten
Und mit der Hoffnung sanftem Fittig kühlt.

A. Blumauer.

15.

Wer glaubt und liebt, der lebt für alle Zeiten,
Ihm ist Vergangenheit und Zukunft nah —
Und das gelobte Land, das er von fern nur sah,
Wird blühend sich um seine Pfade breiten.

Mahlmann.

16.

Gesetzt auch, daß man oft mit Müh' den Faden finde,
Den bei des Weltlaufs Drang die Hand des Schicksals hält;
Wenn in der Eitelkeit verdecktem Irrgewinde
Die Bosheit siegt, die Unschuld fällt.

Mit um so stärkerm Schwung, durch Zuversicht
beflügelt,
Erhebt der Glaube sich. Im Zeitgang unverwirrt
Weiß er, daß wenn sich einst ein ew'ges Buch ent-
siegelt,
Der Knoten sanft sich lösen wird.

H. C. Kretsch.

17.

Wir werden alle im Glauben geboren, wer da blind ist, folgt blind dem geheimen und unwiderstehlichen Zuge; wer da sieht, folgt sehend, und glaubt, weil er glauben will.

Fichte.

18.

Glaubt stets an Menschheit, glaubt an Vorsicht,
tragt
Geduldig nun das harte Lebensjoch,
Und lehrt die Kindlein und das Weib daheim:
Es walt' ein guter Gott auch ihrer Noth,
Ein Gott der Bäch' und Menschenherzen lenkt,
Der mit der Liebe Hand Verlaß'ne speist.

C. Rudolphi.

19.

Wenn der letzte Stern verschwindet,
Unser Pfad sich durch die Nacht
Grauser Labyrinthe windet,
Dann ists Gott, der um uns wacht;

Dessen Diener uns umgeben,
Wenn Verzweiflung uns bedroht,
Dessen Engel uns umschweben,
In des Lebens höchster Noth.

Wenn die letzte Zuflucht endet,
Wenn auf Sturm empörten Meer
Trügend sich der Kompaß wendet,
Sind sie rettend um uns her.
Liebe heißen sie und Glaube,
Unschuld, Hoffnung und Geduld;
Nieder sandt' er sie zum Staube,
Preiset seine Vaterhuld!

Hoffnung, heitre lichtgeborne
Tochter des Allgütigen!
Hoffnung! liebevoll erkohrne
Trösterin der Sterblichen!
Und mit leidender Gebehrde
Sanfte, himmlische Geduld!
Die die Bürden dieser Erde
Für uns trägt mit Schwesterhuld.

Ihr, die über Folterschmerzen
Dieses Lebens uns erhebt,
Wenn Verfolgung in die Herzen
Tiefe, ew'ge Wunden gräbt.
Ihr seyds, die mit den Gebilden
Edens unsre Stirn berührt,
Uns den Tod als einen milden
Genius entgegen führt.

Seraph Gottes! heil'ger Glaube!
Der zum Licht die Schwingen hebt,
Sieghaft strahlend überm Staube
Halb versunkner Gräber schwebt;
Der mit seinem Sonnenschilde
Auf zu bessern Welten winkt,
Uns in jene Luftgefilde
Himmlischer Verklärung schwingt.

Du bist's, der mit starker Rechte,
Den, der deine Flamme hegt,
Ueber eine Welt der Knechte
Und des finstern Hasses trägt;
Der empor zum Sternenthrone
Seinen Märtyrer entrückt,
Und ihn mit der Strahlenkrone
Seliger Vollendung schmückt.

Th. H. Friedrich.

20.

Hoffnung! Tochter der Ahnung, in tausendfarbigem Schimmer
Ueber die Zukunft hin, blühet dein weites Gebiet!
Siehe! dem Glücklichen webest du Teppiche, rosig und golden;
Träufelst dem Leidenden sanft Balsam in's blutende Herz.
Nimmer, o Treue, verlässest du deinen erwählten Beschützten,
Führst mit geöffnetem Aug' ihn zu Elysium hin.

Chr. Westphalen, geb. v. Axen.

21.

Viel Schmerz wird euch, ihr Edeln, zugemessen;
Und euer Lohn blüht nicht in dieser Zeit.
Von ihr geweckt, wie könntet ihr vergessen,
Des Vaterlands, der heitern Ewigkeit? —
Doch wie auf euch die grausen Leiden stürmen,
Den Schild ergreift: der Glaube wird euch schirmen!

v. Collin.

22.

Die Gabe, die das Herz sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben;
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Selbstgefühl und Glauben.

A. W. Schlegel.

23.

Hoch über dem Wechsel der irdischen Welt
Schwebt der Glaube zu ewigen Räumen:
Er lächelt im Sturm, der den Nachen zerschellt,
Er redet in heiligen Träumen,
Und ob Tausende fallen im Kampf mit der Lust,
Ein Göttliches ist in des Menschen Brust.

Die Hoffnung, sie tagt mit dem Leben und sinkt
Mit der letzten irdischen Sonne;
Und hinter dem Glühroth des Abends winkt
Sie als Engel der ewigen Wonne.
Der ist reich, und wär' er der ärmste Mann,
So lang' er noch glauben und hoffen kann.

A.

24.

Geht der Glaube nicht verloren,
Wird der Muth bald neu geboren;
Wenn die Liebe nicht erkaltet,
Hoffnung sich bald frisch entfaltet,
Was durch Unbedacht zerronnen
Neu und besser wirds gewonnen.
Bist aufs Rechte du gestellt,
Glück ist viel noch in der Welt,
Viel sind des Verdienstes Kronen
Wackre Streiter zu belohnen.

Conz.

25.

Ueber allem Fleisch auf Erden
Herrscht ein hoher weiser Wille.
Unsers Geistes morsche Hülle,
Muß zu Staub und Asche werden.
Und die Bande müssen brechen,
Die Natur und Herz uns wand;
Gläubig auch am Grabes Rand,
Muß Ergebung Amen sprechen.

Doch es ist des Herzens Recht
Ewig ungekränkt geblieben.
Schwer reißt sich von seinen Lieben
Los das menschliche Geschlecht,
Und der Schmerz ringt wild die Hände
Und die helle Thräne sinkt.
Ach des Lebens Freuden winket
Viel zu früh des Lebens Ende.

Aber will der Muth dir sinken,
Blicke zu der Wolken Saum;
Laß dein Herz, wie süßen Traum,
Morgenroth der Hoffnung trinken!
Droben dort am Himmelszelt
Strahlt der Hoffnung goldne Pforte,
Mit der Inschrift Trostesworte:
„Wiedersehn in beßrer Welt!“

Fr. Heyne.

26.

Blüht
Die göttliche Natur umsonst so herrlich? schmückte
Der Schöpfer wohl dies einsame Gebiet
Umsonst mit diesem Reiz, mit diesem Blumenkleide?
Dacht' er, da er sie schuf, nur sich und seine Freude?
Nein! Nein! Er will die Wesen glücklich sehn,
Die er sich schuf, wir sollen es genießen,
Was er uns gab, — drum ist die Welt so schön
Drum ließ er einen Baum, der Schatten gibt, entsprießen,
Ließ diesen Silberquell durch Felsen fließen,
Ließ Balsamhauch durch kühle Weste wehn;
Drum ließ er den Genuß mit **Hoffnung** sich vermählen,
Vereinigt sind sie schön, da sie getrennt sich quälen.

Fr. v. Kleist.

27.

Fragment aus einem Gedicht an Schiller auf seine Resignation.

Schau, wie ein Schwesterpaar uns dort erscheinet —
Du nennst sie: Hoffnung und Genuß!
Sie hat ein ewiges Gesetz vereinet,
Das nimmermehr ein Sterblicher verneinet:
Der Hoffnung folget ewig der Genuß.

So ist es von dem Weltengeist beschlossen,
So fest in den Verstand
Und in des Menschen Herz gegossen:
Kein Seelenwunsch bleibt ungenossen,
Und keine Neigung ohne Gegenstand! —

Es witzle immerhin das Heer der Spötter,
Nenn' Täuschung es und Sinnenwahn;
Die Hoffnung braucht nicht der Erdichtung Götter —
Bleibt ewig sich ihr eigner Retter,
Und keinem Machtspruch ist sie unterthan.

Ihr huldiget der Fürst auf seinem Throne,
Der Bettler an dem Pilgerstab.
Der liebt in ihr die Dauer seiner Krone,
Wie jener seines langen Kummers Lohn,
Und beide folgen ihr — zum Grab'.

Und hier am Ende kaum der ersten Scene,
Da kaum sie seinem Blick' erscheint,
Entschwände sie, die falsche Schöne,
Und jenes Armen Sehnsuchtsthräne
Wär', ach! vergebens ihr geweint? —

So grausam nicht kann er die Menschen plagen,
Der Güte Gott, der sie gesandt.
Einst hinter düstern Sarkophagen
Wirds heller, wird es schöner tagen,
Dort lebt die Hoffnung und ihr Vaterland.

L. M. Büschenthal.

28.

Der Genuß von allem Glück auf Erden
Ist für die geträumte Lust zu klein;
Hoffnung nur läßt es zum Himmel werden,
Ohne sie, wer wünschte Mensch zu seyn? —

J. P. L. Withof.

29.

Behalte Hoffnung stets in widrigem Geschick',
Und eine heitre Stirn bei trüben Sorgen;
Genuß für jeden Augenblick,
Und einen Wunsch noch für den andern Morgen.

Fr. v. Köpken.

I. Vernunft und Wahrheit.

1.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immerwachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze: immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! — Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.

Verzeihe du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte. Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverloren.

Die Wahrheit trügt uns nie, wir sind es, die uns betrügen.

Lessing.

2.

Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn.

Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten; nein.
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
Und auf dem Ocean des klippenvollen Lebens
Der ferne Lichtblick eines Pharus seyn.
Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Wenn du die Frevelthat verdammst
Dann glaubst du Freund, an einen Himmel!
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst
Dann lebst du schon in einem Himmel.

Verwandlung ward der Weltnatur,
Erhebung der Vernunft gegeben.

Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.

Die göttliche Vernunft erheitert
Den Kreis des Herzens, sie erweitert

Das enge Daseyn selbst, sie macht
Daß unsre Tugend in der Nacht
Der dunkeln Täuschung minder scheitert.

Tiedge.

3.

Die Kunst lehrt das Leben im Leblosen nachzuahmen, den Stein dem Menschen ähnlich zu machen; die Weisheit hingegen sucht das Unendliche im Endlichen nachzuahmen, die Seele des Menschen jener ursprünglichen Schönheit und Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist.

Wer sich der Liebe zur Weisheit wahrhaftig ergeben hat, der wendet seine ganze Lebenszeit dazu an, mit dem Tode vertrauter zu werden, sterben zu lernen.

Die einzige Münze, die gültig ist, und für welche man alles andere hingeben muß, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, über die Verabscheuungen und über alle Leidenschaften; ohne Weisheit aber erlangt man nichts, als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sklavendienst thun muß, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führt.

Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der einzigen Gottheit, die uns Beistand leisten kann.

Mendelssohn.

4.

Es ist besser, Eins recht als vieles halb beobachten. Ein wenig reines Gold ist mehr werth, als vieles Flittergold — ein wenig reine Wahrheit mehr, als viel mit Irrthum vermischt.

Wahrheit ohne Güte ist Thorheit.

Viele Lichtstrahlen in gerader Linie erleuchten; auf Einen Punkt zusammengezogen, entzünden. Viele Wahrheiten nebeneinander gestellt, erleuchten; auf Einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sey Licht, dein Licht Feuer.

Einfalt ist das Siegel der Wahrheit; Ruhe das Siegel der Aufrichtigkeit; Wärme das Siegel der Liebe.

J. C. Lavater.

5.

Mit jedem Tage des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten die Phantasie

schmückt. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillt.

Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft — die fliehe nicht!
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatten vor dir gehn.

v. Herder.

6.

Des Weisen wahres Glück, wird nicht vom Ort entschieden,
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.
Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,
Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer streiten,
Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten führt,
Und wenn es lang geherrscht, dann ruhig fort regiert.
Die Weisheit kann allein den schleichenden Tyrannen,
Der unter Nebel kämpft, aus unsrer Brust verdammen.
Sie heilt mit sichrer Hand die kranke Phantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frei,
Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
Und nicht was Thoren reizt, das wahre Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lächelnd Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen vor.

So lang sich Menschen freuten
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,
Daß in des Lasters Arm der Freude Raserei
Und unvergällte Lust nur bei der Weisheit sey.

Uz.

7.

Das moralische Gesetzwidrige ist an sich selbst böse, schlechterdings verwerflich und muß ausgerottet werden. Die Vernunft aber, die das lehrt, noch mehr, wenn sie es auch ins Werk richtet, verdient allein den Namen der Weisheit, in Vergleichung mit welchen das Laster zwar auch Thorheit genannt werden kann, aber nur alsdann, wenn die Vernunft genugsam Stärke in sich fühlt, um es und alle Anreize dazu zu verachten, und nicht bloß als ein fürchtendes Wesen zu hassen und sich dagegen zu bewaffnen.

Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihnen am heiligsten ist! Nehmet an, was euch nach sorgfältiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Fakta, es mögen Vernunftgründe seyn; nur streitet der Vernunft nicht das ab, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, das Vorrecht nämlich, der letzte Probierstein der Wahrheit zu seyn.

Selbstdenken heißt, den obersten Probierstein der Wahrheit in sich selbst (in seiner eigenen Vernunft) suchen, und die Maxime jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung.

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

J. Kant.

8.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann,
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd malen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wenn Gottes Sonnenlicht durch unsre Dämmrung fällt.

v. Haller.

9.

Die Vernunft besteht aus Wahrheiten, die man sagen und aus solchen, die man verschweigen muß.

Ideen sind Kapitalien, die in den Händen des Talents Zinsen tragen.

Großes Licht verdichtet sich zuletzt zu Wärme, die die Menschheit mit Leben schwängert und mit Auferstehung segnet.

Der blinde Orion, so sagt das Orakel wahr, wird sehend, geht er nur unaufhörlich der Sonne entgegen. Suchet nur ewig die Wahrheit, so findet sie das Auge, ihr Forscher!

Jean Paul.

10.

Es gibt drei Wege zur Wahrheit: der Weg des gesunden, vom Herzen nicht irre geführten Verstandes, der in gerader Linie zum Ziele führt; der Weg des Philosophen, der im Zickzack, und den Weg der Dichter, der in Schlangenlinien läuft. Jeder kann nun nach seinem Gefallen wählen: es kommt darauf an, ob es ihm mehr ums Gehen oder ums Anlangen zu thun ist.

G—

11.

Selbstlob ziemt dem Weisen nicht. Doch wenn der Edle mit den Waffen der Wahrheit, seine verkannte Unternehmungen vertheidigt, dann gleicht er der Sonne, die den Nebel verjagt, um wohlthätig zur Erde niederstrahlen zu können.

B. L. N.

12.

Die Gaben sind mancherlei; aber jeder ist vortrefflich in seinem Maaße, dessen Vernunft seine Empfindungen, Begierden und Leidenschaften überschauet und beherrscht.

Gleich einem Fürstenthume ist die Vernunft. Ihr gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen ihre Stelle angewiesen wird und ein höchster unveränderlicher Wille in die Seele kommt, von ihr kömmt jener auf unüberwindliche Liebe gegründete Glaube, und mit diesem Glauben jener heilige Gehorsam, welcher besser ist denn Opfer.

Der Mensch ist durchaus gebrechlich und wandelbar in seinem Thun; aber wo er noch einige Größe, einige Standhaftigkeit zu beweisen vermag, da vermag er es allein durch irgend einen hohen Begriff, der in seiner Seele herrschend geworden ist, da handelt er aus Vernunft, welche der Vorzug und die Ehre seiner Natur, der Sinn für sein innres Wesen — und für die Gottheit ist.

Philosophischer Geist, d. i. praktische Vernunft ist von jeher das Salz der Erde gewesen. Unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist hierüber nur Eine Stimme gewesen.

So lange wir unter dem Monde wohnen, dürfen wir uns nicht vermessen, an einem Orte die ganze Wahrheit aufzuspüren. Ihrem völligen Glanze sich nähern, ist eben so viel, als die Gottheit von Angesicht zu Angesicht sehn. Aber es ist kein Boden so rauh, welcher nicht einige von ihren Strahlen faßt, ein Theil oder Theilchen ihres Schimmers wirkt überall.

Vernunft ist, was uns in uns selbst gewiß macht; was mit höchster Gewalt in uns bejaht und verneint: Ohne Gewißheit keine Vernunft, ohne Vernunft keine Gewißheit. Eine wirkliche Gleichgültigkeit in Absicht aller Meinungen, da sie nur aus einem durchgängigen Unglauben entspringen kann, ist die schrecklichste Entartung menschlicher Natur. In voller fester Zuversicht allein gedeihen edle Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig scheinen: seine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst — Mir schaudert.... Sieh! Es geht umher und lacht — und lacht!

F. H. Jacobi.

13.

Schädliche Wahrheiten, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum,
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren,
Immer schadets. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

v. Göthe.

14.

Belohnt die Weisheit nicht? Er, der durch sie berufen,
Der Würde höchsten Platz, mit Ruhm bekränzt, erreicht:
Er steigt und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein greises Alter steigt.

Die Wahrheit ist ein Stern, der erst erscheint und funkelt,
Wenn alles um ihn her der Schatten düster macht;
Und wenn sich auch zuletzt des Nachruhms Glanz verdunkelt,
Er schwebt im Licht jenseits der Nacht.

H. C. Kretsch.

15.

Im Geistesall
Da lodere hoch mit wunderbarem Glanze,

Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die sich in vereinten Tanze
Des Geistes Künste drehn.

Bürger.

16.

Wer die Wahrheit sucht, muß nicht fürchten dem Unglück, dem Elend, dem Tode zu begegnen. Der ist nur Elend, der ohne selbstständige Kraft und Würde ist, und der Tod belügt nur den Schwachen aus Furcht. Persönliche Unabhängigkeit öffnet die Pforte zum irdischen Himmel.

Am stillsten und wirksamsten geht Vernunft verkleidet umher, wie die Kalifen in tausend und eine Nacht.

Gedanken sind nicht selten Findlinge, oft angenommene Kinder; auch die Erziehung kann eigen machen, was die Natur nicht unmittelbar gab; aber die größte Wonne geben sie selbst erzeugt, wiedergefunden am Busen der Freundschaft, oder herübergenommen aus ihm. Es ist eine moralische Inokulation von Freude, die nur unter lasterhafter oder ungeschickter Hand zu Gift wird.

Der Mensch bedarf Wahrheit um glücklich zu seyn, und Wahrheit des Unglücks gibt ihm weniger Leiden als die Künstelei eines Glücks, welchem die unbestechliche Stimme im Busen widerspricht.

Um die Wahrheit — auch sich selbst — zu sagen, bedarf es oft mehr kalten Muth, als um krachenden Feuerschlünden gegenüber zu stehen.

Was die Astronomie dem äußern Auge ist, wird reine Wahrheit dem innern; sie geben den Maaßstab des Himmels und schwingen den Geist des Menschen über die Schranken dürftiger Grasexistenz.

v. Benzel-Sternau.

17.

Die Wahrheit hat so wie die Kirche ihre Ketzer.

Zwei Wesen sind, das Herz und der Verstand,
Das eine muß sich nie zum andern neigen,
Sie einige kein unsichtbares Band.
Getrennt nur können sie im schönsten Licht sich zeigen;
Getheilet sey ihr Reich, da wo das Herz empfand
Muß der Verstand mit seiner Weisheit schweigen;
Wo dieser untersucht, da bleibe jenes kalt,
Wer sie vereinen will, thut Einem stets Gewalt *).

Fr. v. Kleist.

18.

Wenn von der Macht des Augenblicks umgeben
Der Geist im Sinnenthal gefangen liegt —
Wer giebt ihm Kraft sich himmelan zu heben?
Wer sagt ihm, wie die Zukunft kommt und siegt?

---

*) Dennoch bleibt es eine unläugbare Wahrheit, daß der Kopf das Herz bilden muß.

Vernunft! du lösest seine Bande,
Du sprengst der Möglichkeit verschloßnes Thor,
Und aus dem Dunkel steigt im leuchtenden Gewande
Der Glaube wie ein Gott empor.
Willst du der Wahrheit einen Tempel bauen,
So opfere vorher dem Menschensinn.
Hast du gebaut, so setze voll Vertrauen
Die Toleranz zur hohen Priesterinn.

Suche Wahrheit, so weit Geist und Kraft dich begleiten, theile sie mit, behutsam und ohne Scheu; verehre sie mit der ganzen Unbefangenheit eines uneigennützigen Willens. Thue was recht ist, dann bist du sicher, etwas für's Ganze zu thun. Aber was nützlich ist für's Ganze in einem und andern Fall, das weiß nur der unendliche Genius des Ganzen. Dem überlaß diese Sorge.

Bouterwek.

19.

Aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit: Was diesem und der Möglichkeit, und dem Entschlusse ihm Folge zu leisten widerspricht, ist sicher falsch, und es ist keine Ueberzeugung davon möglich, wenn ich auch etwa die Trugschlüsse, durch die es zu Stande gebracht ist, nicht entdecken könnte.

Der ganze Endzweck der Vernunft ist reine Thätigkeit derselben, schlechthin durch sich selbst und ohne

eines Werkzeuges außer sich zu bedürfen. Unabhängigkeit von allem was nicht selbst Vernunft ist, absolute Unbedingtheit. Der Wille ist das lebendige Prinzip der Vernunft, ist selbst die Vernunft, wenn sie rein und unabhängig aufgefaßt wird. Unmittelbar und lediglich in dieser rein geistigen Ordnung lebt nur die unendliche Vernunft.

Fichte.

20.

Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrthum, vermehrt ihre Fertigkeit zum Empfängniß der Wahrheit.

Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit; je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zur Ueberzeugung und festen Gewißheit.

In einer schönen Seele ist es, wo Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung harmoniren. Es ist dem Menschen zwar aufgegeben, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonisches Ganze zu seyn und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln. Aber diese Charakterschönheit, die reife Frucht seiner Humanität, ist blos eine Idee, welcher gemäß zu werden, er mit anhaltender Wachsamkeit streben, aber die er bei aller Anstrengung nie ganz erreichen kann.

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.

Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und eine lange Reihe von Frühlingen braucht.

Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit; wir müssen den Irrthum und oft den Unsinn zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziel der ruhigen Weisheit hinauf arbeiten.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eins nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihr durch das Herz.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen;
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick. —

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meissels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

v. Schiller.

21.

Alles Wahre strebt zur Gewißheit an. Gewißheit ist Nothwendigkeit; je näher wir der Wahrheit, je weiter wir auf ihrem Wege fortgerückt sind, desto mehr fällt das Willkührliche weg; die höchste Vollkommenheit des Verstandes ist Untrüglichkeit, und die oberste gedenkbare Freiheit ist unwandelbares Festhalten an einem souverainen Gesetze.

Joh. Ith.

22.

Die Sinnlichkeit legt den Grund zu der Wohlfahrt des einzelnen Menschen; die Einbildung erhöht seine angenehmen Empfindungen, aber sie verwirret und verbittert sie eben so sehr. Die Vernunft weiset hingegen dem einen wie dem andern dieser Triebräder seine billige Schranken an. Sie verbessert die Einflüsse des einen durch die des andern. Sie belebt und ordnet das Ganze der menschlichen Gefühle, und gibt ihm durch eine erhabene Harmonie die Würde und Vollkommenheit, durch welche es allein wahrhaft schätzbar werden kann.

J. Iselin.

23.

Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie wer sie ihm zeiget,
Tritt ohne falsche Scham und niedre Heuchelei
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig bei;
Der sieget auch der überwiesen schweiget.

Pfeffel.

24.

Die Wahrheiten sind für die Menschen; die Wahrheit ist Gottes.

* * *

25.

Der Mensch besteht aus Wahrheit. Gibt er sie preis, so gibt er sich selbst preis. — Wer die Wahrheit verräth, verräth sich selbst.

Novalis.

26.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten *)
Gewandlos sehn und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nympholepten **)
Und läßt, indem er gafft, für einen Augenblick
Zweideut'ger Lust, sein bischen Witz zurück.

---

*) Eingeweiheten.

**) So nannte man die Unglücklichen, welche bei dem Anblick einer unbekleideten Nymphe in eine Art Raserei verfielen.

Daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit
Ein leicht gerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut,
Dieß ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod' entgegen scherzen.

Wieland.

27.

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwert gewinnt.

Mit edler hoher Einfalt spricht
Die freie Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön wie die sittsame Natur,
Sorgfältig, mit dem sanften Schimmer nur
Zu schmücken, reich doch ohne zu verschwenden,
Das Auge, das zu sehn vermag
Sieht keine Wetterstrahlen, sieht nur Tag.
Wie sie der Barbarei spricht Hohn!
Wie sie der kämpfenden Religion
Mit ihren Waffen eilt zu nützen,
Der Untersuchung Fackel nimmt,
Was dunkel ist erhellet und bestimmt,
Was Wahn und List verwirren sich zu schützen.
In Staub den sie umher verstreu'n,
Mit ihrer Schande nicht gesehn zu seyn.

Leicht fliegt er auf; schnell sinkt er hin,
Sie leuchtet gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgensonne wärmt, beseelt
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht
Der Knospen Hülle, welche sie verhehlet.
Schön ist sie, schöner aber seyd
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeiht.

J. A. Cramer.

28.

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit;
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelwuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

v. Salis.

29.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens,
Der Weise nur allein
Weis den bedornten Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreu'n.

Fortuna spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Der Weise trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Zwar quält das Schicksal oft die größten Herzen;
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen,
Denn sie bezähmen sie.

Mag niedrer Pöbelsinn den Weisen doch verhöhnen,
Der stets sich selber gleicht;
Er stolz in seinem Schmerz, stolz auf der Edeln Thränen,
Empfindet nur und schweigt.

v. Cronegk.

30.

Philosophie laß ich in ihrer Würde,
Sie zeuget Freiheit, Tugend, Muth, entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt,
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens, ist ein Quell in dürren Wüsteneien
Der Pharus, dessen sanfter Schein,
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.

Die Weisheit gleicht der schönen Spröden;
Man muß ihr täglich Weihrauch streu'n,
Ihr früh sein ganzes Leben weih'n,
Um ihrer Liebe werth zu seyn.

Gotter.

31.

So wie nur die furchtbare Pforte des Todes für den Gerechten zugleich die verklärte Pforte des Himmels ist, also ist nur das Durchwandeln der harten Wege der Erkenntnisse in ihrer vollen Strenge, zugleich die erzeugte Kraft ihrer Selbstständigkeit. Nur durch Selbstständigkeit wird der Mensch sein eigen; und kommt in Harmonie mit seiner ganzen Natur.

Jos. Schmid.

32.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,
Verdienste wo er gilt, und Unschuld wo er leidet.
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn;
Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

v. Hagedorn.

33.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern,
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt,
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.

Conz.

34.

Forsche mit Unbefangenheit und Freudigkeit nach Wahrheit, und wo du sie findest, da verehre sie, denn sie stammt vom Himmel und ist ein Ausfluß der Gottheit. Von Vorurtheilen suche dich auf alle mögliche Art zu befreien. Sie sind das wuchernde Unkraut auf dem Boden des Wahren. Sobald du viele vorgefaßte Meinungen hast, um so schwerer wirst du in das Heiligthum der Wahrheit dringen. Man muß nach ihr ganz unbefangen, unbestochen, mit der reinsten Liebe zu ihr streben, dann findet man sie und fühlt sich in ihrem Besitze ruhig und selig. Um sie zu erringen, scheue keine Mühe und keine Anstrengung. Nur das Leichte und Unwichtige ist leicht, und um das Hohe und Gewichtige zu erobern, darf man keine Arbeit scheuen. Große Bildung kostet große Mühe; aber das Kleinod ist des großen Kaufpreises werth.

J. Glatz.

35.

Nackt und mit nichts versehn, wirft die Natur uns aus:
Was ist ein Daseyn werth? Vernunft macht Leben draus.
Die Wahrheit schränkt sich nicht auf kaltes Wissen ein;
Ein Kopf im Doktorhut kann noch sehr thöricht seyn.

Dusch.

36.

Wer nie zweifelte, nie mit dem Irrthum rang um
die Wahrheit,
Glauben und Hoffnung nie wagt an der Einen Besitz,
Der nicht träume von Sieg.

Schweres begreift der Verstand, es enthüllt dem
Sinn sich das Schöne,
Doch was erhaben und groß, faßt nur ein reines
Gefühl.

v. Brinkmann.

37.

Vernunft ist unsers Lebens Licht,
Der Wahrheit Quell, der Grund zur Pflicht;
Der rohe Dümmling ohne Geist
Ist nur ein halber Mensch.
Vor ihr ersinkt des Lebens Nacht
Sie, die uns gut und glücklich macht,
Ist unsrer Menschheit Adel, ist
Ein Strahl der bessern Welt.

J. C. H. Gittermann.

K. Natur und Kunst.

1.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Ein Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im Kleinen und Großen der Natur aufzulesen, und zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persönlichkeit.

Das Vergnügen, das die Kunst gewährt, wird ein Mittel zur Sittlichkeit.

Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiele aller seiner Kräfte.

Die Natur ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen,

oder vielmehr es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden.

Die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen.

Ein freies Vergnügen, wie es die Kunst hervorbringt, beruht durchaus auf moralischen Bedingungen; die ganze sittliche Natur des Menschen ist dabei thätig.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel,
in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um,
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne,
Ehrst du, fromme Natur züchtig das alte Gesetz.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist.

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter den Menschen flüchtigem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.

Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ewigen Ankergrunde fest,

Wenn alles andre auf den Sturm bewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt den Vortheil den Gefährten,
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben. Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Trugs steht er zweifach da.
Wohl dem! selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Das echte Kunstgenie ist immer daran zu erkennen, daß es bei dem glühendsten Gefühl für das Ganze, Kälte und ausdauernde Geduld für das Einzelne behält, und um der Vollkommenheit keinen Abbruch zu thun, lieber den Genuß — der Vollendung aufopfert. Dem bloßen Liebhaber verleidet die Mühseligkeit des Mittels den Zweck, und er möchte es gern bei dem Hervorbringen so bequem haben, als bei der Betrachtung.

Der Mensch ist der höchste Gegenstand der schönbildenden Kunst.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

v. Schiller.

2.

Es gibt einige mit einer ganz unleserlichen Hand geschriebenen Blätter im Buche der Natur, die nur einer lesen kann, der sich lange mit der Hand vertraut gemacht.

Vier Priester stehn im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen: — Der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd — der sammelnde Herbst mit Ernten unter dem Arme, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern — endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmucke von Lilien und Blüthen, der wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herum legt und bei dessen Gebete Alles mitbetet, was ihn beten hört. Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester. Wissenschaft und Kunst gleichen jeder Musik, welche im großen Luftmeer nur lieblich sanfte Schwingungen macht, indeß die Faktion und Leidenschaft dem Winde ähnlich ist, der im Luftmeer strömt und niederreißt und heult.

Ist das vaterländische Feuer erloschen, und haben die Vestalen nicht genug gewacht: so holt es, wie der Römer seines von der Sonne wieder, vom himmlischen Musengott.

Gleich dem jüngsten Tage verwandelt uns die Poesie, indem sie uns verklärt, ohne uns zu verändern.

Jean Paul.

3.

Wer den reizbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt deren Mängel nicht vertragen kann und denselben abhilft nach seinen Kräften: der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus.

Man kann die Natur nicht abschreiben; sie muß empfunden werden, in den Verstand übergehn und von dem ganzen Menschen wieder neu geboren werden.

W. Heinse.

4.

Wer, als ihn die Muse weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur;
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen
Glüht sein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Stät, wie Vestas Flamme, lodert,
Troz der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Lebens reine Gluth.

v. Matthisson.

5.

Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.
Sey denn mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie;
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie.
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur, die Melodie.

Tiedge.

6.

Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Daher unterlasse der Künstler nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beide spüren das Große und Schöne in der Natur auf; beide handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beide bei der Wahl eines jeden Umstandes, eines jeden Bildes durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen, wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdruck haben, wenn sie die Kenntniß beider Künste mehr verbänden.

S. Geßner.

7.

Nichts ist in der Natur allnährenden Schoos verloren,
Alles ist Wiederkehr ewig erzeugender Kraft.
Einer Geliebten gleich sey dir die Muse, sie beut ja
Nicht alltäglich und nicht jegliche Stunde den Kranz.
Was die Natur erzielt in langsam schreitender Schöpfung,
Schafft der menschliche Geist schnell mit der dichtenden Kunst.

J. J. v. Gerning.

8.

Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, — schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Klopstock.

9.

Der Geschmack am Schönen findet nirgend so viel Befriedigung, als in der leblosen Natur: — die unendliche Mannigfaltigkeit der Farben in der lieblichsten Harmonie vereint, und in jedem gefälligen Ton gestimmt, reizt das Auge überall, wo es sich hinwendet. Dabei lernt der Mensch erst fühlen, daß eine nicht bloß thierische Empfindsamkeit, für die erschütternden Eindrücke der gröbern Sinne, sondern ein edleres Gefühl das Innere seines Wesens durchdringt. Er lernt an-

dere Bedürfnisse kennen, als bloß Hunger und Durst. Er lernt ein unsichtbares, in ihm liegendes Wesen kennen, dem Ordnung, Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung gefallen — die Schönheiten der Natur unterrichten, selbst den im Denken noch ungeübten Menschen, daß er kein bloßes irdisches Wesen sey — auch sittliche und leidenschaftliche Empfindungen entwickeln sich in Betrachtung der Natur. — Sie zeigt uns Scenen, wo wir das Große, das Neue, das Außerordentliche bewundern können. Sie hat Gegenden, die Furcht und Schauer erwecken — andere, die zur Andacht und feierlichen Erhebung des Gemüths einladen — Scenen einer sanften Traurigkeit — oder einer erquickenden Wollust. — Dichter und andächtige Eremiten, Enthusiasten von jeder Art empfinden es. Wer fühlt nicht die fröhlichsten Regungen der Dankbarkeit, wenn er den Reichthum der Natur in fruchtbaren Gegenden verbreitet findet? Der Philosoph, der überall die Spuren einer unendlichen Weisheit und Güte findet, wird überzeugt, daß diese Verschiedenheit der Kräfte, nicht ohne Absicht in die Natur gelegt sind, und daß sie der erste Unterricht für die Menschen sind.

J. G. Sulzer.

10.

Drei und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die Kunst.

Würde verleiht die eine dem Leben und Freuden die Andere;
Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.

Manso.

11.

Das Werk des freien Künstlers, wenn es seine ganze Bestimmung nicht in sich selbst trägt, ist nur Flickwerk. Kunstwerth ist eins mit Kunsteindruck, und dieser ist Befriedigung des Kunstbedürfnisses im Menschen. Schönheit der Kunst ist mehr als ein Gedankenspiel, und hat Wahrheit des Gefühls zur Basis. Diese Wahrheit, über welche allein die Sympathie entscheiden kann, nicht ein Lehrsatz und nicht eine Maxime, ist für alle Künste eine und dieselbe. Der Ausdruck dieser Wahrheit nach der Regel des Geistes, wird anders in der bildenden, anders in der redenden und noch anders in der Tonkunst bestimmt, durch das Eigenthümliche jeder dieser Künste. Nur Eine Kunst schließt die Ausdrucksarten aller übrigen in sich, die Schauspielkunst in der Oper.

Schöpfung ist nur da, wo etwas Wesentliches entsteht. Phantasieenbilder sind Traumbilder, zusammengesetzt aus Erinnerungen, also aus Thaten der Wirklichkeit und nur der Zusammensetzung nach als ein Ganzes erfunden. Wahrheit hat also die idealische Dichtung sowohl als die schlichte Naturkopie, wenn nur kein Theil des Stoffes dem andern widerspricht und die Sympathie des Ganzen adoptiren kann.

Ein echter Kunstgedanke ist jedesmal ein Empfindungsgedanke; aber nicht umgekehrt.

Bouterwek.

12.

Die Kunst glücklich zu leben, würde die gemeinste unter allen Künsten seyn, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären, sich einzubilden, daß man große Absichten nicht anders als durch große Anstalten erreichen kann.

Natur bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt.

Wieland.

13.

Natur ist schön in jedem Kleide,
Auch noch im Sterbekleide schön;
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Das welke Laub, das nieder schauert,
Das Blümchen lispelt: nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn! —

Freundliche, hohe Natur du lächelst Weisheit und Einfalt,
Freien Sinn, und zur That Kraft und Entschluß in das Herz!

Wen dein lächelnder Blick zum vertrauten Liebling geweiht hat,
Eilet gern aus dem Dunst und dem Getöse der Stadt,
Eilt' in die grünende Gefild' und athmet auf und empfindet
Menschlicher neben des Hains rieselndem Bache gestreckt.

J. H. Voß.

14.

Was nützt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir!
Was nützt dir das Gebildete
Der Kunst ringsum dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird.

Alle Blüthen müssen vergehn, doch Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus, als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr, als durch die Kunst.

v. Göthe.

15.

Wir lachen, wenn wir hören, daß bei den Alten auch die Künste bürgerlichen Gesetzen, unterworfen gewesen *). Aber wir haben nicht immer Recht, wenn wir lachen. Unstreitig müssen sich die Gesetze über die Wissenschaften keine Gewalt anmaßen; denn der Endzweck der Wissenschaften ist Wahrheit. Wahrheit ist der Seele nothwendig, und es wird Tyrannei, ihr in Befriedigung dieses wesentlichen Bedürfnisses den geringsten Zwang anzuthun. Der Endzweck der Künste hingegen ist Vergnügen, und das Vergnügen ist entbehrlich. Also darf es allerdings von dem Gesetzgeber abhangen, welche Art von Vergnügen, und in welchem Maaße er jede Art desselben verstatten will.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Lessing.

16.

Ach die Natur ist bloß ein Buch für Götter;
Auch das Genie versteht nur manche Blätter
Und wenn der Text ihm oft zu dunkel war
Las Wissenschaft indeß den Kommentar.

Michaelis.

*) So hatten die Thebaner unter andern ein Gesetz, welches dem Künstler die Nachahmung in's Schönere befahl, und die Nachahmnng in's Häßlichere (Carricatur) bei Strafe verbot.

17.

Die Wissenschaften sind Erzstufen, deren reiner Gehalt jeder blank und gemünzt in der Tasche haben möchte; sie selbst aber aus dem Schooß der Erde zu Tage zu fördern, dazu verstehn sich aus Vielen nur Wenige.

v. Benzel-Sternau.

18.

O heilige Natur, wie heilig ist dein Plan!
Der Weise staunet ihn mit stiller Ehrfurcht an,
Und läßt die blinden Thoren klagen.
Im Geben bist du klug, noch klüger im Versagen,
Durch Mängel eines Theils weiß deine Meisterhand
Vollkommenheit des Ganzen zu erstreben.
Sie weiß ein allgemeines Band
Aus gegenseitigen Bedürfnissen zu weben.
Der Mann bedarf des Weibs, daß sie den wilden Trutz
Von seiner rauhen Seele schleife,
Das Weib bedarf des Mannes, damit sein starker Schutz
Sie deck', und ihr Verstand durch seine Weisheit reife;
Das Alter braucht der Jugend Muth,
Kraft, Thätigkeit und Feuer abzuborgen;
Doch leiht es ihr dafür die Kunst voraus zu sorgen,
Erfahrung, Klugheit, kaltes Blut.

v. Alxinger.

19.

Ach die Natur gab uns so viele Freuden,
Sie zu genießen nur verstehn wir nicht;
Bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
Bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht.
Der Mensch, o wollt' er nur! er wäre zu beneiden,
Wär' er der Sklave seiner Sinne nicht.

Fr. v. Kleist.

20.

Die Kunst ist lang und kurz das Leben,
Wer hält den flücht'gen Augenblick.
Doch schon das edle, kühne Streben
Gibt uns der Erde schönstes Glück.
Was du geahndet tief im Busen,
Was du im Kindheitstraum gedacht.
Ergib vertrauend dich den Musen!
Ein goldner Tag entsteigt der Nacht.

Keinem gelang es der Sterblichen je das Räthsel zu lösen,
Wie die innre Welt sich mit der äußern vereint.
Weise strebten vergebens darnach. In des höhern Denkens
Labyrinthe versank fruchtlos der forschende Geist;
Aber was keinem gelang von allen Weisen der Erde,
Spielend löset die Kunst ihren Geweihten es auf.

L. Brachmann.

21.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick:
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte, sprach die Schöne,
Gib mir deine sichre Hand.“
„Nimm sie, sprach er, Eintracht kröne
Unser Beider treues Band.“
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und das Kind, das beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihm Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als sie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erschien;
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unschuld und du frohe Tugend,
Holet sie in unser Land.“

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihrer Beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

v. Herder.

22.

Willst du den rechten Sohn der Kunst erkennen,
So höre seiner Weise Kraft und Zeichen.
Es ist nicht Wohlgefallen am Schönen bloß,
Das Liebliche der Kunst ist's nicht allein,
Nicht Lust nur an der Fülle der Gestalten,
Wie Titian und Rubens sie geschaffen,
Was ihn ergreift, was ihn zum Bilden reizt.
Stehn dir nicht glühend und doch licht und deutlich
Im Innern, die Gruppen, die du denkst,
Sind sie nicht ausgebildet bis zum Kleinsten,
Erblickst du sie nicht stets in wachen Träumen,
Umgaukeln sie nicht blühend deinen Schlummer:
Dann hat der Genius den Kranz versagt.
Nicht der Gedanke ist's, der dich zum Künstler,
Der dich zum Schöpfer deiner Werke krönt: —
Ein Lichtstrahl ist's, den du nicht ahnst, noch schauest,
Der plötzlich dich entflammt zum Werke treibt,
Der in dir lodernd jede Kraft verzehrt
Die nicht dem Ideal entsprechend wirkt.

G. Friedrich.

23.

Wer in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquicket
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstrahl, der durch die Nebel zücket
Sein Morgenopfer brennen sieht:

Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluß gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft That
Veredeltes Gefühl der Lieb', entsteigen nur
Der Dunkelheit des Waldes, dem Wellenschlag der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

M. A. v. Thümmel.

24.

Die gemeinen Geister sehn in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören: — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Werk der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

E. Wagner.

25.

Rhythmus, Melodie und Harmonie, die Elemente der Musik, besitzt die Natur nicht, in dem Sinne, wie die Kunst sie hat. Nur im Innern des Menschen finden sie sich. Die Natur hat etwas allen dreien so weit Analoges, daß es jene im Menschen wecken und aufregen kann.

Fr. Rochlitz.

26.

Wollt ihr ein Bild des Herrlichen und Großen?
Den Himmel schaut in seiner Glorie an;
Ob Wolken ihn umziehn, ob Stürme tosen,
In ruh'ger Kraft durchwallt er seine Bahn;
Und nicht des Zweifels trügerischen Loosen,
Dem eigenen Gesetz nur unterthan,
Umfaßt er liebend mit des Raumes Fülle
Der Geister Streben und des Wurmes Stille.

Wollt ihr ein Bild des Lieblichen und Schönen?
Die Blumen seht, der Erde Kinder, an;
Sie kommen mit des Frühlings Licht und Tönen,
Und scheiden wieder mit des Winters Nahn;
Ihr sucht umsonst der Zeit sie zu entwöhnen,
Dem flücht'gen Wechsel sind sie unterthan;
Das Große kann der kräft'ge Geist erstreben,
Freiwillig knüpft das Schöne sich an's Leben.

Wollt ihr ein Bild des Ewigen und Wahren?
Schaut, was die Kunst vor Augen euch gestellt;
Das Göttliche den Geist zu offenbaren
Baut sichtbar sie die unsichtbare Welt;
Sie machet wahr, was niemand noch erfahren,
Und jedem doch sich menschlich zugesellt;
Und muß auch ihre Schöpfung untergehen,
Ihr Reich bleibt ewig in der Menschheit stehen,

In Aller Herzen ruht die Welt des Schönen,
Die Götter ruhn an jeder reinen Brust;
Was du vernimmst in des Gesanges Tönen
Was dich bewegt mit wunderbarer Lust,
Wenn süße Melodieen dich umschweben:
Es ist in dir, es ist dein innres Leben!

Von außen regt der Sinn nur die Gedanken;
Erweckt die Sprache, das erhabne Bild;
Dann reißt er kühn sich los von seinen Schranken,
Dem Staub gebietend, der ihn überhüllt.
Der Künste Zauber wird kein Herz empfinden,
Fehlt ihm die Kraft, ihn selbst in sich zu finden.

Denn wie ein Traumbild eilt das flücht'ge Leben,
Die Kunst nur faßt, was unvergänglich blüht;
Unendlichkeit dem Augenblick zu geben,
Spricht sie, ein Gott, an's menschliche Gemüth;
In jede Seele weiß sie einzudringen,
An jeden Ton harmonisch anzuklingen.

Dann glüth ein Morgenroth vor deinen Blicken,
Wo sich der Ahnung Dunkel mild verklärt;
Der heil'ge Glaube naht, dich zu beglücken,
Der Wahn entflieht, der deine Lust gestört;
Du fühlst dich groß im weiten Raum der Wesen,
Der ew'gen Ordnung ew'gen Sinn zu lesen.

Chr. Schreiber.

27.

Nicht auf den ersten Blick ergründen sollst du das Kunstwerk;
Wo es dir dämmernd erscheint forsche mit fröhlichem Fleiß.
Schau'st du zum Himmel empor, sternreich erscheint er — doch blicke
Schärfer ihn an, und es mehrt stets sich die leuchtende Schaar.
Also was reich, sinnvoll, aus dem tiefen Gemüthe geschöpft ist,
Daß es ein ewiges Gebild trotze der Zeiten Geschick.
Zwar als holde Gestalt, leicht hingezaubert, von Mühsal
Fern, so zeig' es sich gleich; feßle durch Reize den Blick.
Aber den innern Sinn, und wie die Theile zum Ganzen
Frei, doch nach festem Gesetz, hold und harmonisch sich reih'n,
Nur dein Forschen soll es erspähn. Lohnt Wonne des Findens
Süßer nicht, als wenn schnell alles der Stümper entdeckt?
Darin zeigt der Genius sich, daß leis andeutend
Er die Gedanken erregt, eigne Gedanken des Lichts,

Daß er mit Schöpfungskraft ausrüstet die forschende Seele,
Welche sein Werk auffaßt, und es sich selber verwebt.
Also streut er Körner nur aus, doch im glücklichen Boden
Wurzeln sie tief, und es keimt herrlich die Blüthe, die Frucht.

C. Streckfuß.

28.

Ehre der Kunst! sie erfreuet das Gemüth und veredelt die Sitten. Aber so viel Freude und Wonne vermag sie uns nicht zu geben, als die schöne heilige Natur. Bei ihr ist gut seyn. Wenn das Auge all die tausend Schönheiten und Wunder erblickt, die sich in ihrem Tempel entfalten; wenn jedes Gräschen, jede Blume, jeder Wurm in ihr ein Abdruck reiner Harmonie ist und uns freundlich anspricht; wenn wir in ihrem Schooße nichts als Liebe, Kraft und ewige Einheit entdecken: sollte da unser Herz nicht von Wonne durchströmt, nicht freudig erhoben werden?

Ein reiner, heitrer Sinn, Fröhlichkeit des Gemüths, Fülle des Lebens, Gesundheit und höhere himmlische Lust, strömt aus dem Füllhorn der Natur. Wer dieß alles zu erhalten oder zu nähren wünscht, dem sey Gottes fröhliche Schöpfung der liebste Aufenthalt.

J. Glatz.

L. Schönheit. Geschmack.

1.

Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur;
Der Seele Fittig wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit Fernnachahmenden, nicht eignen Farben, malen.

Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.

Wieland.

2.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Leben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand:
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn;
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Der frei'sten Mutter freie Söhne!
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht.
Die Schwester, die euch hier verschwunden
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.

Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmert schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit
In einen Strom des Lichts zurück.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streu'st Keime der göttlichen aus.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieser verachtet den Zaum.

Schamhafte Demuth ist der Reize Krone;
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.

Wahre Größe soll nie Furcht erregen. Wo diese eintritt, da kann man gewiß seyn, daß es entweder dem Gegenstand an Geschmack und Grazie oder dem Betrachter an einem günstigen Zeugniß des Gewissens fehlt.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust in ihm entlockt, und die ruhige Form das wilde Leben besänftigt? Ewig einförmig in seinen Zwecken, ewig wechselnd in seinen Urtheilen, selbstsüchtig ohne Er selbst zu seyn, ungebunden ohne frei zu seyn, Sklave ohne einer Regel zu dienen.

Alle Anmuth ist schön, aber nicht alles Schöne ist Anmuth.

Der Geschmack allein bringt Harmonie in die Gesellschaft, weil er Harmonie in dem Individuum stiftet.

Nur ein barbarischer Geschmack braucht den Stachel der Privatinteresse, um zu der Schönheit hingelenkt zu werden, und nur der Stümper borgt von dem Stoff eine Kraft, die er in die Form zu legen verzweifelt.

Ein geborner Herrscher ist alles Schöne und sieget
Durch sein ruhiges Nahn, wie ein unsterblicher Gott.

In einer schönen Seele ist es, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens —
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte —
Niemals hast du die Freude gesehn!

v. Schiller.

3.

Die Schönheit ist des Guten Hülle,
Der Schönheit wollen wir uns freu'n,
Und bei der schönen Gaben Fülle
Nicht Menschen nur, auch menschlich seyn.

J. H. Voß.

4.

Menschengröße hebt dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor. Aber schöner Sinn macht dich zum Sohn des ewigen Erben der Götter selbst, und diesen ähnlich.

O achte, was in's Morgentoth der Jugend
Der lautre Sinn als Schönheit dir gemalt!
Des Lenzes Abend flieht — nur reine Tugend
Ist, was des Grabes Winternacht durchstrahlt.

E. Wagner.

5.

Zu fürchten ist das Schöne, das Vortreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt;
So lange sie auf einem Herde brennt,
So lang' sie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen!
Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu.

v. Göthe.

6.

Das Herz ist unendlich und ewig neu. Wir können uns an den größten Schönheiten und Wahrheiten

übersättigen, und ihren Reiz und Umriß durch den Genuß zerdrücken; aber keine schöne That kömmt uns veraltet oder zu oft, und über den moralischen Zauber und Genuß herrscht keine Zeit. Diese seelenstärkende Unveränderlichkeit bauet sich nicht nur auf die Gränzenlosigkeit des freien Herzens, sondern auch auf die eigene Einrichtung unsrer Natur, daß wir die moralische Schönheit und Freiheit und das Verdienst nur außer uns finden, und also lieben können, in uns aber nur moralische Wahrheit und Nothwendigkeit antreffen und billigen.

Jean Paul.

7.

Aus Schönheit entspringt Liebe; Liebe erschafft und genießt die Schönheit. Sie glänzt in allem, was hold ist, am meisten in dir, wenn du weise, gut und mächtig handelst. Forsche nicht nach dem Quell, strebe handelnd nach dem höchsten Schönen, auch aus Mißklängen erschaffe dir höhern Wohlklang.

Geschmack ist das Beurtheilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen, ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens ist schön.

Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm wahrgenommen wird.

v. Herder.

8.

Jeder Begriff einer geistigen Schönheit ist ein Blick in das Wesen der Gottheit. Denn das Schöne, Ordentliche und Vollkommene, das wir wahrnehmen, ist ein schwacher Abdruck dessen, der die selbstständige Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ist.

M. Mendelssohn.

9.

Schönheit bezieht sich nur auf sich selbst; wird ohne andere Absicht, allein um ihrer selbst willen geliebt, durch Geschmack allein erkannt. Wer nicht eben so das Gute erkennt, das Gute liebt, der ist nicht gut, der kann nicht weise seyn. Schönheit thut uns wohl, weil sie dem Verstande, der Einbildungskraft und den Sinnen gleichsam die Arbeit vermacht, dem Menschen mit dem Geiste des Gegenstandes, seinem Begriffe entgegen kommt. Darum nennen wir auch eine Seele schön — und schöner, wenn sie leicht und leichter durch ihre Hülle dringt: überall Seelen offenbar macht. Und so empfangen wir von dem bessern Menschen, ohne zu wissen wie, den Samen seiner Aehnlichkeit; er strahlt uns sein Bild ins Gemüth und wir lernen froh, wie man sich selbst im Anschauen eines Andern verliert — lernen Freundschaft, Religion, Patriotismus, jede Tugend — Alle Wahrheit.

Wie das Schöne in dem reinen Gefühl der von ihm eingeflößten Bewunderung und Liebe ohne Merkmale erkannt wird: das Schöne unmittelbar nur an seiner Schönheit: so in dem reinen Gefühl der Achtung, der Hochachtung und Ehrfurcht das Gute unmittelbar nur am Guten. Beide aber, das Gute und Schöne, setzen zum voraus das Wahre, auf welches alle Vernunft gegründet ist. Das Vermögen der Voraussetzung des Wahren, und mit und in ihm des Guten und Schönen heißt Vernunft.

F. H. Jacobi.

10.

Schönheit gibt der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseyns. Schönheit ist die freieste Wohnung der Seele. Schönheit erinnert die Seele an ihre Gottheit, an ihre Schöpfungskraft und daß sie über alle die Körperwelt, die sie umgibt, ewig erhaben ist.

W. Heinse.

11.

Welchen der Sterblichen weih' ich des Preises höchsten? der Schönheit
Oder der Anmuth? Sie fesseln den Blick und das Herz.
Anmuth nenn' ich die Seele der Schönheit; gleicht sie dem Marmor
Ohne die Himmlische nicht? Darum der Holden den Kranz.

Aus den Händen der Mutter Natur begleitet dich
Schönheit.
Sorge du, wie sie erschein' immer im lieblichsten Licht.
Nicht dein Spiegel belehre dich deß; auch nicht glänzender Flitter!
Sanftmuth, Sittsamkeit, Huld sey dir das liebste
Gewand.
Dieß ist die jegliches Herz bezaubernd fesselnde Anmuth;
Reize verschwinden, wo die bessere Grazie fehlt.

Chr. Westphalen,
geb. v. Axen.

12.

Heilig ist das Gesetz, so dem Künstler Schönheit
gebietet;
Heiliger ist, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz ist das erste dem nicht bekannt, wer das zweite
verkennt.

Klopstock.

13.

Das Heilige und Schöne hat seinen Schutz in sich selber, darum verlieh ihm die Natur die zarteste Schutzwehr, die nur warnt, nicht aber verwundet. Denn zu dem Schönen darf nur das Zarte sich gesellen. So verlieh sie der Unschuld die Schamhaftigkeit und das Erröthen.

Das Schöne dringt sich nicht auf, sondern erscheint in Einfalt.

F. A. Krummacher.

14.

Der nur erringt der Schönheit höhern Kranz,
Dem Grazien den Geist zum leichten Fluge heben.
Talente sind die Feder bloß; den Glanz.
Muß ihm erst die Hand der Huldgöttin geben.

F. v. Köpken.

15.

Kein Band im Himmel und auf Erden ist so unzertrennlich, als das zwischen Schönheit und Tugend: Jene ist die Blume, die im neuverjüngten Frühling durch ihren Anblick den Sterblichen entzückt, aber diese ist die Frucht, welche schon in ihrem Kelche ver welkt und fällt ab, die Frucht bleibt und reift für die Ewigkeit.

* * *

16.

Der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

17.

Der wahren Schönheit bildende Schöpferin
Ist nur die Seele, läßt sie den Wiederstrahl
Von ihrem innern heil'gen Leben
Hell auf das spiegelnde Antlitz leuchten.

K. H. Heydenreich.

18.

Wer das Schöne fühlt, wirkt und handelt schön.

K. v. Dalberg.

19.

Weibliche Grazie ist Anmuth, Liebenswürdigkeit und Schönheit im Bunde. Von der Anmuth hat sie das Heitere und Unbefangene, von der Liebenswürdigkeit das Gemüthliche und Sanftanziehende, von der Schönheit die gefällige Form. Ihre Nebenbegriffe sind jungfräuliche Verschämtheit, Unbefangenheit, Unschuld, Sanftheit, Naivetät. Im Gange und in den körperlichen Bewegungen drückt sich das schöne Innere ab. Nichts Manierirtes. Alles ist frei, belebt, geistvoll. Sogar die Kleidung ist der lieblichen Gestalt gemäß. Mit einem Worte: Grazie ist Holdseligkeit.

J. Schuderoff.

M. Liebe. Ehe.

1.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilg sie von dem Uhrwerk der Naturen,
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort.

Gesang und Liebe im schönen Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Wo das Strenge mit dem Zarten
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.

Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen,
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.

Die Liebe ist der Liebe Preis.

Große Seelen macht die Liebe größer.

Liebe ist das wuchernde Arkan, den entadelten König des Goldes aus dem unscheinbaren Kalke wieder herzustellen, das Ewige, aus dem Vergänglichen, und aus dem zerstörenden Brande der Zeit das große Orakel der Dauer zu retten.

Egoismus und Liebe scheiden die Menschheit in zwei höchst unähnliche Geschlechter, deren Gränzen nie in einander fließen. Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selbst; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen. Liebe zielt nach Einheit, Egoismus ist Einsamkeit. Liebe ist die mitherrschende Bürgerin eines blühenden Freistaats; Egoismus ein Despot in einer verwüstenden Schöpfung. Egois-

mus säet für die Dankbarkeit, Liebe für die Undankbarkeit. Liebe verschenkt, Egoismus leiht — einerlei vor dem Thron der richtenden Wahrheit, ob auf den Genuß des nächstfolgenden Augenblicks, oder auf die Aussicht einer Märtyrerkrone — einerlei, ob die Zinsen in diesem Leben oder im andern fallen.

Die Liebe ist eine freie Empfindung. Denn ihre reine Quelle strömt hervor aus dem Sitze der Freiheit, aus unsrer göttlichen Natur.

Liebe, das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend; Liebe ist eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechselung der Wesen.

Liebe findet nicht Statt unter gleichtönenden Seelen, aber unter harmonischen.

Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder einzeln die Welt.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst stillwirkend seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche
Mit seinen Thaten an das Leben an.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarten Bande,
Wo man beglückt ist man im Vaterlande.

Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermeßlichen leeren Raum.

Todte Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich!

v. Schiller.

2.

O Liebe, dein Funke ist über der Zeit erhaben; er glimmet weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Sehnen des Alters, noch unter der Asche deines Geliebten. — Er erlischt nie, und du Allgütiger! wenn es keine ewige Liebe gäbe, so gäbe es ja gar keine.

Die Liebe muß wie Aurikelsamen auf Schnee gesäet werden. Beide wärmen sich durch das Eis schon durch und gehn dann desto frischer auf.

Die Liebe fängt sich, wie das Zeichnen und der keimende Mensch beim Auge an.

Man liebt viel stärker, wenn man eine Freude zu machen hat, als eine Stunde darauf, wenn man sie gemacht hat.

Vertrauen auf gegenseitiges Vertrauen — Milde gegen alle Wesen — unvergängliche Wärme für die Nächsten — ein offnes Auge für den Zauberpalast des Lebens und der Natur, und ein erhobenes zu dem gestirnten Himmel, der über den Gräbern steht — ein Zweck, Ein Glück, Ein Herz, Ein Gott, das allein hat unsere wärmern Voreltern verknüpft und soll ihre ähnlichere Kinder binden.

Welchen Himmel braucht wohl noch ein Menschenherz, dem ein zweites verliehen ist?

In diesem hohlen Nietenleben, wo unsere Wünsche und Zwecke nur Stufen und keine Gipfel finden, werden wir allein von der Liebe, wie von einer zweiten Welt, gefüllt, und mitten im Todtenhause der Vergänglichkeit fühlt doch ein Herz, das glücklich liebt, nichts als Unsterblichkeit.

Gleich Frühlingsblumen, gleich Nachtschmetterlingen durchbricht die zarte Liebe zuletzt doch den hartgefrornen Boden und jedes Herz, das nichts anders verlangt, als ein Herz, findet endlich seine Brust.

Die Liebe glaubt an eine doppelte Unsterblichkeit, an eine eigene und an die fremde. Wie sie fürchten kann, jemals aufzuhören, so hat sie schon aufgehört. Es ist für unser Herz einerlei, ob der G e l i e b t e verschwindet oder nur seine L i e b e.

Der Stern der Liebe gleicht oft den Fixsternen, die nach Euler schon lange am Himmel stehn können, ehe das Licht den weiten Weg zu uns heruntergefallen ist. In solchen Seelen besonders, worin ein gemäßigter Himmel ist, grünt die Aloepflanze der Liebe Jahre lang, ohne Blühen und Duften, bis vor irgend einem warmen Zufalle die reife Knospe aufspringt.

Kleine Zänkereien v o r der Ehe sind große i n ihr, so wie Nordwinde, die im Sommer warm sind, im Winter kalt wehen — Der Zephyrwind aus ehelichen Lungen, gleicht dem Zephyr im Homer, von dessen schneidenden Kälte der Dichter so viel singt.

Was so manche Ehe zur Mißtonleiter macht, ist, daß erstlich der Mann sich nicht entschließen kann, Liebe an die Stelle der Macht und Vernunft zu setzen, sondern sein Ziel lieber durch beide verfehlen, als mit jener erreichen will, und daß zweitens die Frau die Ver-

nunftmäßigkeit, die jener überall (besonders die fremde) begehrt, durch Herzenswärme ersetzen will. Beide sollten es umkehren, und jedes Geschlecht die Eigenthümlichkeit des andern nachahmen; der Mann sollte mehr die Härten vermeiden, die Frau mehr Unbesonnenheiten.

Jean Paul.

3.

Die Ehe ist ein weltlich Ding, und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indeß bleibt sie doch ein heiliges Werk.

M. Luther.

4.

Die Mosaik der Liebe ist besonders den edlern enthusiastischen Liebenden eigen, welche Pygmalions Schicksal theilen, und für die leidenschaftliche Plastik und plastische Leidenschaft mit einer Pandoren-Büchse belohnt werden.

Wer seine Liebe liebt, gebe ihr die einfache Ruhe, die süße Thätigkeit, die bescheidene Wonne des Landlebens zum Elemente.

Liebe kann Tugend schaffen, lohnen; das edle, liebende Weib kann Pflegerin und Richterin des Strebens nach ihr seyn. Doch für den wahrhaft Starken bedarf es keiner Pflege, als der seines Willens; keines Richterstuhls, als des eigenen. Er hat sich, seine

Ueberzeugung, seine Kraft! Erfahrung sammelt sich indessen gut an sanfter, weiblicher Hand und Blüthen des Daseyns. Bildung reifet am fruchtbarsten durch das Land der Vorurtheile; aber was der schwächern Seele als Tribunal bleibt, diene der stärkern nur als Schule.

Die Geschichte der Verliebten gleicht sich immer, wie Zwillingsschwestern, von Freude geboren, von süßen Täuschungen erzogen, an der Wahrheit sterbend.

v. Benzel-Sternau.

5.

Dem Dorn entsproßt die Rose der Sympathie.
Mann, der du noch lieben kannst, verzweifle nie!
Und trümmerten alle Tempel der Freude nieder,
Ein Hauch der Liebe baut sie alle wieder.

Liebe ist angeborner Adel; ihre Stufenleiter ist der Maaßstab der unerworbenen Vortrefflichkeit, ihre Glorie vergöttert uns ohne ihr Zuthun. Die Gerechtigkeit macht den Menschen der Liebe werth, aber die Liebe erhebt ihn zum Engel.

Was kommt und schwindet ist nichts; denn es ist immer nur gewesen. Nur zweierlei ist etwas; denn nur zweierlei bleibt: das Gefühl der Liebe, und das Gefühl, gethan zu haben, was wir thun konnten. —

Bouterwek.

6.

Die Liebe ist eins der wichtigsten Momente im menschlichen Leben. Ihre Freuden und Bildungen verweben sich mit dem ganzen Daseyn und Wirken des Menschen. Sie hängt genau mit allem zusammen, was sonst Vortreffliches bei ihr zur Reife kommt. Sie lehrt das Schöne finden, genießen, und weise behandeln, daß ein noch Schöneres daraus werde.

An allem Denken, Fühlen und Wollen des Menschen hat die Liebe bedeutenden Antheil. Sie mischt sich in seine Ansichten, Urtheile und Maximen. Seine Sittlichkeit, seine Religion, seine durchgängige Gemüthsstimmung und sein Menschenwerth sind mit ihr genau verbunden.

Nichts gleichet der Feinheit, womit die weibliche Seele in der Liebe ersinnt, ausfindet, anordnet und verschönert. Darum auch nichts dem Genusse, den ein liebevolles Leben der weiblichen Seele gewährt, denn es wird von ihr in allen seinen Theilen durchgefühlt.

Die Tugend ist noch heiliger als die Liebe, und die letztere kann nie zu der Höhe ihrer Freuden gelangen, wenn sie mit der Verletzung der erstern erkauft wurde.

Die Liebe ist eine wichtige Angelegenheit, aber nicht die höchste. Sie ist ein Theil unsrer Bestimmung,

aber nicht das Ganze. Die Natur läßt die Ueberschreitung des Maaßes, welches sie ihr vorgeschrieben hat, nicht ungestraft. In ihren Armen soll der Mensch nur Erholung, Muth, Stärke und Geistesheiterkeit zur Vollbringung seiner Pflichten sammeln.

Reines, uneigennütziges Wohlwollen am beseligten Daseyn des Andern, ohne einen Gedanken an den Gewinn, den dieses beseligte Daseyn uns tragen wird, als nur im frohen Mitgefühl, — reines, uneigennütziges Streben dieses Daseyn zu befördern, an uns zu ziehn und mit dem unsrigen eins zu machen, Aufgaben des eigenen Interesses an das Wohl des Geliebten: das ist das Ideal selbstsuchtsfreier Liebe, welches die Veredlung im Auge haben muß.

Fr. Ehrenberg.

7.

Das Höchste blüht allein in edeln Seelen.
Und nur ein reines Herz darf sich des Schönen freu'n,
Den Nachruhm den die Edeln sich erwählen,
Ist einzig der — geliebt zu seyn!

Nimm mir die Liebe, was bin ich? der Aermste unter den Armen!
Laß mir die Liebe und ich bin reicher als Könige sind.

Strebe hoch empor, aber die Liebe gebe deinem Streben die Richtung. Reißt das Band entzwei zwi-

schen dir und der Menschheit, so schwebst du in unendlicher Leere, ohne Trost und ohne Ruhe. Der Himmel spricht: du bist nicht mein, denn dein Verstand reicht nicht bis zu mir; und die Erde ruft: ich kenne dich nicht, denn du hast kein Herz für meine Kinder.

Mahlmann.

8.

Wer war es der aus Schilf die erste Flöt' erfand?
Wer schnitt den ersten Vers in eines Baumes Rinde?
Wer schuf das erste Bild aus Schatten an der Wand?
Die Liebe! — Liebe wirkt geschwinde,
Und langsam der Verstand.

Ramler.

9.

In einem Augenblick gewährt die Liebe
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.

Wahre Liebe ist die, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

Den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste

hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie seyn, denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu fühlen. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt es gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann.

v. Göthe.

10.

Die erste Liebe ist eine Nachtwandlerinn; ruft man sie beim Namen, so fällt sie.

Die Ehre, dies conventionelle Wesen, kann leichter in uns den Eigennutz ersticken, als die Liebe, dies Kind der Natur. Beim Lorbeerkranz sehn wir nicht darauf, ob die Blätter vergoldet sind, aber der Myrthenkranz soll schimmern und schwer wiegen, wenn er auch Wunden in das Haupt drückt, und doch entführt jenen uns oft der erste Wind, der aus einer andern Gegend bläst, indessen dieser unsern Sarg noch schmücken soll.

v. Kotzebue.

11.

Eine Liebe nach gewissen Eigenschaften ist im Grunde überall nur eine buchstäbliche, todte — keine herzliche, lebendige, eigentliche Liebe. Die eigentliche, wahre, echte Liebe, in einer edlen Seele zur Vollkommenheit gediehen, gleicht jener unbedingten, nothwendigen und ewigen, womit wir uns selbst lieben und nicht von uns lassen können. Sie ist im Lebendigen ein zweites höheres und besseres Leben: sie gibt dem Leben erst den Geist. Wer auf diese Weise unbedingt, nothwendig, ewig — wie sich das Leben in sich liebt — außer sich zu lieben die himmlische Gabe hat: der liebt erhaben. Er hat, wie Platon sich ausdrückt, Unsterbliches geboren aus göttlichem Saamen. Er ist fähig geworden der reinsten Tugend, fähig überschwänglicher Hoffnung, Zuversicht und Wonne — er ist Gottes fähig geworden.

Die Elemente der Liebe sind reines Wohlgefallen, Achtung, Bewunderung; sie ist die Wahrnehmung selbst des Guten und Schönen, mit ihr geht es in den Menschen ein, theilet sich ihm mit und macht ihn selbst gut und schön.

F. H. Jacobi.

12.

Lieb' ist die Leiter zum Himmel und wieder vom Himmel zur Erde;
Auf- und niederwärts führt ewig ihr wechselnder Weg.

Liebe, sie hebt uns empor zu den Göttern heiliger
Freuden,
Und zu irdischer Lust führt sie die Götter herab.

Gramberg.

13.

Jeder Mensch durchlebt Einmal sein goldnes Zeitalter: in den Tagen seiner ersten Liebe.

Fast überall ist der Schwächere, auch der Aermere, nur nicht, wenn er liebt; denn er gibt alsdann mehr als er empfängt; darum ist auch die Liebe der Frauen glühender als die unsrige.

Von Bewunderung zur Liebe ist bei den Frauen ein kleiner Schritt.

Verliebt seyn kann auch der Pöbel, aber lieben kann nur eine edlere Natur.

Liebe ist und bleibt ewig die wahre Heimath der Frauen, und der eigentliche Grund und Boden ihres ganzen Lebens und Seyns. Eine Frau ohne Liebe gleicht einem Frühling ohne Blumen.

Je persönlicher man in der Liebe wird, desto unreiner wird man auch. Wo Persönlichkeit herrschend wird, geht das Ideal unter.

Liebe ohne Idealität verdient ihren Namen nicht.

Ein edler Geist bildet sich selbst noch aus, indem er das Ideal seiner Liebe noch ausbildet.

Die Liebe ist fast mehr ein Uebergehen in das Geliebte als ein Aufnehmen desselben in unser eigenes Wesen, und eben dieses ist das Religiöse in der Liebe.

Nur in einer wahrhaften Ehe kann der Mensch sich selber Ideal werden, denn hier ist er Ich und Nicht-Ich zugleich.

Die Liebe kann ein Verbrechen begehn, aber lasterhaft seyn kann sie nicht. Die Tugend kann nicht besser gehütet werden, als von der Liebe.

v. Göchhausen.

14.

Wie die Blumen, so hat auch der Mensch eine Zeit der Blüthe, eine Zeit, in der sich seine Kräfte entwickeln, seine süßesten Triebe, seine schönsten Eigenschaften entschleiern; eine Zeit, in der er sich selbst übertrifft. Diese goldne Zeit ist die der jugendlichen Liebe.

Die Liebe lacht und spottet jeder Fessel,
Die Menschenlist um ihre Flügel schlägt,
Der Priesterin stets gleich auf Delphos heiligem Sessel
Weiß Liebe nicht, was sie im Schooße trägt,
Ob eine Rose oder Nessel;
Was heute sie zu Thränen noch bewegt

Das hat sie morgen schon vielleicht vergessen,
Sie schläft bei Mirten ein, erwachet bei Cypressen.

Nur seltne Sterbliche hat Amor sich erwählt,
Den Nektar-Trank der Liebe einzuschenken:
Ihr heiliges Gewand muß oft den Frevel decken,
Der Alles scheint und dem doch alles fehlt.
Wer wahrhaft liebt, den wird kein Donner schrecken,
Mit Götterkraft ist dessen Brust gestählt,
Er zittert nicht vor Plutos Höllenschlünden
Und stürzt sich kühn hinab Euridice zu finden.

Die Liebe gleicht der Aloe, sie blüht
Nur einmal schön, und wird sich dann entfärben,
Und neiget dann das schöne Haupt zu sterben;
Doch wer dieß eine Mal in ihrer Pracht sie sieht
Die Flamme fühlt, wie sie allmächtig glüht,
Der sehnt sich nicht Elysium zu erben,
Der spricht ihn aus der Treue heil'gen Schwur,
Und folgt vergnügt dem Wink der göttlichen Natur.

Fr. v. Kleist.

15.

Das Liebenswürdige ziehet an sich, das Anmuthige wirkt außer sich. Dennoch sind beide gleich anspruchslos; ihre Natur ist so. Ihres Werthes sicher, bewegt die Anmuth sich in ihren Zirkeln frei und ungezwungen, und um sie kreist, wie Planetentanz, heiter und belebt die ganze Sphäre. Die Liebenswürdigkeit hingegen

wirkt von Gemüthe zu Gemüthe. Wer sie erkennt und versteht, gibt sich ihr hin, schmiegt sich an sie an, und vertieft sich in die schöne Seele.

J. Schuderoff.

16.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand,
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umstrahlt,
Hat an Amor's Fackel liebend sie's gemalt.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor, und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland!
Liebe war's, die jede schöne That erfand!

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Zither; Wunsch und Sympathie
Goß sie in die Saiten, so ward Poesie.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz am Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

v. Herder.

17.

Wer außer dem geliebten Wesen noch etwas mit gleicher Leidenschaft lieben kann, liebt schlecht. Aber keiner liebt heißer und glühender, als ein Dichter.

Die Weiber haben oft keine andere Religion, als ihre Liebe.

In der Liebe werden alle Weiber Idealistinnen.

Manchem Menschen scheint die Liebe eine höhere Lebenspotenz zu geben. Der Einfältigste gewinnt an Verstand, und der Schlechteste wird besser, wenn er liebt.

E. Frhr. v. G.

18.

Liebe ist Wonne. Zufriedenheit der Sympathie, gestilltes Bedürfniß des Mitleidens, die Erbarmung ist keine Liebe.

Liebe kennt keinen andern Zweck, keine andere Belohnung, als die Ueberzeugung, daß die Person, die sie zu beglücken strebt, sich selbst glücklich fühle. Trieb nach Gesellschaft, nach gemeinschaftlicher Erheiterung, nach Wohlthun, ohne Rücksicht darauf, was die Person außer mir empfindet, ist nicht Liebe.

F. W. B. v. Ramdohr.

19.

Nur Liebe kann den Erdenstaub beflügeln,
Nur sie allein der Himmel Thor' entsiegeln. —

Liebe ist die Poesie des Lebens.

A. W. Schlegel.

20.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn;
Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Aber wiss' o Glücklicher! die Blume
Der ersehnten Herzensruh' gedeiht
Unverwelklich nur im Heiligthume
Eng' umschränkter Häuslichkeit.

Nichts im Erdenleben geht doch über häusliches Glück, und wessen Herz und Geist in einem edlen Weibe; hoffnungsvollen Kindern und erlesenen Büchern nicht volle Befriedigung und dauernden Genuß findet, der wird ewig begehren, ohne jemals zu erlangen, und seine Arme nach Wolkenbildern ausstrecken, bis der Tod ihn zur Erde bringt.

v. Matthisson.

21.

Verliebt und weise seyn, ist, wie ein Alter glaubt,
Den Göttern kaum, dem Menschen nie erlaubt;
Wer ganz Empfindung ist, kann keine Schlüsse machen.

Die Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz;
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer;
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frei,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und gibt sich rein und ganz.

Wieland.

22.

Zwei gepaarter Herzen Treu,
Hat vor keinem Wetter Scheu,
Geht mit unbewegtem Sinn
Durch Gefahr und Schrecken hin;
Die Lieb' ist ihr Gewinn.

Ursach' ihrer Gluth muß rein
Von der Erd' und himmlisch seyn;
Darum ist sie vor der Zeit,
Wann Gewalt und Angst sie dräut,
Gesichert und befreit.

Simon Dach.

23.

Gunst kehrt oft sich nach dem Glücke,
Geld und Ueberfluß zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke:
Ein getreues Herz nur bleibt.

Nichts ist süßer als zwei Treue,
Die dem ewigen Verein
Sich, ob Sturm und Wetter dräue
Oder Phöbus glänze, weih'n.

P. Flemming.

24.

Bloßes Begehren ist nicht Liebe; die Liebe des sinnlich-vernünftigen Menschen ist das Kind der Natur und der Vernunft, und der Vereinigungspunkt beider. Die wahre Liebe wurzelt in der Sinnenwelt, wie der Baum in der Erde, aber sie zieht, wie er, ihre beste Nahrung aus dem warmen, hellen Aether des Himmels, und trägt ihre Zweigen und Blüthen freudig zu ihm empor. In der Liebe haben wir den Vereinigungspunkt des Himmlischen und Irdischen im Menschen gefunden.

Wer den Bund der Liebe mit einem befreundeten Herzen geschlossen hat, hat sein Leben verklärt, und schon hier seine Unsterblichkeit angefangen.

Nur durch die Liebe und durch das Bewußtseyn der Liebe wird der Mensch zum Menschen. Sie gibt der Seele höhern Schwung. Selbst aus gemeinen Seelen lockt sie göttliche Funken; von ihrem heiligen Feuer wird jede eigennützige Neigung verzehrt. Sie trägt die menschliche Natur zu Höhen, wo die Dornenstiche des Lebens, der Jammer der Erde, nichts über sie vermögen, sie erhebt das Gemüth über die ungünstigen Blicke des Schicksals, gibt Freiheit dem Geiste, Muth und Leben zu edler Thätigkeit.

U.

25.

An des Lebens dunkler Pforte
Steht die Lieb' im Lichtgewand,
Baut dem Pilger eine Hütte,
Und in der Gefahren Mitte
Schützt sie ihn mit milder Hand.

Jugend flieht; des Mannes Drange
Wird der enge Raum zu klein,
Und es treibt ihn in die Weite;
Liebe bleibt ihm stets zur Seite
Wiegt in süßen Traum ihn ein.

Manches Streben ist verloren,
Mancher Freude folgt der Schmerz;
Liebe läßt nicht alles rauben,
Und die Hoffnung und den Glauben
Drückt sie tiefer ihm in's Herz.

Müde von des Tages Schwüle
Sehnt der Pilger sich nach Ruh';
Liebe ruft ihm Trost hernieder,
Baut ihm seine Hütte wieder,
Deckt ihn sanft mit Erde zu.

Chr. Schreiber.

26.

Wahrhaft kann man nur einmal lieben, so wie nur einmal leben.

Liebe ist das Morgenroth am Himmel des Jünglings, seine Lippe sehnt sich nach dem Kusse der Liebe und sein glänzendes Auge nach ihrer Erwiederung. Seine Hoffnungen und Träume kleiden sich in Farben, denen sie das schönste Kolorit leiht: in jedem Säuseln des Zephyrs haucht ihm ihr Odem, in jeder Schönheit der Natur ahnet er sie, allgegenwärtig wie der Himmel umschweben ihn ihre Gefühle. Aber ach! nur Eine Minute zu seufzen und eine halbe zu lieben gab ihm das Schicksal, denn mitten in dieser breitet sich des Thanatos *) schwarzes Reich über ihn aus, in Asche zerfallen, zerflattert das liebende Herz und allen goldnen Träumen steckt der Tod ein trauriges Ziel.

C. A. Buchholz.

---

*) Des Todes.

27.

Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaften, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht blos von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch sie den fast zu einförmigen Geschmack der Liebe mit einem Reiz erhöhen, der nicht süß ist, sondern dem edlen Rheinwein gleicht.

Verschmähte Liebe hat dem Orden der Devoten unstreitig die meisten Schwestern. erworben.

Liebe ist der Puls der Natur.

Fr. Schulz.

28.

Wer ein treues Weib haben will, muß sich selbst ehren und sein Weib, muß große Zerstreuungen meiden, muß in seinem Hause froher zu seyn verstehen, als außer demselben. Wer nicht Verzicht thun kann auf die Freuden der großen Welt, der thue Verzicht auf die Freuden des häuslichen Lebens.

A. W. Schreiber.

29.

Den Götterkranz des Guten und des Schönen,
Die Blüthen, die des Künstlers Schläfe krönen,
Des Helden Kraft für Pflicht und Vaterland;

Was der Vollendung Sternenglanz errungen,
Was zur Unsterblichkeit sich aufgeschwungen,
Schuf, Liebe! deines Zaubers milde Hand.
Du führst des Mannes Sonnenflug, sein Streben
Vom Ideal zur Wirklichkeit, zum Leben
Im Schooße häuslicher Glückseligkeit.
Wenn der Geliebten Arm uns heiß umschlossen,
Sich Blick in Blick, sich Geist in Geist ergossen,
Auch das heißt: Daseyn für die Ewigkeit.

Liebe herrscht in jeder Zone,
Webt im Geiste der Natur;
Ist der Schöpfung Blüthenkrone,
Zeichnet uns der Gottheit Spur;
Pflanzt den Keim zu hohen Thaten,
Schafft zu der Vollendung Muth,
Streut der Nachwelt edle Saaten
Und erstickt der Wollust Gluth.

Liebe streut die schönsten Saaten
Auf der Erde großes Rund,
Und der Geister höchste Thaten
Reifen durch der Liebe Bund.

Liebe schafft das Erdenleben
Liebenden zum Eden um,
Liebe regt der Geister Streben
Zu des Nachruhms Heiligthum;

Sie entflammt des Edlen Stärke
Gegen Finsterniß und Wahn,
Zündet seltne Meisterwerke
In der Brust des Dichters an.

Liebe scheucht der Erde Leiden
Macht den Armen überreich,
Und, berauscht von ihren Freuden
Ist der Bettler Fürsten gleich.

G. Friedrich.

30.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl.

Hölty.

31.

Handelte der Mensch nur immer nach Ueberzeugung, anstatt sich auf Rechnung des Zufalls mit Hoffnung zu schmeicheln, so würden glückliche Ehen minder

selten seyn, und wie Shakespeare sagt, nicht mit dem Band, das Herzen knüpfen soll, so oft aller zeitliche Friede strangulirt werden.

Lichtenberg.

32.

Die ihr an reine Liebe nimmer glaubt,
Die ihr versenkt in thierisch-niedre Lust,
Hinweggerissen von der Wahrheit Brust,
Der Güter Köstlichste euch selber früh geraubt
Ihr Sinnensclaven sagt: und wär' es auch ein Wahn,
Was könnte je den Geist zu solchem Thatenleben
Beflügeln und zum Göttlichsten erheben,
Wie es der Gott in uns, der Liebe Geist gethan?
Du Trauriger, der nur sich selber lieben kann,
Im weiten All, wie einsam und verloren
Stehst du! wie gähnet dich die schöne Erde an,
Und der Natur Konzert ist Mißlaut deinen Ohren.

Conz.

33.

Abend- und Morgenstern.

Stern der Liebe, dich locket der strahlende Phöbus? — Zu Fluthen
Winkt der Liebende dich, Liebe folgt Liebe zum Tod.
Doch unsterblich ist Treue! — Im Morgenroth des Aethers
Fliegst im Triumphe du nun ihm, dem Geliebten voran.

Chr. Westphalen, geb. v. Axen.

34.

Liebe beglückt, die verzehrende selbst!
Aus der Gluth, wie Herakles,
Schwebt der geläuterte Geist schöner empor zum
Olymp.

v. Brinkmann.

35.

Nichts ist, was die Liebe zwinget,
Ob der Grund der Erde kracht,
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Blitze Macht;
Keiner Thaten Wunderwerke
Dampfen treuer Liebe Stärke.

Nichts ist ähnlich ihr zu schätzen!
Wenn man alles Gold der Welt
Auf die Wag' auch wollte setzen:
Lieb' ist's, die den Ausschlag hält;
Lieb' ist, trotz den Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Andr. Gryphius.

36.

Eine Wüste scheint die ganze Erde,
Eine Wüste, wo nur Schrecken thronet,
Und die Freude selbst wird zur Beschwerde,
Dessen Busen öder Haß bewohnet.

Aber freundlich hat mit süßen Funken
Schnell ein neues Licht die Welt belebt,
Und der Himmel scheint herabgesunken,
Wenn die Liebe froh den Busen hebt.

Sophie Brentano.

37.

Lieb' und Pflicht, vergänglich beide;
Der ist selig, der euch eint;
Bittre Reue folgt der Freude,
Wo im Zwiespalt ihr erscheint.
Der schon ist beglückt zu nennen,
Der im schweren Kampf geübt,
Wenn sich Pflicht und Liebe trennen
Fromm der ersten sich ergibt.

K. Müchler.

N. Freundschaft.

1.

Hast du erst alle Blätter des großen Weltbuchs, wo nicht gelesen, doch umgeschlagen: dann ziehe dich am Arm der Freundschaft mit deinem bereicherten Taschenbuche in's stille Studierzimmer des Bedenkens zurück; entbehre was du verachtest, und genieße wiederholend was du erwarbst, vor allem der Seelenruhe der Freiheit.

Die Freundschaft muß dem Freund zu Liebe schlafen können, wie wachen.

Der geheime Orden echter Liebe und Freundschaft ist der einzige, dem Alles zu Gebote steht, scheinbare Wunder zu thun; der feste Wille ist der einzige sublunarische Zauberer, der Nichts zu Alles, Werkzeuge aus Zufällen schafft, und mit mächtigem Arm überall hinreicht.

An der Hand der Freundschaft begegnet sichs so nützlich frühern Verirrungen; das Nachdenken wird nicht mehr peinlich, aber unterrichtend, und die Chemie der Prüfung kocht Arznei aus Gift, und Gold aus Schlacken.

Dem wahren Freunde muß man alles opfern, nur die Pflicht nie.

v. Benzel-Sternau.

2.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Es fehlt der Mensch und darum hat er Freunde.
Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zu Freude
Tief erschütternden Uebergang:

Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt —
Daß im Stande der Noth
Auch die Hülfe bereit sey —
Einen ruhigen Freund.

v. Göthe.

3.

Was wird schmerzlicher und länger gesucht, als ein Herz? — Wenn der Mensch vor dem Meere und auf Gebirgen, und vor Pyramiden und Ruinen, und vor dem Unglück steht und sich erhebt: so streckt er die

Arme nach der großen — Freundschaft aus. Und wenn ihn die Tonkunst und der Mond und der Frühling, und die Freudenthränen sanft bewegen: so zergeht sein Herz und er will die — Liebe. Und wer beide sucht, ist tausendmal ärmer als wer beide verlor.

Auf dieser Erde schlägt keine erhabenere und seligere Stunde als die, wo ein Mensch sich aufrichtet, erhoben von der Tugend, erweicht von der Liebe und alle Gefahren verschmäht, und einem Freunde zeigt, wie sein Herz ist. Dieses Leben, dieses Erheben ist köstlicher, als der Kitzel der Eitelkeit, sich in unnützen Feinheiten zu verstecken. Aber die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an. Der Mensch, in dem Argwohn und Finsterniß ist, lege immer seinem Busen Nachtschrauben und Nachtriegel an; der Böse verschone uns mit seiner Leichenöffnung und wer keine Himmelspforte an sich zu öffnen hat, der lasse das Höllenthor zu.

In jedem edlen Herzen brennt ein ewiger Durst nach einem edlern, im schönen nach einem schönern; es will sein Ideal außer sich in körperlicher Gegenwart mit verklärtem oder angenommenen Lichte erblicken, um es leichter zu erstreben, weil der hohe Mensch nur an einem hohen reift, wie man Diamanten nur an Diamanten glänzend macht.

Auf der Erde kann kein Mensch dem andern sagen, wie er ihn liebe. Die Freundschaft und die Liebe gehn

mit verschlossenen Lippen über diese Kugel, und der innere Mensch hat keine Zunge.

Nur ein Mensch, der nach einem Freunde gerade so, wie nach einer Freundin schmachtet, verdient beide. Aber es gibt Menschen, die aus der Erde gehen, ohne je darüber betrübt oder besorgt gewesen zu seyn, daß sie niemand darin geliebt hatte.

Ohne Sympathie kann wohl die Chirurgie bestehen, aber nicht die Freundschaft.

Jean Paul.

4.

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen,
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Aus dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte
Blühn zwei Blumen, vom Thau himmlischer Güte bethaut.
Dichtung die Eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquickt das Herz.

v. Herder.

5.

Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft der erste Augenblick.
Wenn andre, eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabei gewinnt erst emsig überzählen,
Vermählet jene schon ein Wort, ein stiller Blick,
Gleich Spiegeln strahlet uns des andern Blick zurück;
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben.

Wieland.

6.

Mehr noch als Schonung knüpft Vertrauen
Und sichert Innigkeit den zärtlichen Verein
Den Amor schloß. O liebt das Mädchen nicht allein,
Laßt sie als Freundin auch in eure Seele schauen!

Manso.

7.

Durch die starrende Wildniß begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.
In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.
Zufrieden wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

Fr. v. Matthisson.

8.

— Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst im fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässert.

Laß das wilde Chaos wiederkehren,
Durcheinander die Atomen stören,
Ewig fliehn sich treue Herzen zu.

Was den großen Ring bewohnet
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Es ist unser eigener Zustand, wenn wir einen fremden empfinden. Die Vollkommenheit wird auf den Augenblick unser, worin wir uns eine Vorstellung von ihr erwecken, und unser Wohlgefallen an Wahrheit, Schönheit und Tugend löset sich endlich in das Bewußtseyn eigener Veredlung, eigener Bereicherung auf.

Die Neigung gibt den Freund, es gibt der Vortheil den Gefährten.

Stånd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie.

Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug, der süßen Sympathie.

v. Schiller.

9.

Mittheilung ist dem Armen wie dem Reichen,
Das Auge sey erheitert, sey bethränt,
Ein Zauberöl, dieß Leben zu versüßen;
Der Mensch muß was er fühlt nicht in sich selbst verschließen. —
Treue heißt die zauberische Kette
Die den Bruderbund der Menschheit schließt.
Treue pflegt den Greis am Krankenbette,
Lockt die Thräne die beym Grabe fließt.
Treue leiht dem schwachen Freunde Kräfte,
Stärkt den Helden im entbrannten Streit,
Gibt Vertrau'n dem Wandel und Geschäfte,
Schenkt dem Nord des Südens Traubensäfte,
Dem Genusse die Verschiedenheit.

Fr. v. Kleist.

10.

Ueber die Gesetze der Natur und der Zeit erhaben, unvergänglich und ewig ist der Bund der Liebe und der Freundschaft. Wohl dem, der ihn geschlossen hat, er hat seine Unsterblichkeit angefangen.

Feßler.

11.

Man muß Muth genug haben, sich in Gesellschaft seiner Freunde zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie um einer Schwachheit willen, so ist's ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt und die Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur sie können sich hochschätzen.

E. Chr. v. Kleist.

12.

Was ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn nun zur Lenzzeit in Gesträuchen,
Ein Chor von Nachtigallen schlägt,
In jedem Baum sich Leben regt;
In jungem Klee die Heerde spielet;
Verjünget selbst der Mensch sich fühlet?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich keine Wonne fühlen,
So fühlbar sie auch allen scheint.
Der Lenz, um den die Weste spielen,
Ist mir ein Winter ohne Freund.

Wen reizt es nicht, wenn Balsamdüfte
Auf Fittigen gelinder Lüfte
Die Au, die sich mit Jugend schmückt,
Am Abend uns entgegen schickt;

Wenn Bäche sich durch sie ergießen,
An denen Blumen Blumen küssen?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich nicht nach ihnen blicken,
So reizend auch ihr Anblick scheint;
Denn mir sind Auen voll Entzücken
Nur öde Wüsten ohne Freund.

Umnebeln mich der Schwermuth Dünste,
So zaubert gleich durch ihre Künste
Sie die Musik hinweg von mir,
Und reisset mich magnetisch hin zu ihr.
Ich bin bei Weißens Lautenspielen
Gleich ganz Gehör, ihn recht zu fühlen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So bleibt das von mir unempfunden,
Was andern unnachahmlich scheint;
Und was ein Hasse *) selbst erfunden,
Ist unharmonisch ohne Freund.

Wo nicht nach der Verschwendung Wahne,
Wo nur nach des Geschmackes Plane
Die Pracht ein Schloß stolz aufgeführt
Wird auch mein Auge gleich gerührt,
Zumal wenn holder Zimmer-Decken
Uns Oesers **) Genius entdecken.

*) Hasse war ein berühmter Tonkünstler.

**) A. F. Oeser war einer der berühmtesten deutschen Maler. Er lebte von 1717 — 1799.

Doch fehlt im Schlosse mir ein Freund:
So wird mein Elend desto größer,
Je prächtiger dies Elend scheint.
Mir ist das schönste stolzer Schlösser
Nur ein Gefängniß ohne Freund.

Wenn Wein uns labt, wer darf es schelten?
Soll es der edle Trank entgelten,
Wenn rohe Lärmer sich nicht scheun
Bacchantisch wild ihn zu entweihn?
Ist ers nicht, der den Geist erheitert,
Die Kräfte stärkt das Herz erweitert?

Doch fehlt beim Weine mir ein Freund:
So werd' ich doch nicht nach ihm dürsten,
So hell und trinkenswerth er scheint.
Mir ist der Mundwein großer Fürsten
Nur mattes Wasser ohne Freund.

Ich will die Schätze nicht verachten,
Sie wünschen, ja nach ihnen trachten,
Wenn sie kein Meineid mir gewinnt;
Wenn sie des Wuchers Frucht nicht sind,
Wem nicht des Glückes Mittel fehlen
Der darf sich nicht mit Sorgen quälen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
Sagt, was ist mir ein Reichthum nütze,
Der nicht ein Herz mit mir vereint?
Die Tonnen Golds, die ich besitze.
Sind nichts als Armuth ohne Freund.

Wie himmlisch ist die Kunst der Lieder!
Sie schlägt in uns die Wehmuth nieder
Kein Ton bleibt, wenn der Dichter spielt
Von unserm Herzen ungefühlt.
Er kann in uns nach seinem Willen
Bald Sturm erregen und bald stillen.

Doch fehlet ihm ein strenger Freund:
So wird oft der kaum angehöret,
Der ein Apoll zu seyn vermeint.
Ein Opitz, den die Nachwelt ehret,
Ist nur ein Günther *) ohne Freund.

Wer fühlet nicht, o holde Liebe,
Sich durch die Zauber deiner Triebe
Beglückt im Schooß' vergnügter Eh'?
Die zärtliche Penelope
Konnt' einst in Einem Tag Ulyssen
Ein zwanzigjährig Leid versüßen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
Wer kennt mein Glück und meine Triebe?
Ohn' ihn bin ich dem Leben feind.
Wie schätzbar ist er? Selbst die Liebe
Ist halbes Glück nur ohne Freund.

Adolph Schlegel.

---

*) J. C. Günther war von der Natur mit schönen dichterischen Talenten ausgestattet worden; aber durch jugendlichen Leichtsinn und Vielschreiberei sank er zu einem sehr mittelmäßigen Dichter herab. Er lebte von 1695 — 1723.

13.

—— Sey Friede dann mit diesem Schattenleben!
Dem Himmel ist es ja so nah verwandt;
Und Lieb' und Freundschaft weihn darin ein stilles Land,
Das sie, wie Genien umschweben.
Aus einer schönen Welt zu uns herab gesandt;
Wo eine Tugend an die Brust der andern,
Und wo der Gram an's Herz der Liebe fällt:
Da laß uns heiliger vorüber wandern;
Da feiert eine Engelwelt.
Sey hoch beseligt oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelte Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab;
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
„Deinen Himmel haben wir verkündet;
Drum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Todtenmahle,
Wie der Rasen im Zypressenthale;
Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
Hehre Lichtflur, nimm uns auf!“

Tiedge.

14.

Mitgefühl schwinget sich in hundert Fällen höher als eigenes. Lieben; bis zur Leidenschaft kann man jemand in der ersten Stunde, da man sich kennen lernt; aber eines Freund werden — das ist bei weitem eine andere Sache. Da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der eine am andern vielfältig sich erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich in einander schlingen und jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen, die nach nichts mehr frägt und von sich nichts weiß — weder woher, noch wohin.

Der Mensch fühlt sich mehr im Andern, als in sich selbst.

F. H. Jacobi.

15.

Am meisten ist und wahrsten der mein Freund,
Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,
Und streng nicht, doch genau, den Fehler auch sieht.

Hat dieser Freund ein Herz der Redlichen,
So liebt er mich, wie ich geliebt mag seyn.

Klopstock.

16.

Zur eigentlichen Freundschaft, zur persönlichen, unmittelbaren Herzensfreundschaft hilft kein Bitten und kein Flehn, und es ist immer sicherlich ein Zeichen, daß ein Mensch entweder den wahren Sinn des Wortes Freundschaft, oder die menschliche Natur nicht kennt, der einen andern um seine Freundschaft bittet; um Liebe kann ich bitten, aber nicht um Freundschaft. Liebe bin ich Mensch der Menschheit schuldig, Freundschaft läßt sich nur dem Mitfühlenden geben. Einen um Freundschaft bitten heißt eben so viel, als den andern bitten: leihe mir deine Nase! oder: erweise mir die Gefälligkeit, andere Augen zu haben als du hast.

Suche Ruhe, wo du willst, du findest sie nirgend als in der Einheit; du findest sie auch in der Mehrheit, wenn sie dir Einheit ist.

Menschenliebe gründet sich auf die Natur; Achtung auf Macht, Talente, Verdienste; Freundschaft auf Harmonie.

Lavater.

17.

Leiden und sterben für den Freund ist edel und groß, für den, der's thut, und für den, dem's geschieht; aber sündigen für seinen Freund, ist doppelt schmählich für beide.

Ein wahrhaft edles, großes Herz, das glücklich ist, wenn es in seine eigene Tiefen schauet, ist sich selbst genug, und keine Herrlichkeit der Welt scheint ihm würdig genug, seine Blicke bei ihr verweilen zu lassen, als ein gleich edles Herz; denn dieses ist der Spiegel seiner eigenen Herrlichkeit.

W. Huber.

18.

Unterscheidungszeichen der Liebe und Freundschaft.

Freundschaft bleibt stets jung, Liebe wird schnell alt.

Freundschaft wird durch innern, Liebe durch äußern Werth erregt.

Freundschaft ist Eine Seele in zwei Körpern, Liebe Ein Körper in zwei Seelen.

Liebe erweckt dem dritten entweder Lachen, Langeweile oder Begierden; die Freundschaft bleibt auch auf offnem Markte ehrwürdig.

Freundschaft ist ein gesetzter Mann; Liebe ein junges, schwatzhaftes Mädchen.

Freundschaft lernt denken, die Liebe plaudern.

Bei der Liebe gewinnt Empfindung, bei der Freundschaft Nachdenken die Oberhand.

Die Freundschaft denkt erst, ehe sie spricht; die Liebe spricht erst, ehe sie denkt.

B. Meyer.

19.

Staunend bewundert die Welt der Helden weitschimmernde Thaten,
Gräbt für die Ewigkeit sie kunstvoll in Marmor und Erz:
Aber dem bessern Verdienste des Edlen, der prunklos im Stillen
Gutes sein Lebenlang übt, grünet nicht Lorbeer noch Ruhm.
Doch der Lorbeer erbleicht, es welken die Kränze des Ruhms
Und in dem Kreislauf der Zeit strahlet ein neues Gestirn;
Aber der heilige Bund, den Freundschaft und Treue geschlossen,
Der in dem Sturm des Geschicks lange geprüft und bewährt,

Ach! sein Denkmal bedarf nicht Erz und glänzenden Marmors,
Für die Ewigkeit schreibt fühlend der Freund ihn in's Herz

Bess're Menschen finden sich hienieden,
Reine Seelen sind sich stets verwandt,
Licht im Geist und in dem Herzen Frieden
Sind sie uns zum Trost gesandt.

Selbstbewußtseyn heißt des Geistes Blüthe,
Seelenadel ist ihr Talisman,
Reinheit des Gefühles die Aegide,
Gegen Finsterniß und Wahn.

So gewaffnet wirkt ihr Bund hienieden,
Segensvoll in stiller Harmonie,
Täglich wächst die Kette, reifen Blüthen,
Unter dir, o Sympathie!

G. Friedrich.

20.

Einen Bund, den höhre Wesen knüpfen,
Löset nicht des Wechsels Flüchtigkeit;
Die er bindet, wahrlich sie entschlüpfen
Längst dem engen Maaß von Raum und Zeit!
Ewigkeit ist ihres Steigens Schranke.
Und ihr Wollen sich zu Göttern reih'n!
Ewigkeit des Bundes Lichtgedanke!
Ewigkeit ihr treu vereintes Seyn!

Wähnst du von der Erde sie geschieden,
Diese Gottheit, die dem Blick enteilt?
Die mit ihrem hohen Seelenfrieden
Einsam, gern in stillen Thälern weilt?
Suche sie nicht in dem Weltgedränge,
Nicht wo Glanz und Ruhmsucht Strahlen lieh:
In dem Heiligthum der Herzensenge,
Und im stillen Busen suche sie.

Chr. Westphalen,
geb. v. Axen.

21.

Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth und Eifersucht,
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der besten Wahl und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.

v. Hagedorn.

22.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;

Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verheelt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es vom Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich herzlich giebt.

Mit diesen Bundsgesellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

23.

Die Wonne der Geselligkeit, der geistigen Verbindung, hat ihre Stufen, die mit den Stufen der Aehnlichwerdung zunehmen. Je mehr, je inniger die Seelen im ganzen Umfange ihre Existenz, Begriffe, Freude, Leid mit einander theilen, um so wärmer ist die Freundschaft, die Liebe, um so größer die Glückseligkeit. Die holden Augenblicke, wo ein Herz dem andern entgegen wallt, wo jeder Wink, jeder Blick Sprache ist, wo alles so werth, so lieb wird, was auf den Geliebten Bezug hat — wenn du da verstummt und zitternd ihn umfassest — der kurze, aber himmlische Moment, wo du dein Daseyn vergissest und in ihm lebst — o Mensch, hienieden ist nichts dieser Seligkeit vergleichbar! —

v. Dalberg.

24.

Jeder strebt das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust;
Und wo fließt er? in den heil'gen Gründen,
In der Tiefe der geliebten Brust.

Süß ist fürs Herz der Ehre freud'ge Kunde,
Des edlen Nachruhms schmeichlerischer Ton:
Doch ach! wie oft erwacht zu trüber Stunde
Das arme Herz; die Strahlen sind entflohn —
Nur in der Seelen enggeschloßnem Bunde
Erreicht die Sehnsucht ewig festen Lohn!
Nie wird der Freundschaft leichter Aether trübe,
Und nie der Himmelsglanz der zarten Liebe.

L. Brachmann.

25.

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Er schuf die Freundschaft, wog und sieh'
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

J. H. Voß.

26.

Es ist der höchste Triumph der Schöpfung, wenn sich ein paar Geister so verstehen, daß der eine auf den andern, wie auf einem wohlbekannten Instrumente die Akkorde rein greift; da freuet sich die Gottheit selbst ihres Werkes, und der ganze Himmel beugt sich herunter, die Harmonie zu belauschen.

Falsche Freunde sind wie Zugvögel, die mit Annäherung des Winters fortziehen.

Viele Freunde sind wie Sonne und Sonnenuhr; sie handeln nur für einander, wann sie sich sehen.

* * *

27.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Der ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergibt eh' ich bereut:
Der ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

C. F. Weiße.

28.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

v. Logau.

O. Weibliches Geschlecht.

1.

Der schöne Verstand wählt zu seinem Gegenstande alles, was mit dem feinern Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse, die nützlich aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen, es wird von dem Satze des zureichenden Grundes oder von Monaden nur so viel wissen, als nöthig ist, um das Salz in den Spottgedichten zu vernehmen, welche die seichten Grübler unsers Geschlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Kartesius seine Wirbel immer drehen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, wenn auch der artige Fontenelle ihnen unter den Wandelsternen Gesellschaft leisten wollte, und die Anziehung ihrer Reize verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie auch nichts von alle dem wissen, was Algarotti *) zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materie nach dem Newton aufzuzeichnen bemüht gewesen. Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten und in der Erdbeschreibung nicht mit Festungen anfüllen; denn es schickt sich für sie eben so wenig, daß sie nach Schießpulver, als für die Mannspersonen, daß sie nach Balsam riechen sollen.

*) Ein berühmter italienischer Gelehrter, unter dessen Schriften sich vorzüglich sein Newtonianismus für Damen auszeichnet.

Ein Frauenzimmer muß seyn, wie eine Thurmuhr, um alles pünktlich und auf der Minute zu thun, und doch auch nicht wie eine Thurmuhr, nicht alle Geheimnisse laut verkünden; sie muß seyn wie eine Schnecke, häuslich, und doch auch nicht wie eine Schnecke, nicht alles das Ihrige an ihrem Leibe tragen.

Für einen Gelehrten ist eine gelehrte Frau ein schlechtes Glück, weil es der letztern bisweilen einfällt, mit dem erstern zu wetteifern.

J. Kant.

2.

Weibliche Seelenstärke ist weniger heroisch, weniger feurig, weniger brausend und zerstörend, als die männliche, aber dafür entschlossener, überlegter und zuverlässiger, weniger in schimmernden Thaten, als im muthig festen Widerstehn. — Weniger auf dem großen Schauplatze der Welt, als im stillen Gebiete des häuslichen Lebens, in der Erduldung häuslicher Leiden, am Krankenbette geliebter Menschen, in der Aufopferung für sie, im Vertrauen auf die Vorsehung, in der Großmuth gegen Beleidiger, in der Treue gegen Grundsätze, in der Selbstüberwindung und Resignation sichtbar. Ihre volle Glorie strahlt im Heiligthume des Herzens, und offenbart sich nur zuweilen in einzelnen Zügen, die mehr als alles andere Verehrung des vortrefflichen Wesens fordern. Von Natur schwächer als

der Mann, überwindet ihn vielleicht das Weib in frei errungener und siegreich behaupteter Stärke, wo die allmächtige Liebe seiner Vernunft zu Hülfe kommt.

In dem Herzen des Weibes sind die Zeugnisse, woran der Glaube sich hält, stärker und entschiedener ausgedrückt, alles, was sich in ihm bewegt, arbeitet zum Glauben hin; darum wird auch von ihm mehr, als vom Manne, Glaube gefordert; darum soll bei ihm mehr, als bei diesem, der Glaube Sache des Herzens seyn.

Der Glaube des Weibes ist ein Vernehmen seiner selbst, Ergebung an die Stimme seines Innern; der Unglaube des Weibes, wäre Losreissen von sich selbst, Auflehnen gegen sich selbst.

Des Weibes Glaube ist zuvörderst Glaube, daß es einen reinen Werth, etwas an sich Gutes und Liebenswürdiges gebe, worauf alle Bestrebungen gerichtet seyn sollen — Glaube an Tugend, an das Sittlich-Schöne, an ein Ideal des Herzens — Glaube an ein Höher und Besser, dem man sich in lautrer Verehrung weihen könne. Darauf gründet sich der Glaube des Weibes an sich selbst, der Glaube, daß jenes Gute seinem Gemüthe nicht ganz entfremdet sey, daß es ihm nicht an Kräften fehle, sich zu demselben zu bilden, daß seine redlichen Bemühungen nicht vergebens seyn

werden, daß es um seiner Schwäche und Fehler willen nicht verloren gehen dürfe. Vom Weibe gilt es gewiß: je besser das Herz, desto lebendiger der Glaube.

Aus der Glaubensstärke erhebt, in ihr erwärmt, sich die Liebe — Liebe zu allem Vortrefflichen, Liebe zum Ideale der Bildung, Liebe zum Höchsten und Besten der Wesen, Liebe zur Wahrheit, Liebe zur Pflicht, und diese Liebe hört nimmer auf; sie steigt immer höher, sie äußert sich immer freier, sie erzeugt immer edlere Früchte.

Auf stilles Leben hat die Natur in den Frauen alles angelegt. Ihre sanfte Stimmung fordert eine gewisse Entfernung von dem Geräusche und Gewühle der Welt, mehr Beschränkung auf sich selbst, auf wenige geliebte Menschen, auf enge und wohlthuende Umgebungen; in der Stille findet sie die ihr angemessene Nahrung, und bleibt bewahrt vor den heftigen Erschütterungen und den empfindlichen Verletzungen, die in dem lauten Tumulte, in dem unruhigen Treiben und in dem blendenden Glanze der Welt schwer zu vermeiden sind. Stille ist das Element der zarten Gefühle und Neigungen des weiblichen Herzens. Nur in der Stille vermag das Weib sich ganz wohl zu fühlen, weil es nur da ganz mit sich selbst übereinstimmt, nur da sich selbst ganz besitzt, nur da süße Befreundungen stiftet zwischen dem Gemüthe und dem, was außer ihm ist.

Das Weib bedarf der Religiosität, wie überall, so auch in der Liebe weit mehr als der Mann. Aus ihr kommt die Fülle des weiblichen Lebens. Sie bewacht die Reinigkeit seines Herzens. Sie gibt seinen schönsten Empfindungen Nahrung, und verhütet, daß die liebliche Blüthe seines Reizes nicht im frivolen Sinne der Welt erstickt werde.

Zur Liebe hat die Natur das weibliche Herz vorzüglich gebildet. Durch Liebe wollte sie es zu seiner Bestimmung führen, und Liebe sollte ihm seine kostbarsten Freuden geben. Das Weib, das nie die Sehnsucht der Liebe empfand, kennt auch den heiligen Geist des Glaubens und der Tugend nicht.

Fr. Ehrenberg.

3.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht;
Wo Sittlichkeit regiert, regieret sie,
Und wo die Freiheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie festgebunden.
Die aber ist die beste, die sich fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der wohlverdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.
Diene die Schwester dem Bruder doch früh, sie diene den Eltern
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehn und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages;
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern.

v. Göthe.

4.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Manne, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt;
Wahre Königinn ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, blos weil sie sich zeigt.

Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerungen — Es heißt
Weibliche Tugend.

Im Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß,
Was ihr der Zauber verleiht, ist was sie bindet, die Scham.

v. Schiller.

5.

Die weibliche Seele und die Harmonika sind nur zu Adagios und sanften Stunden geschaffen, nicht zu Prestos und Murkis.

Jedes Mädchen darf sich verstellen und verbergen, das nichts zu verbergen hat, als ihre Tugenden, wie die Bienen immer ihren gläsernen Blumenkorb verkitten mögen, da sie doch darin nichts machen als Honig.

Mädchen und Gold sind desto weicher, je reiner sie sind.

Zeuxis verschenkte zuletzt seine gemalten Schönheiten, weil er sah, daß sie nicht zu bezahlen waren; die Lebendigen sollen eben so rechnen, und zuerst ihre erste verschenken: ihr Herz.

Es gibt für Menschenherzen keine mehr rührende und erhebende Erscheinung, als der Anblick einer weiblichen schönen Seele und schönen Gestalt, welche mit ihren Leiden ringt, weniger um sie zu bekämpfen, als

um sie zu verbergen, und welche mit der halben Thräne und mit dem unterdrückten Seufzer das fremde Herz nur süß, nicht herb bewegen will.

Die meisten Weiber müssen solche Tugenden, wodurch der Mensch mehr ein Gott als ein Heiliger wird, nämlich die Wahrheit, die Treue, die Verschwiegenheit, den Gewissensstolz, erst auf ein geliebtes Wesen (Mann, Kind) einimpfen, damit sie grünen. Nimmt man ihnen die Liebe oder ein paar Menschen, so ist ihnen — ob sie gleich selber übrig bleiben als Stamm der Zweige — aller Boden der höchsten Blüthe genommen; und die Heilige durch Kinder und Geliebte, wird eine Unheilige ohne diese. Verehrt werde das starke Weiberherz, das vermag ohne die Liebe so groß zu handeln, als stärk' es sich darinn, und in welchem die Liebe und alle Kräfte der Liebe leben, ohne eine zu finden.

Trauet eurem Herzen, Mädchen! aber nie euren siechen Nerven; ach bei den schönsten, edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch aus Mangel an Festigkeit des Willens und der Gesundheit, wie den Mexikanern, die sich, weil sie nur weiches Gold und kein Eisen hatten, von den Spaniern mußten erobern lassen.

Mädchen sollen mit Freundinnen so sprechen, als wenn sie ein Mann hörte, und mit einem Jüngling, als ständen die Freundinnen dabei.

Die Fehler der weiblichen Seele kommen aus zu weicher Liebe, und ihre Flecken sind gleich den Mondesflecken, Blumenauen; unsere Fehler kommen aus Egoismus und Härte, und sind gleich den Sonnenflecken ausgebrannte oder entblößte Theile des Sonnenkörpers.

Es gibt kein Kunstwerk, das dem Genie und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht und woran sie täglich bessern und poliren soll, als ihre — Tochter.

Jean Paul.

6.

Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen: aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an ihnen, als an den Männern.

Lessing.

7.

Als Gott schuf, da ging er vom Leblosen zum Lebendigen, vom Vernunftlosen zum Vernünftigen, immer vom Schlechtern zum Vortrefflichern über. Sein letztes Werk war das Weib.

J. J. Engel.

8.

Um wie viel das Weib den Mann an Standhaftigkeit übertrifft, so bald sie nur will, sieht man nirgends besser, als in der Liebe. Des geliebten Gegenstandes theilhaftig zu werden, thut der Mann viel — sehr viel; die Frau — alles. Den einmal vorwärts gewagten Schritt schreiten wir selten, sie schreitet ihn nie zurück. Bei uns ist auf Verschmähung unsres Antrags Gleichgültigkeit sehr schwer, bei ihr der Haß schier nothwendig.

Was wäre das vollkommenste Weib, wenn sie nicht Weib bliebe?

Meißner.

9.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt an's Herz des Liebsten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren,
Dem Einz'gen fest verbunden,
Nicht achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt' und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht;
Verstand und Freiheit glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht.
Den Frauen Geist beseelt der Freunde Bund,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust,
Es ruht der Knabe ihr im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herze schwillet groß
Beim Anblick solcher Lust.
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn
Als dich Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und schwelgend in der Erde schönsten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland'
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sey vor allen Frau'n geehrt,
Segensvoll ihr Heil gemehrt.
Mehr noch die, so freundlich schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Freiheit Ruf erschallt.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, lebe leise.

Fr. Schlegel.

10.

Stärke ward nicht das Loos des zarten Theils der Menschheit; aber Sanftmuth, Freiheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung ist die Bestimmung der Weiber. Der Mann soll die hohe Ulme seyn, um die sich der zarte Weinstock schlingt. Nur selten verläßt man ungestraft die Bestimmung der Natur.

Brandes.

11.

Alles vermag ein Weib durch Sanftmuth und Duldung; der Mann kommt aber auf diesem Wege nie zum Ziele in seinem Beruf.

Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gerne aus der Zahl der Tugenden, welche Stärke voraussetzen, verstoßen möchte, gewinnt im weiblichen Charakter ihren ganzen, ihr gebührenden Vorzug.

Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Kursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: was ist das Bild um die Umschrift.

Das Weib ist eine freie Uebersetzung des Mannes; es bemächtigt sich des Originals, ohne sich an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, daß in unsrer Sprache jedes Wort, das lieben und geliebt

werden ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber das feinste Gepräge der Sittsamkeit trüge.

Schönheit und Harmoniegefühl erheben das weibliche Geschlecht zur höchsten moralischen Würde.

Die edelste Verstandesaufklärung des schönen Geschlechtes ist die moralische, welche die sittlichen Gefühle zur sittlichen Vernunft erhebt, die keine andere Würdigung einer Handlung, als die Moralität erkennt, die den innern Sinn über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens aufhellt, die es in den Stand setzt, sich und ihre eigentliche Bestimmung kennen zu lernen, die ihm seine Pflichten in dieser Welt lehrt und Aussichten in eine andere aufschließet.

Fr. Schulz.

12.

Heil dem Mädchen, das fähig ist, eine ganze Welt von Liebhabern wie eine Nußschale hinzuwerfen, um mit einem Agathon in einer mit Stroh bedeckten Hütte zu leben.

Wieland.

13.

Der schöngefiederte Papagei bleibt immer ein Papagei; das reizende Mädchen ohne Geist und Bildung eine — lebendige Puppe, mit der manches Herrchen

zwar tändelt, die aber der Kluge verschmäht. Selbst die leichtsinnigsten jungen Männer werden ernsthaft und bedenklich, so bald sie auf dem Punkte stehen, sich mit einem Mädchen für immer zu verbinden; sie lassen das reizende Gesicht ohne gebildeten Kopf in Ruhe, und wählen lieber ein minder schönes, aber verständiges Weib.

Sobald die wissenschaftliche Bildung des Weibes in gelehrte Grübeleien ausartet, sobald es mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken strebt, sobald es dabei in das Gebiet der Männlichkeit streift: dann hat das Weib seinen wahren, eigentlichen Werth verloren, und seine ausgeartete Bildung wird sein größtes Unglück.

Gelehrte Frauen sind wahre Zwittergeschöpfe — weder Mann noch Weib — ähnlich der Fledermaus, die sich weder ganz, als vierfüßiges Thier, noch ganz als Vogel betrachten kann. Sie schweben immerfort zwischen zwei Welten ohne auf einer davon eine Heimath und eine bleibende Stätte zu finden. Schwer rächt sich an ihnen die Natur, an der sie sich versündigen.

Es ist eine ewige Wahrheit: Nur das bescheidne und sittsame Weib gefällt; nur durch weibliche Schönheit des ganzen Wesens, durch stilles Wirken, durch Anmuth und reine Sitten, beherrscht es das Herz der Männer. Durch etwas anderes wird es niemals lange

fesseln. Laß die Amazonen große Siege erkämpfen, und in Schlachten einen bewundernswürdigen Heroismus beweisen, wer liebt sie deshalb innig und herzlich? Laß Mädchen und Frauen voll Gelehrsamkeit und voll glänzenden Witzes seyn, fehlt es ihnen an bescheidenem weiblich-sittsamen Sinn, wer wird sich gerne an sie anschließen? Laß sie alle Vorurtheile verlachen, alle einengende Schranken durchbrechen, und sich durch einen freien, rüstigen Geist auszeichnen; ist ihnen Bescheidenheit und die edlere Sitte nicht heilig, wer wird sie liebenswürdig finden? Ohne Bescheidenheit und Sittsamkeit gibt es keine wahrhaft weibliche Schönheit.

Rauh würde das Leben seyn, wenn lauter Männer auf Erden walleten. Es zu verschönern und zu mildern — dazu ist das Geschlecht der Frauen da. Der Mittel hiezu legte die gütige Vorsehung nicht wenig in die weibliche Natur. Sie ist der fruchtbare Boden, auf welchem Freundlichkeit, Anmuth, Schönheit, rein heiterer Sinn, Sanftheit, Liebe, Treue und frommes Gefühl — diese schönen, herrlichen Blumen im Kranze des Lebens — fröhlich aufkeimen und glücklich gedeihen. Es würden dem menschlichen Daseyn und dem Wohnplatze der Sterblichen vielleicht die lieblichsten, süßesten Reize fehlen, wäre die weibliche Natur weniger zart und weich, also auch weniger geneigt zu den schönen weiblichen Tugenden, weniger biegsam und anschmiegend geschaffen.

J. Glatz.

14.

Was uns glücklicher macht, und jede Freude versüßet,
Hat uns Gott und Natur segnend im Weibe verliehn.
Erst das Leben und dann die milde Pflege der Kindheit,
Zartes Gefühl und der Hauch, welchen den Jüngling beseelt.
Dich, o Liebe! du folgst dem reifern Manne durchs Leben,
Und dem welkenden Greis duften noch Blumen von dir.

J. J. v. Gerning.

15.

So du ein Weib siehst, treu und fleißig seyn mit ihren Kindlein, und du bist ein wackerer, guter Mann, so wird dir das Herz bewegt zu ihr, fühlest aber gar wohl, daß das nicht sey irdische Gedanken nach Freude, nach Gelüst. Siehe, so erkennst du innerlich Gottes Werk in ihr, und seines Geistes Kraft ist's selbst, die dich erkennen lässest und anreget, und kannst nicht anders, sondern mußt freundlich zu ihr seyn, und keinen Dank dafür wollen.

M. Luther.

16.

Thekla, vollende in dir den natürlichen Adel deines Geschlechts! Das ist in wenigen

Worten die ganze Moral, die ich dir vorzutragen habe. Aber in diesen wenigen Worten liegt ein Sinn, der dir zeitlebens genug zu denken geben kann.

Ein gesunder Menschenverstand kann sich nur durch richtige Ausbildung des Gefühls empfehlen, mit dem alle moralische Reflexion anfängt und endigt. Wolle nur recht ernsthaft ein gutes Mädchen seyn: und dein Verstand wird sich zu deiner eigenen Verwunderung entwickeln.

Nicht zu Künsten, Wissenschaften und Großthaten, sondern zur Veredlung der Menschheit durch Feinheit des Sinnes, Ausbildung aller Verhältnisse des geselligen Lebens, Verschönerung des ganzen menschlichen Daseyns und zur Regierung der Welt durch die Herrschaft guter Sitten ist das Weib berufen; und dazu haben die Weiber im Ganzen Talent und selbst Genie in einem Grade, zu dem der nachsinnende Verstand des Mannes mit Bewunderung hinaufblickt.

Bouterwek.

17.

Der Gürtel der Grazien ist das siegreichste Wehrgehänge um die weiche, liebliche Bildung des Weibes.

Die Ehe ist eine schöne, freundliche Erscheinung aus bessern Welten, hienieden in Gnomenhülle gesteckt. Ovid hat sie in seinen Verwandlungen vergessen; aber

sie rächt sich für die Verwegenheit des Dichters durch wirkliche Verwandlungen auf ihre Faust: nur möchte ich den Hexenmeister sehen, der sie alle in Hexameter brächte.

v. Benzel-Sternau.

18.

Eigenschaften der Geliebten.

Die nicht will, die will ich; die will ich nicht,
die will.
Es tödte Venus mir den Muth nicht, sondern still'
Ihn nur. Antragen reizt mich nicht, auch nicht versagen.
Nicht überfüllen mag ich nicht, doch auch nicht plagen:
Diana hüllt sich ein, Cythere geht zu bloß;
Dort ist von Wollust nichts, und hier ist sie zu groß.
Die mich verlangt, muß sich der Mittelbahn befleißen.
Muß thun, was man: Ich will und ich will nicht,
kann heißen.

M. Opitz.

19.

Wahre Schönheiten zieren sich nicht, so wie große Menschen nicht stolz sind. Ihr keuscher Busen bedarf nicht der Gardinen ihres fliegenden Haars; die Unschuld schlägt laut in ihm. Hohe Schönheit, hohe Tugend, hoher Verstand — wo diese drei Eins sind, da braucht es keiner elenden Schildwache von Ziererei!

Unter dem Schutze der Unschuld und der allgemeinen Sitte ist ein Mädchen am sichersten. Die Grazien verstatten keine ungezogene Zudringlichkeit.

v. Hippel.

20.

Nur wo sich Anstand mit Kraft, das Große dem Schönen vermählet,
Bildet, mit Pallas vereint, Charis zum Höchsten den Geist.
Von der Mutter Natur ward euch die Kunst zu gefallen;
Lieblich und gut, wie ihr seyd, kehrt doch zur Mutter zurück.

G. Friederich.

21.

Man darf von keinem Mädchen, das ein echtes Kind der Natur ist, eigentliche Leidenschaft erwarten; denn Mutter Natur hat das Weib nur zu Einer, der Leidenschaft für die Kinder, angewiesen. Mutterherz ist sein wahres, eigenthümliches Wesen.

F. H. Jacobi.

22.

Die Tugend hat an sich die göttlichste Magie
Für Herzen von Gefühl; allein sie sieget nie
So allgewaltig, als von Mädchenlippen.

O welch ein Anblick, welch ein Zauberbild,
Ein sanfter Himmelsstrahl, wenn eine Schöne
Die Tugend lehrt, durchathmet und erfüllt.
Von ihrem reinen Geist, wenn eine süße Thräne
Der Gottesfurcht in ihren Augen schwillt;
Ein Anblick, um den höchsten Schwur zu schwören,
Die Tugend — ewig zu verehren.

J. L. H. Gittermann.

P. Glück und Mißgeschick.

1.

Dreimal und mehrmal beglückt der Sterbliche, der sich des Herzens
Goldenen Frieden bewahrt, einig mit sich und der Welt!
Er nur kennt den Genuß, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschicks entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihr die friedliche Hora gewähret,
Nimmt er als werthes Geschenk, oder als wär' es gelieh'n.
Heiter lieget das Leben vor ihm, es strahlet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geister
Ungeahnet umstrickt, ist er und fühlt er sich frei.

Manso.

2.

Was die weite Welt bewegt,
Sich im kleinsten Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung,
Keiner, der es schildern will
Trifft es, denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn;
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospe Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegt's zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ich's fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

J. N. Götz.

3.

Das Vergnügen ist das Sopha des Thätigen, das Bett des Schwächlings und das Hospital des Wollüstlings. Wen es erschöpft, darf eben so wenig über seine Leere klagen, als ein schlechter Spieler über seine Karten.

Zwei Drittel des menschlichen Unglücks kommen der menschlichen Schwäche, das letzte Drittel halb der menschlichen Geselligkeit, die andere Hälfte dem Streben nach Glück auf Rechnung.

Der Segen des Priesters zaubert kein Glück in Seelen, denen es fremd ist, und Genuß der Sinnlichkeit stirbt in der Wiege.

Heiterkeit bleibt dem Menschen treu, wenn er sich selbst treu bleibt, und die Freude wurde schon von den Alten geschürzt vorgestellt, nicht bloß, weil sie gern tanzt, sondern weil sie so oft und so gern an Orten ist, wo sie mit der langen Hofschleppe nicht fortkäme. Die Menschen sollten den Himmel immer um Aufforderung zur Anstrengung bitten, wie um Sonnenschein und Regen für ihre Ernten, und sich freuen, wenn sie sich mit dem Schicksal boxen müssen, weil sie das vor moralischer Gicht sichert.

v. Benzel-Sternau.

4.

Jeder Schmerz wird erträglicher, wenn wir ihn nur recht zusammenzupressen die Kraft haben. So trägt der Mensch einen Zentner Metall viel leichter, als einen Zentner Federn, und so kann man einen Bogen Papier, klein und fest zusammengebrochen, weit von sich werfen.

E.

5.

Unerschütterlich ist meine Ueberzeugung, daß die thierischen Triebe nicht unsre ganze Natur ausmachen; daß der beste Genuß unsres Wesens nicht von unten herauf, sondern von oben herab kömmt; daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt — und daß die höchste Glückseligkeit nicht eine gewisse Art des äußerlichen Zustandes, sondern eine Beschaffenheit des Gemüths, eine Eigenschaft der Person ist.

F. H. Jacobi.

6.

Was untergeht, war nicht bestimmt zu dauern,
Was stärker ist als Wog' und Wettersturm
Kann nimmer untergehn! — Wer seinem Führer
Vertraut, ist auch im Sturme nicht
Verlassen, und erblickt in dunkler Nacht
Den Stern gewiß, der ihn an's Ufer führt.

Man büßet nur, was man verschuldet hat.
Das Leiden reinigt unsern Geist! Es schmerzt —
Auch Thränen gab der Vater seinen Kindern,
Und zürnet nicht, wenn das geprüfte Herz
Sich löst, und weinend seine Opfer bringt
Doch in des Kampfes Stunde wächst die Kraft,
Und neu verklärt geht aus der Prüfung Flamme
Der neue Mensch hervor! — den Glauben, Freund,
Soll nimmer dir des Schicksals Strenge rauben.
Du stehst verödet da in deiner Welt;
Verläßt sie dich, so bist du ganz verlassen,
In ihren armen Schätzen ruht dein Glück,
Von ihren schwachen Götzen hoffst du Hülfe.
Doch hast du nie auf Irdisches gebaut,
So mag es sinken — ruht dein Hoffen doch
Auf Felsengrunde! Aus der Endlichkeit
Schaust du nach dem Unendlichen, — es nimmt
Dich auf, wenn Erd' und Himmel dir entschwinden!

Man kann der frommen Treue, der Liebe, der Dankbarkeit Alles entreissen, woran sie hing. Man kann jede sichtbare Spur, die sie an das Vergangene und Verlorne erinnern könnte, vertilgen. Man kann ihr wehren, die Aschenhaufen der zerstörten Wohnungen zu besuchen, die Aschenkrüge und die Gräber der Hingeopferten zu schmücken, die Bildnisse der Verlornen wie ein Heiligthum zu bewahren. Aber wenn auch das Auge nicht weinen darf, so darf es doch das Herz. Bis an den stillen Herd in der eigenen Brust reicht keine äußere Gewalt. Da läßt sich ungestört die heilige

Flämme der Liebe und Dankbarkeit nähern, und sie darf fortglimmen, bis sie mit dem letzten Funken des Lebens erlischt.

A. H. Niemeyer.

7.

Wie glücklich, ach! ist dessen Leben,
Dem keines andern Will' gebeut,
Der ohne Mißgunst, Neid und Streit
Sieht andrer Glück vorüber schweben.

Der kein Geschrei nach Lob begehret,
Dem Wahrheit ist die größte Kunst,
Den Fürsten= oder Pöbelgunst,
Den Furcht und Hoffnung nicht bethöret.

Der Mensch besorgt sich keines Falles,
Denn er ist frei, reich, gut und groß,
Sein selbst Herr, ob er wohl landlos,
Und habend nichts, hat er doch alles.

G. R. Weckherlin.

8.

Schmerz würzet unsere Freuden,
Wir leben durch den Schmerz.
Die Güte des Allweisen
Goß einen Tropfen Leiden
In einen Kelch voll Lust.

Ramler.

9.

Von dem Glücke große Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich muß es zwar gestehn,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist, des Glücks, daß wir uns freu'n,
Ja des größten würdig seyn.

Wer stets dem Glück im Schooße ruht,
Wird oft zur Tugend träge,
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

Weiße.

10.

Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends fließt
Die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands daurender Vergnügen,
Den nichts von außen stört.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht still, indeß Fortuna's Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's.

Wohl dem, den sein Geschick
So liebreich und so streng zugleich erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet;
Denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn.

Wieland.

11.

Nur in den schwülen Prüfungsstunden
Sprießt die Palme, die den Sieger krönt.

Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wie der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen,
Dunkle Sorg' und Sonnenschein.

v. Salis.

12.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit!
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst in diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend'
Weis' als Gesellinnen zu;
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen
Ach, wie ertrügen sie's da!

Klopstock.

13.

Verlassener, was zagst du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er gibt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir im Weltenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.

Was zagest du? der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei,
Und was dich heute Mißlaut dünkt,
Ist Morgen Harmonie.

Herder.

14.

Die Leiden sollen den Menschen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurück geschlagen werden sie nicht durch Freuden — diese führen sie nur ergrimmter zurück — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes; je vollendeter die Seele, desto mehr trägt sie frei, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Zirkel kommt.

Der Schmerz des Kindes reicht nicht ins Knabenalter hinüber, der Schmerz des Knaben nicht ins Jünglingsalter, und des Jünglings nicht ins männliche, und keiner über das ganze Leben hinaus. Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert wird.

O, die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt sie nicht mit ihren Flügeln, sondern hält sie bloß offen mit ihrer Sense.

Frage nicht, schuldloser Ueberunglücklicher — wenn du in diesem seltensten Falle bist — auf deinem Sterbebette mit gebrochener Stimme: Wo aber deine Vorsehung sey? Schreitet hinter zu großem Glück die Nemesis strafend: so geht sie auch hinter zu großem Unglück belohnend: stirb nur, so mußt du sie sehen.

Oft verdeckt die Erde sich den Himmel, aber gleichwohl läuft sie immer in ihm weiter. Auch die verfinsterte Sonne zieht und führt so wohl die verdunkelte Erde als den verdunkelnden Mond.

Wer die Glückseligkeit nicht in einem Augenblick findet, für den ist ein Leben zu kurz, sie zu suchen.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloßner Lade wird's bewahrt,
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit:
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus steigt, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer,
Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts:

Glücklich seyn durch Leidenschaften, heißt nichts anders, als sich wärmen durch ein Brennglas.

Glücklich ist jeder Schauspieler im Schuldrama der Erde, dem die höhere innere Täuschung die äußere ersetzt oder verdeckt, und vor dem, im Taumel seiner geistigen Rolle, die stümperhaften Landschaften an den Theaterwänden blühen und der das Auseinanderschieben der Wände nicht merkt.

Wir müssen nicht begehren, daß die Philosophie mit Einem Federzuge die umgekehrte Verwandlung von Rubens nachthue, der mit Einem Striche ein lachendes Kind in ein weinendes umzeichnete. Es ist genug, wenn sie die ganze Trauer der Seele in halbe Trauer verwandelt; es ist genug, wenn ich zu mir sagen kann: ich will gern den Schmerz tragen, den mir die Philosophie noch übrig gelassen hat, ohne sie wäre er größer und der Mückenstich ein Wespenstich.

Jean Paul.

15.

Groß kann man sich im Glück,
Erhaben nur im Unglück zeigen.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.

Man sagt ganz richtig, daß die echte Moralität sich nur in der Schule der Widerwärtigkeit bewähre, und eine anhaltende Glückseligkeit eine Klippe der Tugend werde.

Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Fest hält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hände gegeben.
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.
Aber du nennest es Glück, und in deiner eigenen Blindheit
Zeihst du verwegen den Gott, der dein Begriff nicht begreift.

v. Schiller.

16.

Ach! wir denken uns erhab'ne Götter,
In des Lebens Seligkeit vertieft,
Doch wie anders, wenn ein dunkles Wetter
Unsern innern Lichttag prüft!

Das was wir sind, sind wir durch unser Leben
Und alles was wir scheinen, durch das Glück.

Der Schmerz ist die Geburt der höhern Naturen,
Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich hervor.

Mag das wilde Schicksal walten!
Die erhab'ne Seele ruht
Unter drängenden Gewalten
Fest auf ihrem Göttermuth.

Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen:
Die Welt in uns berührt es nicht.

Wohin auch das Getümmel
Des Lebens wogt und treibt,
Es sinkt! Allein der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz,
Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder;
Tritt näher hin, und er erhebt dich wieder:
Ein Bote Gottes ist der Schmerz;
Er spricht: „Verlaß dieß Wogen und dieß Fluthen,
Das Leben heißt — der Traum, der nach Gestalten greift!
Es ist der Geist des Schönen und des Guten,
Der hinter diesen Hüllen reift."

Freud' an Allem, was hienieden
Gottes Welt zum Himmel schafft,
Gibt dem Kopfe seine Kraft
Und dem Herzen seinen Frieden.
Sey das Wetter rauh und scharf,
Wer in seinem Wandergleise
Keinen Schritt bereuen darf,
Der versöhnt sich mit der Reise!

Tiedge.

17.

Vernunft und Weisheit stillt der Leidenschaften Krieg,
Und selbst der Tugend Schmerz verschönert ihren Sieg.
Die Kleinmuth wünscht den Tod, er endet ihre Pein:
Im Unglück leben kann die Tugend nur allein.

v. Cronegk.

18.

Was unter den Wolken vom Berge zu sehen
Empfindet den Regen, den Hagel, das Wehen;
Was über den Wolken, das ruhet in Frieden —
Nur himmlischen Herzen ist Ruhe beschieden.

Fortuna setzt uns auf ein Rad;
Wer heut deu Lichtsitz oben hat,
Liegt morgen unten. Bist du klug,
So schicke dich in den Betrug.

Zingreff.

19.

Nur halb ist der Verlust des schönsten Glückes,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Nur der allein ist glücklich und groß, der weder zu herrschen, noch zu gehorchen braucht, um etwas zu seyn.

Der ist am glücklichsten, er sey ein König oder ein Geringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

v. Göthe.

20.

Glückseligkeit! du wohnst nicht außer mir,
Du schlummerst tief in mir. Nur ein Entschluß
Des edeln Geistes, seiner werth und groß
Und gut zu seyn — und jähling wachst du auf,
O du, wie nenn' ich dich? du Himmlische!
Du Namenlose! — Tugend nennen dich
die Weisen. Tugend grüßt dich mein Gesang.

L. Th. Kosegarten.

21.

O selig, wer sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt verlacht;
Der frei vom Joche der Geschäfte,
Des Lebens und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

A. v. Haller.

22.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durch's Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgend seiner Wünsche Ziel,
Nirgend Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt.

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohen Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der bescheiden im Genuß,
Der gelassen im Verdruß
Freud' an Kummer knüpfet,
Und bei wilder Stürme Wuth
An der Hoffnung Busen ruht.

Gotter.

23.

Ihr, den die schwere Hand des Unglückes drückt
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünschet — verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Laß Neid und niedre Raben schrein,
Und trinke du der Sonne Gluth,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt;
Doch öfter lacht der Himmel dir,
Das Leben ist mehr Lust als Schmerz.
Wohl dir, daß du geboren bist.

Der Schmerz macht, daß wir die Freuden fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen.

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Ew. Chr. v. Kleist.

24.

Still trauren selbst die edelsten Gemüther,
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz;
Denn größer als die Welt und ihre Güter
Ist ein gefühlvoll Menschenherz.

Wir gehn mit kurzer Lust und vielen bittern Schmerzen
Der ernsten Stunde zu, die uns dereinst verklärt:
Nur der hat wohl gelebt; wer in dem eignen Herzen
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt.

A. Mahlmann.

25.

Des Weisen wahres Glück, wird nicht vom Ort entschieden,
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.
Kein allzu langer Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele trauert,
So ist es Weisheit aufzuhören.

Uz.

26.

Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel das die Erdenfreuden,
Unschuldig macht, veredelt, würzt —
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall' erstehn, ist Leiden.

v. Alxinger.

27.

Freund! hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich als es Menschen sind;
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Blüht für kein Menschenkind.

Säume.

28.

Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken
Einst, wann die Asche verglüht schwingt sich der Phönix empor.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes.

v. Matthisson.

29.

Das Leben des Menschen enthält viele Glückseligkeit. Man sollte uns nur früh lehren, sie nicht glänzend, auch nicht ununterbrochen zu denken. Im Zirkel einer guten Haushaltung ist tausendfache Freude, und gut getragene Widerwärtigkeit ist auch Glück. Hausvaterwürde ist die erste und edelste, die ich kenne. Ein

Menschenfreund, ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte und Vater in der Mitte seiner Hausgenossen — wie alle auf ihn sehn — wie alle von ihm empfangen, und er im Gedeihen des Guten, wieder von allen empfängt — o das ist ein Bild, welches ich mit frommer Rührung, mit Entzücken ehre!

Iffland.

30.

Die Lust der Sinnlichkeit ist nur ein Augenblick,
Der schon verschwunden ist, indem er kaum beginnt;
Ein bloßer Traum! Ist denn ein Traum wohl werth,
Daß man ihn für ein Glück erklärt?
Die höchste Liebe will — o Freund, so lehrt
Uns endlich unser Herz — durch Widerwärtigkeiten,
Durch Freuden, ja durch jegliches Geschick,
Das wir erfahren, zu dem wahren Glück
Der Tugend, zu dem Glück der bessern Welt zu leiten.

Nur Harmonie mit Gott ist wahres Glück!
Dies ist kein süßer Wahn, es bleibt — wallt nicht vorüber,
Wie leichter Blüthengeist. Es leitet uns hinüber
In's wahre Seyn, in's reine Licht zu Gott.

Der Weg zum Glück ist steil,
Und oft wird unser Herz nur durch ein Ungewitter
Vom schwülen Durst der Weltluft rein.
Ob auch dein Herz den tiefsten Kummer fühlte,

Es ist unzweifelhaft, daß Gott durch deine Pein
Dein wesentliches Glück bezielte.
Denn Gott ist Liebe nur — ist Liebe, die
Sich nicht auf Sinnlichkeit, auf leere Phantasie,
Nein, die sich nur auf höchste Weisheit gründet.

J. L. H. Gitttermann.

31.

Der Leiden der Menschen gibt es viele — aber wer könnte noch murren, wenn er sieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude sie alle auffaugt, wie einen schweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederbog?

Für Glück und Unglück hat der Mensch ein kurzes Gedächtniß, und wenn beide vorüber sind, denkt er oft mit mehr Vergnügen der überstandenen Leiden als der genossenen Freuden.

Getheilte Leiden sind nur halbe Leiden.

Mit Unglück sich vertraut machen, heißt einen Schatz für die Zukunft gesammelt.

v. Kotzebue.

Q. Erziehung und Bildung.

1.

Der Mensch muß in seinem Innern erhoben werden, wenn der Arme in seinem Aeußern erhoben werden soll; und ohne daß du den Menschen in seinem Innern erhebst, sinkt selbst der Reiche bei allem Glanze seiner äußern Herrlichkeit unter den Zustand des innerlich wirklich erhobenen Bettlers herab.

Liebe und eine mit Liebe im Kinde entquellende Geistesthätigkeit sind offenbar der gemeinschaftliche, positive, unveränderliche Anfangspunkt, von welchem die Entwickelung aller Anlagen zu unserer Veredlung ausgeht und ausgehen muß.

Im häuslichen Leben allein liegt der Umfang der Reize, der Beweggründe und selbst der Noth und des Zwanges, durch welche die Natur die Anlagen unseres Geschlechts, als göttliche Gewalthaberin, in uns entwickelt und gründet. Das Band des häuslichen Lebens ist in seinem Wesen ein Band der Liebe, und dadurch das von Gott gegebene Weckungsmittel aller Thätigkeit für Liebe. In seiner Reinheit ist dieses Leben das Höchste, das Erhabenste, was für die Erziehung unseres Geschlechts auch nur gedacht und geträumt werden kann.

Die wahre, sittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Wesens zum Fühlen, Schweigen und Thun.

Man kann die Kinder das geweckte Leben höherer Gefühle dem gemeinen Aug' und Ohr des Neugierigen nicht vorweisen und aussprechen machen, wie man sie die geweckte Kräfte ihres Geistes durch das Darlegen ihrer Resultate vorweisen und aussprechen machen kann. Man soll es nicht, und wo man es will, gibt man gerade dadurch der reinen, sittlichen und religiösen Stimmung in ihrem Wesen den Tod.

In den jüngern Jahren muß man mit den Kindern gar nicht raisonniren, sondern sich in den Entwickelungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken: den Kreis ihrer Anschauungen immer mehr zu erweitern — die ihnen zum Bewußtseyn gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen, und ihnen für alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtseyn gebracht hat und zum Theil bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben.

Wahrheit, die aus Anschauung entquillt, macht das mühselige Reden und die vielseitigen Umtriebe überflüßig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters.

Mensch! ahme es nach, das Thun der hohen Natur, die aus dem Kern, auch des größten Baumes, zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben so unmerkliche, als täglich und stündlich fließende, zuerst die Grundlage des Stammes, dann die der Hauptäste, und endlich die der Nebenäste, bis an das äußerste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es in's Auge, dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Theil pfleget, und jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschließet.

Lerne deine Anschauungen ordnen, und das einfache vollenden, ehe du zu etwas verwickeltem fortschreitest. Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntnisse zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten frühern Kenntnissen ist.

Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeit des Gehorsams müssen mir erst entwickelt seyn, eh' ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, Menschen trauen, Menschen danken und gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und zu gehorsamen; denn, „wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?“ —

H. Pestalozzi.

2.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es ist zu bemerken, daß der Mensch nur durch Menschen erzogen wird, die ebenfalls erzogen sind. Daher macht aus Mangel an Disciplin und Unterweisung bei einigen Menschen sie wieder zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge.

Verabsäumung der Disciplin ist ein größeres Uebel, als Verabsäumung der Kultur; denn diese kann noch weiterhin nachgeholt werden, Wildheit aber läßt sich nicht wegbringen, und ein Versehen in der Disciplin kann nie ersetzt werden. — Vielleicht daß die Erziehung immer besser werden, und daß jede folgende Generation einen Schritt näher thun wird, zur Vervollkommnung der Menschheit; denn hinter Education steckt das große Geheimniß der Vollkommenheit der menschlichen Natur.

Gute Erziehung ist gerade das, woraus alles Gute in der Welt entspringt. Die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden. Denn die Gründe zum Bösen findet man nicht in den Naturanlagen des Menschen. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten.

Kinder müssen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen, möglich bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, nicht um nur in die wirkliche Welt zu passen, sondern für die Idee der Menschheit erzogen werden.

Man muß den Kindern schon einige Begriffe von dem höchsten Wesen beibringen, damit sie, wenn sie andern beten sehen, u. s. w. wissen mögen, gegen wen und warum dieses geschiehet. Diese Begriffe müssen aber nur wenige an der Zahl und nur negativ seyn. Man muß sie ihnen schon von früher Jugend an beizubringen anfangen, dabei aber ja dahin sehen, daß sie die Menschen nicht nach ihrer Religionsobservanz schäzschen; denn ungeachtet der Verschiedenheit der Religionen, gibt es doch überall Einheit der Religion.

Die männliche Erziehung muß man gleich anfangs auf den Begriff von Pflicht, die weibliche aber auf den Begriff von Ehre gründen.

J. Kant.

3.

Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, — und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlecht geschehen ist, und noch geschiebt.

Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie gibt ihm das,

was er auch aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde; sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen, aber sichern Schritten an; es holt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es holt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

Lessing.

4.

Nicht aus Büchern, sondern vornehmlich aus Gesprächen und dem wirklichen Anblick der Gegenstände muß den Zöglingen die nöthigen Kenntnisse verschafft werden.

Warum mögen wohl die Alethinier, (ein Volk eines entfernten Landes, dessen vortreffliche Sitten für Europa von einem Menschengeschlechte zum andern immer lehrreicher und nachahmlicher seyn werden,) warum mögen sie wohl solche Sitten haben? — Einer von ihnen, der so gefragt wurde, antwortete: wenn unsere Kinder äußerlich wie Männer und Damen gehalten würden, so blieben unsere Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenschaften unverständige und ungezogene Kinder.

J. B. Basedow.

5.

Kinder erziehen heißt, ihren Verstand, ihr Herz und ihren Körper bilden, daß sie die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen. Kinder erziehen heißt, sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, lieben und ausüben lehren.

Gellert.

6.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken; Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andern
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen.
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Indem man die Kinder für einen weitern Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Gränzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird.

v. Göthe.

7.

Grundsätze zum Nationalunterricht für Volkslehrer.

Lehre Kinder zuvörderst ihre Sinne recht gebrauchen, richtig sehen — recht hören — aufmerken — Achtung geben.

Gewöhne sie zu, und halte fest über unbedingten Gehorsam.

Besinne dich wohl, ehe du befiehlst, damit du es aus guten Gründen thuest.

Lehre du diejenige selbst und richtig denken, die du unterrichtest. Denn ohne Selbstdenken ist keine sittliche Güte.

Aber ohne zweckmäßigen Unterricht lernt man nicht früh genug selbst und richtig denken.

Kein Unterricht ist zweckmäßig, wenn er voraussetzt, was nicht voraus zu setzen ist, nämlich: daß die Worte und Begriffe von den Kindern verstanden würden, obgleich sie ihnen nicht hinreichend erklärt worden sind. Erkläre daher alle zum rechten Verstand deiner Lehre gehörigen Worte und Begriffe; und damit du das könnest, so sey deine erste wichtigste Beschäftigung der Unterricht der Muttersprache.

Gott kennen, heißt nicht sowohl die Namen wissen, womit die verschiedenen Mundarten der Menschen ihn nennen, als recht wissen, in welchem Verhältnissen die Menschen mit Gott stehen, und was davon als die glaubwürdigste Geschichte bekannt ist.

Diese Wissenschaft ist ein Theil der Religion.

Der andere Theil der Religion betrifft die Beweggründe, die mein freies Wollen zum Entschlusse lenken können, diesem verehrungswürdigen Gott zu allem Gefallen zu leben, und im liebevollen Gehorsam gegen alles, was ich von seinem Willen weiß, meine Glückseligkeit stets zu suchen und getrost zu erwarten

Verständig machen, zum Verstande verhelfen, aufklären, veredeln, Weisheit, rechte Erkenntniß, Wahrheitssinn und Wahrheitsliebe immer mehr gemein machen, ist also der Nationalschulzweck. Er sey mithin, o ihr Volkslehrer, der eurige! Willkommen und gesegnet müssen euch alle Mittel seyn, die diesen Zweck erreichen helfen.

Fr. E. v. Rochow.

8.

Hinweg, Herkommen! du einschläferndes Opium! — Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie mit Verstande sich erschaffen haben; sonst frommt er nicht, ein blinder Führer der Blinden!

v. Herder.

9.

Das Schulgebäude der jungen Seele bestehet nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, sondern auch aus dem Schulhofe, der Schlafkammer, der Gesindestube, dem Spieltische, der Treppe und jedem andern Platze.

Was vom Herzen des innern Menschen gilt, das gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes wie eine altchristliche Kirche nach dem Morgen der Kindheit gerichtet seyn mußte, so bekommt dieses wie ein griechischer Tempel sein größtes Licht nur durch den Eingang und von oben.

Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternhimmel, der Tod: so spreche man das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat, sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche.

Der Geist der Schule und der Geist des väterlichen Hauses ist der Nationalgeist des Kindes. Vater, Mutter, Geschwister, Lehrer und ein paar Zumenschen sind seine fortbindende Welt und Form.

Ein Erziehungsinstitut ist die Vorschule des Lebens.

Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhn-

lichen Eltern schwebt aber, statt eines Urbildes, ein ganzes Bilderkabinet von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tätuirend einätzen.

Der in dem Kinde liegende Idealmensch muß entwickelt und frei gemacht werden durch einen Freigewordenen.

Die Erzieher sind die Horen, welche die Himmelsthüre öffnen oder schließen.

Mit der Erziehung gibt man dem Kinde einen Himmel und einen Pol-Stern mit, der es durch das ganze Leben leiten soll.

Ein vollendetes Kind wäre eine himmlische Seelenaurora.

In der unumschränkten Monarchie der Eltern darf das salische Gesetz *) in Betreff der Erziehung ihrer Kinder durchaus nicht Statt finden.

Nur der Hunger verdauet, nur die Liebe befruchtet, nur der Seufzer der Sehnsucht ist die belebende aura seminalis **) für das Orpheus-Ei der Wissen-

*) Ein altes Gesetz in Frankreich, welches unter andern das weibliche Geschlecht von der Kron- und Thronfolge ausschließt.

**) Befruchtende Luft. Eine Anspielung auf die Georgica des Virgil, wo erzählt wird, daß Zephyr die Rose befruchtet habe.

schaften *). Das bedenkt ihr nicht, ihr Fluglehrer, die ihr Kindern den Trank früher gebt, als den Durst, die ihr, wie einige Blumisten, in den gespaltenen Stengel der Blumen fertige Lackfarben und in ihren Kelch fremden Bisam legt, anstatt ihnen bloß Morgensonne und Blumenerde zu geben; — und die ihr jungen Seelen keine stille Stunden gönnt, sondern sie unter dem Stäuben ihres blühenden Weins gegen alle Winzerregeln mit Behacken, Bedüngen, Beschneiden handthiert. O könnt ihr ihnen jemals, wenn ihr sie vorzeitig und mit unreifen Organen in das große Reich der Wahrheit und Schönheit hineintreibt, gerade so wie wir alle leider mit dunkeln Sinnen in die schöne Natur einkriechen, und uns gegen sie abstumpfen — könnt ihr ihnen mit irgend etwas das große Jahr vergüten, daß sie erlebt hätten, wenn sie ausgewachsen, wie der erschaffene Adam, mit durstigen, offenen Sinnen in dem herrlichen, geistigen Universum hätten umherdrehen können? — Daher gleichen auch eure Eleven den Fußpfaden so sehr, die im Frühling vor allem grünen, später aber sich gelb und eingetreten durch die blühenden Wiesen ziehen. —

Jean Paul.

10.

Es gibt keinen würdigern Zweck der Erziehung, als alle Kräfte des Menschen so entwickeln zu helfen,

*) Nach der Lehre des Orpheus haben sich alle Wesen aus einem Ei entwickelt.

daß sie für den Dienst der Tugend am brauchbarsten, oder einer sittlichguten Anwendung am fähigsten werden.

Das ganze Erziehungsgeschäft und sein letzter Zweck, die Sittlichkeit — mit der vielseitigen Bildung der innern Kräfte des Individuums — beruht auf folgende vier Grundsätze:

1. Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit.

2. Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung jener Anlagen und Fähigkeiten, durch deutliche Vorstellungen von ihrer naturgemäßen Bestimmung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse.

3. Richte die entwickelte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist.

4. Laß die Harmonie der **Freiheit** mit der **Vernunft** dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruhet.

Nur in dem Boden des moralischen Gefühls gedeihet ein verwandtes — das religiöse Gefühl. Je gereinigter jener Boden von allem fremdartigen ist, desto gesundere Früchte wird auch dieses tragen.

A. H. **Niemeyer.**

11.

Um eine schädliche Neigung zu vertilgen, muß man nicht eine gute daneben pflanzen, sondern an jene selbst Hand anlegen, wo denn allemal das erste sey, ihren Ausbrüchen Einhalt zu thun.

F. H. Jacobi.

12.

Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen; aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen, und Kräften, die eine höhere Hand schuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freien vollkommnen Entwicklung behülflich zu seyn, anstatt ihnen unwürdige, verunstaltende Fesseln anzulegen, — das ist die ganze Kunst, wozu die wenigsten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbstverläugnung genug besitzen. Anstatt den Zögling den Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie nach ihrer Art gebrauchen soll, und machen ihn zur schlechten Kopie eines elenden Originals.

G. Forster.

13.

Die Jugend ist die Zeit, wo sich die körperlichen und Geisteskräfte entwickeln; sie ist daher von der Natur nicht nur zur Erziehungsperiode angewiesen, sondern auch die Zeit, wo sich eine zweckmäßige Wirksamkeit der Natur zeigen muß, wenn sie sich je in dem Menschen zeigt. Wenn gleich die völlige Ausbildung

des Geistes in Absicht des Verstandes und des Willens sich nicht mit dem Ende der Jugend, nicht einmal mit dem Ende dieses Lebens schließet, sondern ein Werk der Ewigkeit bleibt: so gelangen doch die Grundlagen und Richtungen des Verstandes und Herzens zu einer gewissen Reife, woraus die im Fortschreiten bestehende Vollkommenheit des Charakters allmählig hervorgeht. Ordnung der Aufmerksamkeit, Regelmäßigkeit der Einbildungskraft, Gesetzlichkeit des Verstandes, Gesundheit der Urtheilskraft, Wirksamkeit der Vernunft, Auffassung moralischer Maximen, Entscheidung für die Tugend — alles dieses soll und kann, wenn alles in seiner Ordnung geht, die Frucht der Jugend und der Zweck des Jugendführers seyn.

F. H. Schwarz.

14.

Der Geist muß sich, um nicht der Welt zu fröhnen,
Zur Weltanschauung selbst vertiefen.
Begreifend schafft er Kräfte, welche schliefen,
Die durch Bewußtseyn sich als mündig krönen.

A. W. Schlegel.

15.

Wer die Entwickelung einer Kraft befördert, der erziehet. Erziehung ist demnach — auf den Menschen angewendet — Beförderung der Entwickelung der menschlichen Kräfte. Wer die Bildung einer Kraft befördert, der unterrichtet.

Der Erzieher eines **Kindes** nimmt auf den Umstand, ob sein Zögling einst Bürger eines Staates oder einer bürgerlichen Gesellschaft werden wird, eben so wenig Rücksicht, als es ihn bekümmert, ob er einst Freimaurer oder Illuminat, oder keines von beiden, oder ob er in einen andern Orden treten wird. Beförderung der Entwickelung der menschlichen Kräfte ist daher nichts anders, als Vorbereitung zum **Menschen**.

J. H. G. Heusinger.

16.

Manche Mahomedaner glauben: ein steinernes Bild werde von seinem Verfertiger eine Seele verlangen; und wenn er sich alsdann nicht zu helfen weiß, etwa wie Pymalion, so stehe ihm ein großes Unglück bevor. — Eltern bekommen ihr Kind mit einer Seele. Wenn sie aber nicht bemüht sind, sie zu bilden, so möchte das Kind doch einmal, nur zu spät, eine Forderung an sie thun, wie der Mahomedaner befürchtet.

Kästner.

17.

Im jungen Geist ist nichts so geschäftig, als Gedächtniß und Einbildungskraft; jene soll genährt, nicht überladen, dieses erwärmt, nicht entzündet werden. Alle Erziehungsarbeit schränkt sich darauf ein, das Vermögen junger Köpfe durch stete Ermunterung zur besten Richtung sanft zu lenken, und an ihrer Sinnlichkeit vorsichtig zu bauen.

H. P. Sturz.

18.

Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; — als Jüngling wird es ein Greis seyn, als Mann gleich einer abgeschiedenen Seele auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

W. Heinse.

19.

Nur durch Bildung wird der Mensch menschlich und von der Menschheit durchdrungen.

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.

Novalis.

20.

Niemand auf Gottes Erdboden kann besser erziehen, oder ist mehr zum Erzieher geboren, als die Eltern.

Verbannt sey aus den Schulen das Fortstoßen und Hineinzwingen unseres Geistes in gegebene Formeln und Systeme; verbannt sey der Glaube, das unser künftiges Heil davon abhänge. An eigener Menschenkraft, an eigener Menschenwürde, an

eigene Emporschwingung und Haltung muß geg aubt werden. Dann erst, dann dürft ihr eine weisere und kräftigere Generation ahnen.

Jos. Schmid.

21.

Bildung ist nicht der Besitz eines Aggregats von Kenntnissen; denn nicht die extensive Größe des Geistes hat Werth, sondern die intensive; nicht der Grad, sondern die Art des Verstandes Bildung ist eine freie, selbstständige, allseitig harmonische Gestaltung oder Gestalt seiner selbst und seines Lebens, und die daraus hervorgehende Richtung des Geistes und Gemüths, welche das Mannigfaltige zur Ei heit bringt, das Getheilte zur Totalität verbindet, und in allem Wechsel und Wandel der Erscheinungen nur auf das E ne, Unv ränderliche und Ewige sieht. Der Gebildete läßt die Welt nicht über sich herrschen, sondern er hat die Macht über die Welt; nie wird sie Ziel und Zweck seines Lebens und Strebens, sondern immer betrachtet er sie als Material und als Mittel, an dem er seine Kraft entwickelt und stärkt.

Bildung ist aber noch mehr. Sie ist innerer Wohllaut in allem Thun und Treiben; reines Gefallen an jedem Edeln und Großen; innige Sympathie mit allem Schönen, Wahren und Guten. Gebildet bist du, wenn du den feinen Takt, das leise Vermögen der Ahnung, des unmittelbaren Innewerdens be-

sitzest, das auch da noch wahrnimmt, wo der grobe Sinn nichts erkennt; gebildet bist du um so mehr, je mehr dein inwendiges Wesen, Auge und Herz, Licht, Leben und Liebe in einem melodischen Zusammenhange geworden ist. Bildung ist, um mit einem Worte Alles zu sagen: **Gehalt** im **Busen** und **Form** im **Geist**.

B. G—

22.

Die moralische Entwickelung des Menschen hängt nicht davon ab, daß er etwas mit seinem **Verstande** gefaßt hat — vielmehr hängt die Wirksamkeit einer religiösen und moralischen Idee davon ab, daß er sie mit seinem **Gemüth** und **Gefühl** durchdringt. Das Göttliche kann auch durchaus seiner Natur nach nicht mit dem Verstande gefaßt werden. Es ist ein Gegenstand des **Glaubens** oder des **Gemüths**.

F. A. **Krummacher**.

23.

Nur **Liebe** versteht die Kunst zu erziehen, zu beugen und zu lenken, zu schwächen und zu beleben. Nur sie theilt Einsichten mit, die den Geist nicht allein aufklären, sondern auch stärken und mit ihrem Einflusse durchdringen; die ihm Selbstgefühl, Vertrauen und Wärme geben, und veredelnd auf sein ganzes Daseyn wirken. Darum müssen die Weiber das meiste in der Erziehung thun, weil sie die meiste Liebe haben.

Ich möchte sagen, Mutterliebe sey Instinkt zur Erziehung. Hier muß, mehr als irgendwo das Wissen durchs Herz gegangen und gleichsam Herz geworden seyn, wenn es wahre, lebenvolle Praxis werden soll.

Bildung ist eine solche Entwickelung und Anordnung aller Gemüthskräfte, die ihrer Natur und ihren gegenseitigen Verhältnissen durchaus angemessen ist. Der gebildete Mensch hat seine Fähigkeiten erkannt, gepflegt, zu einem schönen Ganzen vereinigt, und versteht sich auf ihre geschickte Anwendung. In allen Theilen seines Lebens ist Geist und Harmonie mit sich selbst. Er hat einen aufgeklärten, kenntniß- und erfahrungsreichen Verstand, ein gesundes, zartes, feingestimmtes Gefühl und ein ordnungsvolles Herz. Er denkt klar und richtig, kein Eindruck des Schönen und Guten geht bei ihm verloren, und was er klar und richtig gedacht und rein empfunden hat, das stellt er dar in Worten und Bewegungen.

Das Ziel der Bildung ist überall dasselbe, der Mensch in der Vollkommenheit seiner geistigen Natur. Aber so wie diese Natur sich in zwei Geschlechtern verschieden abspiegelt, so enthält sie auch eine zwiefache verschiedene Aufgabe der Bildung an Mann und Weib. In jedem soll das Besondere seines Geschlechtscharakters so ausgedrückt werden, daß beide zusammengenommen den vollendeten Menschen darstellen. In jedem soll zu der allgemeinen harmonischen Entwickelung des Geistes und Her-

zens noch diejenige eigene Richtung kommen, welche durch die natürlichen Anlagen und Dispositionen, durch die Bestimmung, Lage und Beschäftigung desselben bestimmt ist.

Weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben, als den: reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Bestrebungen des Gemüths, im Betragen und in den Sitten hervorzubringen. Sie ist um so vernünftiger, je ungetheilter und glücklicher sie hierauf hinwirkt.

Männliche Bildung muß es auf das möglichst größte Maaß von körperlicher und geistiger Stärke anlegen. Sie spricht sich daher am glücklichsten in allem Festen, Bestimmten und Kräftigen aus. Ernst und Würde muß in allen Aeußerungen des Mannes seyn. Das Weib, dem die Natur Stärke versagte, steht nur da in seiner Vollendung, wo seine Schwäche sich in Milde, Sanftheit, Weichheit und Ergebung verklärt. Es heißt nur da gebildet, wo es mit Anstand verleugnet, wo holde Schüchternheit, stille Anmuth, leises Zartgefühl auf seinem ganzen Wesen und Thun ruht, wo freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet, und unzweideutige Offenheit seine geheimsten Gedanken errathen läßt.

Fr. Ehrenberg.

24.

Im Menschen soll nicht bloß der Mensch, sondern auch der Staats- und Weltbürger erzogen werden.

Die Vorschriften der Religion und Philosophie richten nichts gegen uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Samen fallen soll, nicht vorbereitet ist, — und diese Kultur heißt Erziehung.

Die Erziehung ist eine Schöpferin in dem Sinne, worin die Malerkunst es ist: sie schafft nicht den Stoff, sondern die Formen, sie bringt nicht die Leinewand und die Farben hervor, sondern das Bild.

Fr. Schulz.

25.

Weise schied die Natur durch eigenthümliche Formen
Die Geschlechter: die Kraft gab sie, die Stärke, dem Mann!
Anmuth aber dem Weibe. Den Mann bestimmte zum herrschen
Sie; mit muthigem Schritt, schier, als gehör' ihm die Welt,
Schreitet er durch die Schöpfung dahin, und was er beginnet,
Alles erliegt der Gewalt, welche den Busen ihm schwellt.
Aber das Weib, mit der Anmuth im Bunde, aber die Jungfrau,

Durch den gefälligen Reiz herrschet und siegt sie allein!
Also ordnet' es weise die hohe Natur, (wenn sie anders
Richtig dem Seher sich zeigt,) als sie den hohen Beruf
Diesem Geschlechte verlieh, die Erzieherin unserer Jugend
Früh zu seyn, und das Herz jeglichem Schönen zu weihn.
Ach! sie pflanzen zuerst die Empfänglichkeit uns in das Herz ein;
Und was ein sittiges Weib wirket, wie säng' es mein Lied!
Sehet den Säugling, der noch der Mutter spielend im Schooß ruht;
Schalkhaft schaut er hinauf, lauschend schaut er empor,
Und es spielet mit ihm das Auge der Mutter: so sieget
Früh schon der Anmuth Gewalt über das junge Gemüth!
Sehet den Säugling; er ruht an der Mutter Busen, und lächelnd,
Kaum sich des Daseyns bewußt, streckt er der Flamme den Arm,
Lächelnd der untergehenden Sonn' ihn entgegen, die röthlich
Ueber der Mutter Gesicht gleichsam verklärend sich gießt:

Also siegt auch in ihm der Schönheit Reiz, und bilden
Künft'ge Gefühle sich ihm schon in der kindlichen Brust!
Doch indem die Natur durch Reize von außen die Sinne
Weckt, und an Reizen zuerst bildet und übt den Verstand,
Ruhet im Innern verschwiegen die Kraft, und bildet sich künft'gem
Kampf entgegen, dem Kampf, welcher das Leben erringt.
Also ruhet der Leu, der seiner Kräfte bewußtlos
Schlummert; doch daß er sich nicht, wenn sie erwacht ist, die Kraft,
Daß er sich nicht zerstörend, der Zügellose! ihr hingibt,
Daß er der Anmuth Gewalt kennt, und der Schönheit zugleich:
Sprecht, wem dankt er's, als euch, die ihr das Leben mit Reizen
Ziert, und das Leben verschönt, wem, als ihr Mütter, nur euch! —

J. H. Eichholz.

26.

Gottes Stelle vertritt die Mutter bei dem Kleinen, die sie geboren; heilig muß ihr daher immer ihr Beruf und theuer die Sorge für ihr Kind seyn. So

wie der Säugling das Licht der Welt erblickt, findet er sich mit tausend Fesseln an die Mutter gebunden Sie ist ihm die Welt, sie ist ihm Gott, sie ist ihm Alles In ihren liebevollen Armen soll er zum eigentlichen Leben erwachen, an ihrem Herzen soll das seinige für das Schöne und Gute erwärmen, von ihr soll er lächeln, vertrauen und lieben lernen. Was des Edeln tief im menschlichen Gemüthe liegt, gewöhnlich hat es der Mutter Liebe in das Herz des Säuglings gestreuet, gelächelt, gelallt, gesungen Alles vermag diese Liebe über das zarte, biegsame Kind, und Ehre der Mutter, die nichts Süßeres und Wichtigeres in ihrem Stande kennt, als zärtliche Bildnerin schon des Säuglings zu seyn.

J. Glatz.

P. Lebensweisheit.

1.

Wem anvertrau't ward heiliger Genius,
Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu schau'n,
Was gut und schön sey, was zum Aether
Hebe vom Wahn und Gelust des Staubes.

Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red' und Gesang und Hochthat!

Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid' und schamhaft.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube,
Er raget über Zeit und Stand;
Ihn engt nicht Volksgebrauch noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder,
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt' und Griech' und Hottentot
Verehren kindlich einen Gott.

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sey aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja eines Staubs Geschlecht,
Bedeckt von einem Himmel!
Wir spielen all' im Sonnenschein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn und steigen groß und klein
Gestärkt aus unserm Grabe.

J. H. Voß.

2.

*) Es eifre Jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf', und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl; da wird

---

*) Aus Nathan des Weisen trefflicher Erzählung vom Ringe, der die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Jeder der drei Brüder (man verstehe hierunter die Bekenner der 3 Hauptreligionen) glaubt den echten Ring vom Vater erhalten zu haben, und der weise Richter weiset sie mit dieser trostvollen Ermunterung an eine höhere Instanz.

Ein weiserer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! So sagte der
Bescheidne Richter.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die
Rede,
Wird Würze nur nicht Kost und Widerspruch nicht
Fehde.

Lessing.

3.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, so treibt eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Hauptthaar
Schneeweiß glänzt, und der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen: Nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Meide Schuld! Sie verflicht mit tausend Dornen
Sich in Strafe. Wer vor sich selbst erröthet,
Tritt vor's höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglück'n. Dir im Innern
Liegen Edelgestein' und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Frieden vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenn's den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn' ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme; doch bleibt es bitter — Jüngling!
Alles Bittre, zum süßen Tranke wird's der
Lippe des Weisen.

Rede deutsch, o du Deutscher! Sey kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Sey'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit.

Mensch, genieße dein Leben, als müßtest du morgen vergehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben;
Desto froher wächst ihnen die Traube dereinst.

Wohlauf! in deinem Innern baue du
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern

Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise seiner Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! erkenne sie,
Sey Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Suche Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Tritten des Wanderers über den Schnee sey ähnlich dein Leben:
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.

Warum mühest du dich und fürchtest immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft, und du bist nimmer arm.

Sonne, wie sie aufgeht, und wie sie untergeht, sey Vorbild deines Wirkens und deiner Ruhe!

v. Herder.

4.

Immer sichtbar vorzuschreiten,
Wegsunkundige zu leiten,
Vor der Täuschung, vor Gefahren
Sich und Andre zu verwahren:

Diese Weisheit, diese Lust
Herrsche stets in deiner Brust!

Genieße, was du willst; Genuß ist der Zweck des Lebens.
Nur werth sey dein Genuß des Aufwands und Bestrebens!
Nur keine Reue schleich' ihm auf dem Fuße nach:
Sonst wird ein Tropfen Lust dir einst zum Thränenbach.

Wer nicht viel tragen kann, viel wohlthun, viel vergeben,
Versteht die Weisheit nicht, und nicht die Kunst zu leben.

Weißt du, was groß dich dort, hier ruhig machen kann?
Bist du dein eigner Fürst, dein erster Unterthan.

Lavater.

5.

Der Weise vereinigt,
Mit tiefschauender Kenntniß der menschlichen Schwächen, entflammten
Dauernden Eifer, dem großen erstaunungsvollen Gesetze:
Seyd vollkommen wie Gott! mit bebender Demuth zu folgen.

Reines Herzens, das seyn! Es ist die letzte
Steilste Höhe von dem, was Weise ersannen,
Weis're thaten!
Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir:
Auf, und waffne dich mit Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Lernen mußt du, der Lenz ist da!
Viel sind die Zaubereien der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes!
Wirke! das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafeln gehauen.

Klopstock.

6.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären.
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang;
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt im Bächlein entlang.

Kostet! sie blüht uns im Safte der Trauben,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Lauben
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühende Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab'?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entwallenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele wie Regen die Au';
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

v. Salis.

7.

Trinke Muth des reinen Lebens,
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens:
„Tagesarbeit, Abendgäste,
Saure Wochen, frohe Feste,"
Sey dein künftig Zauberwort.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen könnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft.

Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
Man muß geschäftig seyn, so bald sie reift.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

v. Göthe.

8.

Um wahrhaft glücklich und dauerhaft glücklich zu seyn, muß man sich eine Höhe zum Ziele setzen, wo das Ausruhen der Kräfte immer süßer, und der Rückblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vorwärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen der Mühseligkeiten immer freudiger werde; eine Höhe, die sich unabsehbar emporhebe, oder deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit reiche.

J. J. Engel.

9.

O nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft.
So selten kommt der Augenblick im Leben
Der wahrhaft wichtig ist und groß Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß Vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden,

Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die nur in einen Lebenspunkt zusammen
Gedrängt, den schweren Früchteknoten bilden.

Keiner sey gleich dem Andern, doch gleich sey Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich.

Alles sey recht, was du thust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sey, der Falsche will stets, daß das Vollkommene sey.

Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menschlich gut, als daß das Einzelne zufällig göttlich sey.

Träges Anstaunen fremder Größe kann nie ein höheres Verdienst seyn. Dem edlern Menschen fehlt es weder an Stoff zur Wirksamkeit, noch an Kräften, um selbst in seiner Sphäre Schöpfer zu seyn.

Nur aus der Kräfte schön vereinten Streben,
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.
Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum,
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Wo auch du wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That.
„Unaufhaltsam eilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Sey getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.
Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise!

Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren;
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Deine Weisheit sey die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz sey das Herz der unschuldigen Kindheit.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein.

v. Schiller.

10.

Die Vorsehung, o Mensch, hat freilich ohne dich ihren Plan gemacht; aber sie hat auf deine freie Entschließung mitgerechnet. Findest du, nach reifer Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig, in den Plan des Besten eingeflochten zu werden: so nimm an, die Allwissenheit habe mit keinen andern Augen gesehen, als du, habe auch diesen Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Gelinget dein Bemühen, so hast du Gutes gethan und Gutes gewirkt. Erfolgt das Gegentheil, so ist es ein Beweis, daß Gott nach seiner Allwissenheit den von dir erwünschten Erfolg nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige dich indessen, wenn du gleichwohl Gutes nicht hast wirken können, und laß die Vorsehung walten, die alles zum Besten lenkt.

Mein Credo ist: was ich als wahr nicht denken kann, macht mich als Zweifel nicht unruhig. Eine Frage, die ich nicht begreife, kann ich auch nicht beantworten, ist für mich so gut als keine Frage. Es ist mir niemals eingefallen, auf meine eigene Schultern steigen zu wollen, um freiere Aussichten zu haben.

Lebe so, daß dich der Tod dereinst abrufe, und nicht mit Gewalt von hinnen schleppe.

M. Mendelssohn.

11.

In Andrer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit;
Und andrer Menschen Wohlstand gründen
Schafft göttliche Zufriedenheit.

Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben;
Ihn recht zu leiten ist die wahre Kunst zu leben.

Mache dir Muth, der Stimme Gottes in dir getreu zu seyn, deren Beifall dir allein Ruhe und Gewißheit, daß wir sind, was wir seyn sollen, geben kann.

Wieland.

12.

In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit.
Höre dich selber!
Ringe nach Tugend!
Mit Schweiß beträuft hat ihre Bahn
Der Ewige,
Und viele Arbeit vor sie hingelegt.
Und geböte der Unbekannte nicht,
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhandenen, —
Und die Harmonie des Weltalls.

Deutet auf sie:
Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Jenseits,
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht)
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst
Durch Unterwerfung unter ihr Gebot!
Der schönste Edelstein
In deiner Freiheitskrone
Sey dieser Gehorsam!

Wir suchen in der Ferne, was nahe liegt.
Das Heiligste, das Höchste der Menschheit spricht
In unsern Kindern um uns. Werdet
Kindlich, wie Kinder, so seyd ihr göttlich.

Seyd! Scheinet nicht! dann greift nach der Bürgerkrone.

Conz.

13.

Jede Minute, Mensch, sey dir ein volles Leben! Verachte die Angst und den Wunsch, die Zukunft und die Vergangenheit! Wenn der Sekundenweiser dir kein Wegweiser in ein Eden deiner Seele wird: so wird es der Monatsweiser noch minder; denn du lebst nicht von Monat zu Monat, sondern von Sekunde zu Sekunde. — Genieße dein Seyn mehr als die Art zu seyn, und der liebste Gegenstand deines

Bewußtseyns sey dieses Bewußtseyn selber. Mache deine Gegenwart zu keinem Mittel der Zukunft; denn diese ist ja nichts als eine kommende Gegenwart, und jede verachtete Gegenwart war ja eine begehrte Zukunft! Verdecke dir nicht durch lange Plage dein Hauswesen, deine Stube, deine Bekannten! Verachte das Leben, um es zu genießen! — Halte den Ruhm für das nachbarliche Gespräch unter der Hausthür, eine Bibliothek für eine gelehrte Unterhaltung, die Freude für eine Sekunde, den Schmerz für eine Minute, das Leben für einen Tag, und diese Dinge für alles: Gott, die Schöpfung, die Tugend.

Eine große, aber unverschuldete Landplage sollte uns nicht, wie die Theologen wollen, demüthig machen, sondern stolz. Wenn das lange schwere Schwert des Krieges auf die Menschen niedersinkt, und wenn tausend bleiche Herzen zerspalten bluten — oder wenn im blauen, reinen Abend am Himmel die rauchende heiße Wolke einer auf den Scheiterhaufen geworfenen Stadt finster hängt, gleichsam die Aschenwolke von tausend eingeäscherten Herzen und Freuden: so erhebe sich stolz dein Geist und ihn ekle die Thräne und das, wofür sie fällt und er sage: „Du bist viel zu klein, gemeines Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichen. Auf diesem aus tausendjähriger Asche gerundeten Globus, unter diesen Erdgewittern aus Nebel, in dieser Wehklage eines Traums ist es eine Schande, daß der Seuf-

zer nur mit seiner Brust zerstiebt, und nicht eher, und die Zähre nur mit dem Auge.

Man sollte jede Weinlese recht abbeeren und auskeltern; denn nichts kommt ja wieder — es gibt nur bewegliche Feste der Freude; — die lyrischen Stunden des Herzens sind nur einmalige Gelegenheitsgedichte, und die Wiederholung der Bravourarien im Singspiele des Lebens wird auf den Zettel verboten.

Nach der Kraft gibt es nichts so hohes, als ihre Beherrschung; der innere Mensch ist, wie nach Plato's Dichtung der äußere, in Mann und Weib gespalten; aber seine Vollendung besteht in der Wiedervereinigung der Macht und Milde. Die Liebe gibt Stärke, und die Stärke Liebe; aber die Liebe gibt am reichsten.

Die letzte und beste Frucht, die spät in einer immer warmen Seele zeitigt, ist Weichheit gegen den Harten — Toleranz gegen den Intoleranten — Wärme gegen Egoisten — und Menschenfreundschaft gegen den Menschenfeind.

Ist das Leben wie eine Olive eine bittre Frucht, so greife man beide scharf mit der Presse an, und sie liefern das süßeste Oel.

Ich will im Weltmeere wie ein Lebendiger durch Schwimmen aufsteigen, aber nicht wie ein Ertrunkener durch Verwesen.

Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er eigene vergießt, — und der schönste Blumen- und Zypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde von guten Thaten.

Viele Blumen thun sich der Sonne auf, doch nur eine folget ihr immerfort. Herz, sey die Sonnenblume, nicht bloß offen sey dem Gott, sondern gehorche ihm auch.

Jean Paul.

14.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig groß und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Das wahre Glück ist nicht was Thoren meinen;
Sey in der That, was tausend Andre scheinen.

In Freundschaft, Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,

Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte:
Das machte Deutschland groß, dem eifert nach mit Muthe!
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Blute.

Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack, doch lerne sie entbehren.
Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freiheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde;
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein —
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust; nur wenn bei niedern Freuden
Wir Mißbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblümen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

15.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit gibt uns
Mannsinn! Aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold
Bewährt? Selbstverläugnung heißt er.

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf den Fuß der Freude:
Jüngling! greife nicht zu weit,
Sonst ergreifst du beide.

Menschen beglücken,
Lehrt uns Natur;
Folgt mit Entzücken
Brüder der Spur!

Thränen verwandeln
In heitern Blick,
Göttlich zu handeln
Sey unser Glück.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

16.

Thue was gut ist! Die Liebe und Achtung deiner Mitmenschen, wird darauf folgen, wenn sie kann; wo nicht — so wirst du ihrer zu entbehren wissen.

Wenn ein Geist richtig fühlt, richtig denkt, und richtig will: so ist er, was er seiner Natur nach seyn soll.

Die erste Pflicht eines klugen Mannes ist, sich immer in einem Zustande der Besonnenheit zu erhalten. Oder mit andern Worten: Seiner selbst mächtig zu bleiben.

Dem sittlichen Gefühle zu gehorchen, ist die Pflicht des gegenwärtigen Augenblicks — es zu berichtigen, ist die Pflicht des ganzen Lebens.

Widerstand ohne Haß — dieß ist das Meisterstück der Moral; denn wo kein Widerstand nothwendig ist, da ist Feindschaft, Einbildung oder Bosheit.

Garve.

17.

Gut zu handeln, gut zu seyn,
Ja dieß pflanzt um unsre Hütte
Einen grünen Friedenshain.
Stehn um deine That Verächter
Deines Herzens stolz und kalt:
Wird die That nun darum schlechter?
In ihr selbst liegt ihr Gehalt.
Nicht des Beifalls arme Gaben,
Gottes Blick und dein Gefühl
Tragen dein Gemüth erhaben
Ueber dieses Weltgewühl.

Sey's, daß dir das Lob verstumme!
Lob verweht und Weihrauch stäubt:
Nur das Gute, nur die Summe
Deiner bessern Thaten bleibt.

O ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenlust,
Ist uns ein Himmel angewiesen;
Der Himmel ist in unsrer Brust.

Sey deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel,
So wird sie dir, troß dem Gefühl der Mängel,
So viel sie kann, dafür ein Himmel seyn.

Wir werden das, was wir zu werden lernten;
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat;
Was Menschen säen werden Götter ernten;
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine
That.

Nur Thätigkeit, entschloßne Thätigkeit,
Die heitre, freie Lebenstochter,
Sie hält ihn fest, den Geist der Stunden, der ent-
flohn.

Schöne Thaten weben
Auf das stille Grab,
Wo wir untergeben,
Himmelsduft herab.

Tiedge.

18.

An Einfalt und Offenheit hat man den wahren Stein der Weisen; sie setzen jede andre Tugend voraus, oder verschaffen sie doch bald; auch liegt in ihnen das Geheimniß der größten Glückseligkeit, die sich von Menschen erringen läßt.

Eine gewisse Befreundung mit Dingen dieser Erde ist süßer, als die Weisen denken. Wir können ja doch nicht von dieser Erde weg, so lange wir unsere Schwere behalten, und würden übel daran seyn, wenn sie uns nicht mehr tragen wollte. Wir müssen auf dem Wege der Vorsehung, wenn er uns noch so dunkel scheint, demüthig fortwandeln; thätig seyn auf der Stelle, wo sie uns gesetzt hat, und die große Weltmasse voran wälzen helfen: denn zurück wälzen werden wir sie nie.

F. H. Jacobi.

19.

Hoffst du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt
O lerne handeln, schaffen und entbehren!
Ob alles wider dich verschworen scheint,
Soll innre Kraft doch siegend dich bewähren.
Geh! Wirke! Trage Leid und Wonne!
Frei sollst du seyn — und zauderst, dich zu lösen?

A. W. Schlegel.

20.

O ringe nicht nach eiteln Kränzen!
Zu oft sind sie des Zufalls Spiel;
Nein! still zu schaffen, nicht zu glänzen,
Sey deines Lebens schönstes Ziel!

Gotter.

21.

Der Mann muß nie zwischen Untergang und wissentlichem Unrecht auch nur augenblicklich wählen. Die Eiche steht fest auf ihrem Platze, bis sie entwurzelt wird. Er bricht lieber über die Welt den Hals, als daß er sich von ihr den auf richtige Ueberzeugung gewurzelten Kopf brechen ließe. Der Mann muß Schierling trinken und in Lava baden können, wenn es gilt; der edle Mann vergißt sich, um für andere und für's Gute zu handeln und zu leiden; aber die Männer gleichen nur zu oft dem Könige im Schachspiel, der nur geht, wenn ihn das gebotene Schach treibt, und matt wird, wenn ihm niemand hilft.

Tage sind Rechenpfennige für die Zeit, aber Goldstücke für den Menschen, wenn er die echte Wage führt.

Herrschaft über sich selbst ist der Hauptschlüssel zur Herrschaft über andere.

Ein Krösus, in dessen Herz ein Solon spräche, wäre größer, als alle Cyrusse!

Jeder Mensch von wahrer Kraft kann sein eigener Josua seyn, wenn er will, und der Nacht zum Troz das Tageslicht festhalten.

Um für das Gute zu herrschen, sey erst Herr deiner selbst. Feste Grundsätze dir vorzeichnend, fliehe die Versuchung nicht ängstlich, aber begegne ihr, wie der edle Mann der feilen Dirne begegnet, mit ruhiger, kalter Verachtung. Fordere sie nie auf, aber wisse mit ihr zu kämpfen. Treibe alle Bedürfnisse der Kultur, schmecke jede Freude, und übe dich im Selbstentreissen, Selbstzernichten deiner liebsten Genüsse, eben weil sie dir die liebsten sind. So bewaffne dich edel — trozig gegen die Kabale der Menschen und die Streiche des Verhängnisses; so erringe dir eine Selbstherrschaft, die dich fähig mache, im Nothfall lächelnd den Block zu umfassen, von dem er nur als Rumpf wieder herabsinkt.

Wer den Muth hat, mit dem Schicksal zu ringen, der ist ein geborner König der Menschen. Was der rohe Aberglauben dem Teufel zur Last legt, das bürdet der halbe Philosoph dem Schicksal auf: aber der echte Weise geht mit sich selbst in's Gericht.

Freude sollte ein Kapital der Menschheit seyn, und ist leider so oft ein Almosen für den Menschen. Wohl dem, der sich einen unabhängigen, unbekannten Sparpfennig davon sammelt.

Reine, absichtlose Wohlthätigkeit ist der Hochgenuß des Daseyns.

Kopf und Herz sind moralische Zwillinge; sorge dafür, daß keiner verkürzt werde.

So wie die Erde ein strenger Beweis des Himmels ist, so sollte es der Mensch vom Engel seyn.

Bleib' edel, kenne nur die Wollust der Tugend, und werde kostbar wie Gold, indem du an ihr, wie an Eisen hängst.

v. Benzel-Sternau.

22.

Feige Sterbliche nur und aberwitz'ge Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz: so geb' er sich ganz und auf ewig;
Bleibt ihm dieß Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.

Entweihet nicht das Allerheiligste
Der göttlichen Natur in Red' und Sang,
Durch leeres Wortgeschäum und Seelensturm,
Von Schwung und Allkraft, Drang und Hochgefühl;
Denn wisset, es verschmäht die Göttliche
Der Dichterlinge Kains Opfer; winkt
Dem Sturm der Zeit, lautzürnend, zu verwehen
Den schwarzen Dampf, der ihr ein Greuel ist.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest mit Hochsinn auszudauern,
Trotz, dem Schicksal, weiß der Mann.

Plötzlich kann sich's umgestalten.
Mag ein dunkles Schicksal walten!
Muthig auf der steilsten Bahn!
Trau dem Glücke *), trau den Göttern!
Steig trotz Wogendrang und Wettern,
Kühn, wie Cäser, in den Kahn!
Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft muß wagen!
Leben gelt es oder Tod!
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib' immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

v. Matthisson.

---

*) Zuweilen wohl; aber der blinden Göttin **immer** blind trauen, ist unvernünftig und verderblich.

23.

Es ist nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.

Der Mensch soll, so viel als in seinen Kräften steht, thun, um ein besserer Mensch zu werden, und unter dieser Voraussetzung, aber auch dann gewiß kann er hoffen, was nicht in seinem Vermögen ist, werde ihm durch höhere Veranstaltung zu Theil werden.

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

Ein jeder betrachte nicht nur sich selbst, sondern auch alle Menschen als Zwecke, nicht bloß als Mittel zur Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit.

Kant.

24.

Nur des Schwächlings Saiten
Zerreißt der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmüth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. Mag's in den Saiten wühlen!
Allein den immer herrlichen Accord

Kann's nicht zerstören, und die Dissonanzen
Verschmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten säuselt.

Kämpf' für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durch's Gesetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eisernen Geschicks, Gehorsam und Entsagung,
Und wandellose Treue bis in's Grab

Sey deiner großen Kräfte eingedenk,
Sie sind Beruf zu großen, hohen Pflichten;
Der Ew'ge will kein Samenkorn vernichten. —

L. Z. Werner.

25.

Die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kommt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir gibt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorie. Doch was ist ermüdender, niederschlagender, als das Schauspiel der Menschenwelt, ohne einen erhabenen, das Ganze fassenden Blick!

Es gibt unempfängliche Zeiten; aber was ewig ist, findet immer seine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtseyn hält schadlos.

Joh. v. Müller.

26.

Geister, die nach Höherm streben,
Hassen schon von Jugend auf
Weiche Ruh' und üppig Leben,
Denn es hemmt der Tugend Lauf,
Zehrt die Kraft durch eitles Treiben,
Macht, daß Männer Kinder bleiben.

Ohne rechts und links zu wanken,
Heften sie den Blick auf's Ziel;
Brechen feurig aus den Schranken,
Halten Arbeit für ein Spiel;
Fürchten keine Bahn zu wallen,
Sollte gleich der Himmel fallen.

Vergilt nicht, ob dein Feind dir etwas Böses thu';
So überwindst du dich und deinen Feind dazu.

Andr. Tscherning.

27.

Eine Schatzkammer von Worten ist eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen innern Werth hat. Handlungen sind Gold werth.

Wer durch bessere Handlungen lehrt, wer in edlern Thaten herrscht, der ist nicht weit vom Reiche Gottes.

Ein Leben ohne Geselligkeit ist ein lebendiger Tod, daher lebt ein edler Mann wirklich, ein schwacher nur in der Einbildung. Wer alles benutzt wie es kömmt, ist weise; wer jeden Augenblick vortheilhaft berechnet, kann älter werden als Methusalem, der zwar der älteste unter allen Menschen gewesen ist, von dem aber nicht bemerkt wird, was er in neun hundert neun und sechzig Jahren gethan habe.

Streben nach Ruhm bezeichnen den großen Helden, Verschmähung des Ruhms den großen Mann.

Leb' um zu lernen!
Lern' um zu leben!

Fr. Schulz.

28.

Genieße mit Weisheit! Siehe, der heil'ge Gott
Hat uns des Daseyns Ferne nicht offenbart;
Sey gut und froh! des nahen Kirschbaums
Blüthen, sie mögen dir Hoffnung duften.

Ehre die Menschheit! ob auch alle Menschen
Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgend
Menschen Menschen wären in schönen Thaten,
Ehre die Menschheit!

Heydenreich.

29.

Wahre Zufriedenheit ist kein Werk der Nothwendigkeit, kein Geschenk des Zufalles, kein Eigenthum des Gedankenlosen, oder des Leichtsinnigen oder Bösen und Lasterhaften. Sie ist die Frucht vieles Nachdenkens und vieler Uebung; die Frucht ruhiger, edler, und mit allen unsern Gedanken und Empfindungen innig verwebten Grundsätze; die Frucht der Weisheit, der Tugend und der Frömmigkeit; eine Frucht, die nicht auf Einmal, sondern nach und nach bei sorgfältiger Wartung und Pflege zu ihrer völligen Reife gelangt. Zufriedenheit ist eine Sache, die erlernt werden muß, und die nicht ohne viele Aufmerksamkeit, Ueberzeugung und Uebung erlernt werden kann.

Zollikofer.

30.

O bleib' der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Dem Armen; hilf so viel du kannst
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam,
Erheb' zum Herrn der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand:
Ein ruhig Herz ist unser Theil.

Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück!

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das
Unglück beherrschen.
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur jene sind deine
Tyrannen.

E. C. v. Kleist.

31.

Suche keinen deiner Brüder, auch den schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen. Ist er sehr dumm, so hast du wenig Ehre von deinem Witze, den du an ihm verschwendest; ist er es weniger als du glaubst, so kannst du vielleicht ein Gegenstand seines Spottes werden. Ist er gutmüthig und gefühlvoll, so kränkst du ihn, und ist er tückisch und rachsüchtig, so kann er dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die du früh oder spät bezahlen mußt.

v. Knigge.

32.

Das Streben nach Unendlichem ist nicht
Ein leerer Traum des Weisen oder Thoren;
Wer kühn die Frucht vom Baum der Götter bricht,
Hat darum nicht das Paradies verloren.

Entreiße dich der niedern Wirklichkeit,
Sie kann dem hohen Triebe nicht genügen;
Und laß dich nicht vom Gaukelspiel der Zeit
Um ein unsterblich Götterrecht betrügen.
Was erst als Traum vor deiner Seele stand,
Dem wirst du dann Gestalt und Daseyn geben;
Entfesselt von der Erde gröberm Band,
Bist du es werth, mit Himmlischen zu leben.

A. W. Schreiber.

33.

Willst du weise werden, so studiere die Menschen, lerne sie kennen, damit du von ihrer Armuth reich werdest, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und ihrem Mißvergnügen Friede des Herzens und Genügsamkeit, aus ihren Spielen und Tändeleien Ernsthaftigkeit, aus ihrer Heuchelei und Verstellung, worin sie sich recht kunstmäßig gegenseitig die Augen verbinden, edle Offenheit in deinem Betragen lernest.

Feßler.

34.

Der Weise strebt sich selber zu gebieten;
Er fühlt sich frei, und wenn Tyrannen wüthen,

Ihm gilt, wenn er des Obdachs auch entbehrt,
Das eigne Herz mehr als der eigne Herd.
Das Aeußre kann sein Innres nie verändern,
Die Heimath findet er in fremden Ländern,
Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt, —
Was fehlet dem, der Alles mit sich trägt? —

Nicht eher, bis der Tod des Lebens Ziel bestimmt
Nicht eher ist des Lebens Glück entschieden;
So lang' ein Schiff im offnen Meere schwimmt,
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns nicht vermieden.
Der nur, der, mit sich selbst und mit der Welt zufrieden,
Am Grabe lächelnd Abschied nimmt,
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte Reise, —
Nur der verdient, daß man ihn glücklich preise.

G. S. Bürde.

35.

Das sicherste Mittel, ein edler Mann zu scheinen, ist, wenn man sich die Mühe gibt, es zu seyn. Dann malt sich jeder große Zustand der Seele, jeder edle Gedanke auf dem Gesichte, und theilt dem Körper den stärkenden und veredelnden Ausdruck mit.

Iffland.

36.

Der ist ein Weiser, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat.

Geßner.

37.

Am Staube gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein Innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen entfaltet;
Da stehn die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet;
Was ewig seyn wird, was ist und war,
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entstrahlt, entglüht,
In uns zu ewiger Klarheit;
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in's Leben geschaut,
Den Blick zum Höchsten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut,
Was nimmer ein Wechsel vernichtet —
Was frei sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die innere göttliche Kraft.

Chr. Schreiber.

38.

„Trage bescheiden das Glück, mit der Unschuld Würde das Unglück!
„Dulde mit lächelndem Scherz Thoren und Weise der Welt!“
Also gebeut die Vernunft; doch freundlicher lispelt die Muse:
Auch um dein schönstes Verdienst hülle der Grazien Flor.

Huldige, dürstet dein Herz nach Ruhm, den verführenden Musen;
Nur in der Chariten *) Schooß suche das friedsame Glück.

Licht schlag' aus des Unglücks Felsen
Der männliche Geist, kämpf' und ertrotze den Sieg.

v. Brinkmann.

*) Grazien.

39.

Fühlt es, ihr Jünglinge! und mischt
Zum Leichtsinn Weisheit, Ernst zum Scherze,
Haushaltet mit der Lebenskerze;
Die Fackel lodert wild und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe zarte Flamme
Dem Winde klug entrückt und sparsam angefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt;
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme.

Hölty.

40.

Nütze die Stunde! Sie kehrt, merke dir's, nimmer zurück.
Außer dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet
Dir im Innersten. Baue die bessere an!

Manso.

41.

Große Kraft erwächst aus großen Leiden;
Willst du Wahrheit von dem Irrthum scheiden,
So verfliegt der Täuschung süßer Wahn.
Blutend in der Prüfung Dornenkrone,
Muß der Pilger sich der Strahlenkrone
Ernster Tugend, echter Wahrheit weihn!

Du bist Herr in deiner Welt.
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Denn der Gott in dir ist frei —
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Mahlmann.

42.

Wenn es regnet und hagelt, der Wind tobt: such' ich ein Obdach,
Und in der Sommergluth Schatten, und Grotten im Wald.
Schmachtet ein Wandrer verirrt: trinkt aus verfallenen Brunnen
Er wohl ein Räderthier mit, stärkt sich, und der Magen zermalmt's.
Sieh mit dem Mikroskop so auch im moralischen Leben
Neider, Verläumder nicht an; schluck' ihn hinunter den Quark!

W. Heinse.

43.

Selbstgefühl und heitre Seelenstille,
Freundschaft mit sich selber ohne Tand;
Der dem Guten unterworfne Wille,
Und der ihm verbrüderte Verstand;

Beifall überall, wo Werke gelten,
Deren Werth kein Flattersinn erreicht,
Voller Beifall in den Oberwelten,
Wo kein Narr ein Zensoramt erschleicht;

Zuversicht, daß Freude gute Herzen,
Wann und wo, gleich viel, doch einst umfaßt:
O dabei läßt alles sich verschmerzen,
Was du strenger Pflicht geopfert hast.

Doch ist jetzt noch keine Zeit der Ernte;
Jüngling, sieh! zur Einsaat bist du hier.
Wer das nicht, und noch als Knabe, lernte,
O, der ist das ärmste Menschenthier!

Withof.

44.

Durch eigne Größe göttlich schön zu glänzen,
Die unser Seyn mit Himmelslicht umglühet
Und nicht durch fremden Schein sich zu ergänzen,
Dieß ist der Lebensbaum, der selten blühet.

Sie ist, die Völkern Bildungsfunken sprühet,
Mit der die Grazien den Künstler kränzen,
Die des gemeinen Haufens Werke fliehet,
Und strahlend hellt des Geistes düstre Gränzen.

O strebe stets nach diesem Götterglanze,
Und modle nie des Geistes Harmonieen
Nach fremden Tönen, die dein Herz verschmähet;
Dann lohnt Urania dir mit dem Kranze,
Aus dem die Blüthen noch der Nachwelt blühen,
Wenn ohne Kraft der falsche Schein zergehet.

G. Friederich.

Alphabetisches Namensverzeichniß
der
in diesem Buche vorkommenden Schriftsteller.

(Die Buchstaben zeigen die Rubriken, und die Zahlen die Nummern an, wo jeder Schriftsteller zu finden ist.)

Abbt, Th. (geb. 1738. gest. 1766.) F 18.
Alxinger, J. B. v. (geb. 1755. gest. 1797.) K 18. P 26.

Basedow, J. B. (geb. 1723. gest. 1780.) Q 4.
Benzel-Sternau, C. Gr. v. (geb. . . . .) B 23. C 22. D 21. F 28. I 16. K 17. M 4. N 1. O 17. R 21.
Blumauer, A. (geb. 1755. gest. 1798.) A 22. C 22. H 14.
Bonstetten, K. V. v. (geb. 1745.) E 22 G 23.
Bouterwek, Fr. (geb. 1766.) B 42. G 17. I 18. K 11. M 5. O 16.
Brachmann, Louise, (geb. . . . . . .) A 27. F 26. K 20. N 24.
Brandes, G. F. (geb. . . . gest. 1810.) O 10.
Brentano, (vorher Mereau) Sophie (geb. . . . . . .) M. 36.
Brinkmann, C. G. v. (geb. 1767.) E 15. I 36. M 34. R 38.
Buchholz, C. A. (geb. . . . . . .) C 24. M 26.
Bürde, G. S. (geb. 1753.) R 34.
Bürger, G. A. (geb. 1748. gest. 1794.) E 13. G 22. I 15. L 16.

Buri, C. C. E. W. (geb. 1758.) G 27.
Büschenthal, L. M. (geb. . . . .) E 24. H 27.

Claudius, M. (geb. 1743.) B 35. G 24.
Collin, J. J. v. (geb. 1772. gest. 1811.) H 21.
Conz, C. Ph. (geb. 1762.) A 26. B 44. H 24. I 35. M 32. R 12.
Cramer, J. A. (geb. 1723. gest. 1788.) I 27.
Cronegk, J. F. Frhr. v. (geb. 1731. gest. 1758.) I 29. P 17.

Dach, S. (geb. 1605. gest. 1659.) M 22. N 22.
Dalberg, C. Th. A. M. Frhr. v. (geb. 1744.) L 18. N 23.
Demme, H. C. G. (geb. . . . .) B 34. C 16.
Drollinger, K. Fr. (geb. 1688. gest. 1742.) G 42.
Dusch, J. J. (geb. 1725. gest. 1787.) I 35.

Eberhard, J. A. (geb. 1738. gest. . . . .) B 39.
Ehrenberg, Fr. (geb. . . . .) C 23. E 17. M 6. O 2. Q 23.
Eichholz, J. H. (geb. . . . .) Q 25.
Engel, J. J. (geb. 1741. gest. 1802.) O 7. R 8.

Feßler, A. J. (geb. . . . .) N 10. R 33.
Fichte, J. G. (geb. 1762.) A 5. B 26. C 6. E 4. G 7. H 17. I 19.
Flemming, P. (geb. 1609. gest. 1640.) M 23.
Forster, G. (geb. 1754. gest. 1794.) C 18. Q 12.
Friedrich, G. (geb. . . . .) K 22. M 29. N 19. O 20. R 44.
Friedrich, Th. H. (geb. 1776.) H 19.
Fries, P. A. (geb. 1741. gest. 1790.) H 12.

Garve, Chr. (geb. 1742. gest. 1798.) A 17. B 17. G 13. R 16.
Gallisch, Fr. A. (geb. 1754. gest. 1783.) E 9.
Gellert, Chr. F. (geb. 1715. gest. 1769.) A 11. C 17. Q 5.

Gerning, J. J. v. (geb. . . . .) K 7. O 14.
Gerstenberg, H. W. v. (geb. 1737.) G 20.
Geßner, S. (geb. 1730. gest. 1788.) B 28. K 6. R 56.
Gittermann, J. C. G. (geb. . . . .) A 23. F 30. I 37. O 22. P 30.
Glatz, J. (geb. . . . .) I 34. K 28. O 13. Q 26.
Gleim, J. W. L. (geb. 1719. gest. 1803.) B 11. G 15.
Göchhausen, E. A. A. v. (geb. 1740.) F 34. M 13.
Göthe, J. W. v. (geb. 1749.) A 4. B 7. D 4. E 5. F 9. G 1. H 10. I 13. K 14. L 5. M 9. N 2. O 3. P 19. Q 6. R 7.
Götz, J. N. (geb. 1721. gest. 1781.) G 13. P 2.
Gotter, Fr. W. (geb. 1746. gest. 1797.) B 20. I 30. P 22. R 20.
Gramberg, G. A. H. (geb. 1744.) B 18. M 12.
Gryphius, Andr. (geb. 1616. gest. 1664.) M 35.

Hagedorn, Fr. v. (geb. 1708. gest. 1754.) I 32. N 21.
Haller, A. v. (geb. 1708. gest. 1777.) A 10. B 2. F 5. I 8. P. 21.
Heinse, W. (geb. 1749. gest. 1803.) K 3. L 10. Q 18. R 42.
Herder, J. G. v. (geb. 1741. gest. 1803.) A 9. B 10. C 1. D 2. E 12. F 19. G 5. H 6. I 5. K 21. L 7. M 16. N 4. P 13. Q 8. R 3.
Heydenreich, K. H. (geb. 1764. gest. 1801.) A 20. C 15. G 29. L 17. R. 28.
Heyne, Fr. (geb. 1783.) H 25.
Heusinger, J. H. G. (geb. . . . .) Q 15.
Hippel, T. G. v. (geb. 1741. gest. 1796.) D 20. G 31. O 19.
Hölty, L. H. Chr. (geb. 1749. gest. 1776.) B 25. M 30. R 39.
Huber, W. (geb. 1749.) A 24. N 17.
Hufeland, C. W. (geb. 1762.) G. 33.

Jacobi, J. G. (geb. 1740.) G 26.

Jacobi, F. H. (geb. 1743.) A 2. B 13. E 10. F 1. I 12. L 9. M 11. N 14. O 21. P 5. Q 11. R 18.

Jean Paul Fr. Richter, siehe Richter.

Jerusalem, J. F. W. (geb. 1709. gest. 1789.) B 30. D 18. F 27. G 25.

Iffland, A. W. (geb. 1756.) B 33. P 29. R 35.

Iselin, J. (geb. . . . gest. 1782.) C 20. D 17. I 22.

Ith, Joh. (geb. 1747.) I 21.

Kant, J. (geb. 1724. gest. 1804.) B 5. C 4. D 3. F 14. I 7. O 1. Q 2. R 23.

Kästner, A. G. (geb. 1719. gest. 1800.) Q 16.

Kleist, Ew. Chr. v. (geb. 1715. gest. 1759.) B 32. F 22. N 11. P 23. R 30.

Kleist, Fr. v. (geb. 1769. gest. 1797.) A 21. G 30. H 26. I 17. K 19. M 14. N 9.

Klinger, F. M. (geb. 1753.) F 21.

Klopstock, F. G. (geb. 1724. gest. 1803.) A 15. B 4. C 9. D 1. F 7. G 2. K 8. L 12. N 15. P 12. R 5.

Knigge, A. v. (geb. 1752.) B 36. R. 31.

Kochen, A. H. M. (geb. 1776.) E 14.

Köpken, Fr. v. (geb. 1737.) H 29. L 14.

Kosegarten, L. Th. (geb. 1758.) F 3. G 34. P 20.

Kotzebue, A. v. (geb. 1761.) B 27. D 24. M 10. P 31.

Kretsch, H. Chr. (geb. 1725. gest. 1781.) H 16. I 14.

Kretschmann, K. F. (geb. 1738.) F 10. H 5.

Krummacher, F. A. (geb. . . . .) F 25. G 19. H 11. L 13. Q 12.

Lavater, J. C. (geb. 1741. gest. 1801.) A 8. B 21. C 21. D 8. F 11. I 4. N 16. R 4.

Langbein, A. F. E. (geb. 1759.) E 19.

Lessing, G. E. (geb. 1729. gest. 1781.) A 6. B 6. D 5. H 9. I 1. K 15. O 6. Q 3. R 2.

Lichtenberg, G. Chr. (geb. 1742. gest. 1799.) B 37. M 31.
Logau, F. v. (geb. 1604. gest. 1655.) B 43. N 28.
Luther, M. (geb. 1483. gest. 1546.) D 15. M 3. O 15.

Mahlmann, S. A. (geb. 1771.) B 19. G 39. H 15. M 7. P 24. R 41.
Manso, J. K. F. (geb. 1760.) C 7. K 10. N 6. P 1. R 40.
Marezoll, J. G. (geb. 1761. gest. 1802.) H 7.
Matthisson, Fr. v. (geb. 1761.) A 18. B 15. G 21. K 4. M 20. N 7. P 28. R 22.
Meißner, A. G. (geb. 1752. gest. . . .) O 8.
Mendelssohn, M. (geb. 1729. gest. 1785.) B 1. C 3. D 9. F 8. G 9. I 3. L 8. R 10.
Meyer, B. (geb. . . . .) N 18.
Michaelis, J. B. (geb. 1747. gest. 1772.) K 16.
Müller, Joh. v. (geb. 1752. gest. 1809.) C 10. R 25.
Müchler, K. (geb. 1763.) F 24. G 38. M 37.

Nicolai, L. H. v. (geb. 1737.) G 18.
Niemeyer, A. H. (geb. 1754.) H 13. P 6. Q 10.
Niethammer, F. J. (geb. 1766.) D 14.
Novalis, (v. Hardenberg) (geb. . . . gest. 1801) I 26. Q 19.

Opitz, M. (geb. 1597. gest. 1639.) E 6. O 18.
Oertel, Fr. v. (geb. 1764.) B 38.

Pestalozzi, H. (geb. 1746.) Q 1.
Pfeffel, G. K. (geb. 1736. gest. 1809.) E 21. I 23.
Pflaum, L. (geb. . . .) D 23.
Plattner, E. (geb. 1744.) G 3.

Ramdohr, F. W. B. v. (geb. . . .) M 18.
Ramler, K. W. (geb. 1725. gest. 1798.) A 13. M 8. P 8.
Reinhold, K. L. (geb. 1757.) A 14. D 12.

Richter, Jean Paul Fr. (geb. 1761.) A 12. B 9. C 14. D 11. E 7. F 12. G 14. H 1. I 9. K 2. L. 6. M 2. N 3. O 5. P 14. Q 9. R 13.

Rochlitz, Fr. (geb. 1770.) K 25.

Rochow, Fr. E. v. (geb. 1734. gest. . . .) Q 7.

Rost, J. Chr. (geb, 1717. gest. 1765.) F 13.

Rudolphi, Caroline, (geb. . . .) B 25. G 37. H. 18.

Salis, J. G. Frhr. v. (geb. 1762.) G 4. I 28. P 11. R 6.

Schiller, Fr. v. (geb. 1759. gest. 1805.) A 7. B 3. C 5. D 6. E 1. F 2. G 8. H 3. I 20. K 1. L 2. M 1. N 8. O 4. P 15. R 9.

Schlegel, J. A. (geb. 1721. gest. 1797.) N 12.

Schlegel, Fr. (geb. . . .) E 11. O 9.

Schlegel, A. W. (geb. 1767.) C 13. E 3. G 11. H 22. M. 19. Q 14. R 19.

Schmid, J. W. (geb. 1744. gest. 1798.) A 28.

Schmid, C. C. E. (geb. 1761.) D 19. E 16.

Schmid, Jos. (geb. . . .) I 31. Q 20.

Schreiber, A. W. (geb. 1765.) M 28. R 32.

Schreiber, Chr. (geb. 1781.) E 8. G 35. H 2. K 26. M 25. R 37.

Schuderoff, J. (geb. . . . .) L 19. M 15.

Schulz, Fr. A. (geb. 1762.) B 31. M 27. O 11. R 27.

Schwarz, F. H. C. (geb. 1766.) D 16. F 23. Q 13.

Seume, J. G. (geb. 1763. gest. 1810.) P 27.

Spalding, J. J. (geb. 1714. gest. 1804.) A 16. C 8. G 41.

Spalding, K. L. (geb. 1762.) F 16.

Spieker, C. W. (geb. . . .) D 22.

Stampeel, N. P. (geb. . . .) G 28.

Stolberg, F. L. Gr. zu, (geb. 1750.) B 12. R 12.

Streckfuß, C. (geb. . . . .) C 25. K 27.

Sturz, F. W. (geb. 1762.) Q 17.

Sukro, Chr. J. (geb. 1718. gest. 1756.) F 29.

Sulzer, J. G. (geb. 1720. gest. 1777.) K 9.

Tiedge, C. A. (geb. 1754.) A 1. B 14. C 11. E 2. F 6. G 6. H 8. I 2. K 5. N 13. P 16. R 17.
Tieftrunk, J. H. (geb. . . . .) F 17.
Thümmel, M. A. v. (geb. 1738.) D 10. F 31. K 23.
Tscherning, Andr. (geb. 1611. gest. 1659.) R 26.

Uz, J. P. (geb. 1720. gest. 1796.) B 24. F 15. G 36. I 6. P 25. R 14.

Vermehren, J. B. (geb. . . . .) E 20.
Voß, J. H. (geb. 1751.) A 19. C 19. D 13. G 16. K 13. L 3. N 25. R 1.

Wagner, D. E. (geb. 1739. gest. 1812.) F 24. K 24. L 4.
Weckherlin, G. R. (geb. 1584. gest. . . .) P 7.
Weiße, Chr. F. (geb. 1726. gest. 1804.) N 27. P 9.
Werner, F. L. Z. (geb. 1768.) B 22. G 32. R 24.
Wernicke, Chr. (lebte um 1685.) F. 32.
Westphalen, Chr. geb. v. Aren, (geb. . . . .) G 40. H 20. L 11. M 33. N 20.
Wieland, Chr. M. (geb. 1733.) A 3. B 8. C 2. F 4. G 10. H 4. I 26. K 12. L 1. M 21. N 5. O 12. P 10. R 11.
Withof, J. P. L. (geb. 1725. gest. 1789.) H 28. R 43.

Zingreff, J. W. (geb. 1591. gest. 1635.) P 18.
Zollikofer, G. J. (geb. 1730. gest. 1788.) C 12. D 7. R 29.

Druck und Papier von Carl Ludwig Brede in Offenbach.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fraenkel, Maimon, 1788-1848 / Fraenkel, Maimon, / Salomon, Gotthold,

Teutonia oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen aus den Original-Werken deutscher Schriftsteller für gebildete Söhne und Töchter

Leipzig 1813

L.eleg.m. 371 l

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576141-9